Landesbibliothek
Coburg

C. II. 8.

1353 2

y

4

9

Das

Bettlermädchen

und

ihre Wohlthäter.

Aus dem Englischen der Mstrß. Bennett für Deutsche bearbeitet

von

Voigt.

BIBLIOTHEK COBURG

Dritter Theil.

Leipzig,
bey F. G. Baumgärtner.
1799.

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek
Coburg

Wehmuth und Beklommenheit fühlte Rosa jetzt, als sie auf den Zeisigberg zurückblickte, ob sie gleich wenig Vergnügen an ihrem bisherigen Aufenthaltsorte gehabt hatte. Da die Residenz jetzt voll Lustbarkeiten war, so verließ niemand, wie sie, freywillig die Stadt, und deswegen befand sie sich, wie in der Welt, so auch auf dem Postwagen — allein. Traurige Aussichten in die Zukunft drängten sich ihr auf; Mad. Weissenborn hatte zwar in ihrem Briefe gesagt, sie wolle nach Hamburg gehen, aber nicht gewiß bestimmt, wie lange sie sich dort aufhalten wolle; und wie sollte sie in dieser großen Stadt eine Person auffinden, die, so viel als möglich, sich verborgen halten würde?

Alle diese Ueberlegungen waren vorher von dem Kummer über die boshafte Behandlung des Hrn. und der Mad. Roth, wie von der entzückenden Freude, daß Mad. Weissenborn auf der Flußseite dem Tode entgangen war, gänzlich unterdrückt worden, und stürmten jetzt, da sie sich selbst überlassen war, fürchterlich auf sie ein.

In einem Marktflecken, wo die Post anhielt, fand man sie ohnmächtig und ganz kalt im Wagen liegend; der Postillion meynte, das junge Frauenzimmer läge in den letzten Zügen, und unter dieser Voraussetzung hob er sie aus dem Wagen, und schaffte sie in den Gasthof, wo er sie und ihren Mantelsack zurückließ, eine andere Reisegefährtinn auflud, und davon fuhr.

Rosa's einnehmendes Gesicht und geschmackvolle Kleidung zog die Aufmerksamkeit der Gastwirthinn auf sich, so daß sie Rosa's Bett selbst besorgte, und nach ihrem eignen Doktor

schickte, damit ein so artiges Geschöpf aus Mangel an Sorgfalt nicht umkommen möchte.

Der Doktor kam, und nun folgte, wie gewöhnlich, Aderlassen, Herzstärkungen und eine Krankenwärterinn. Rosa, voll Kummer, Schwäche und Ermüdung, dachte an ihre Lage nicht eher, als den folgenden Tag, da sie wieder zu sich kam, und, bis auf ein kleines Fieber wieder hergestellt war. Die vielen Arzeneygläser auf dem Tische, die Krankenwärterinn, der sorgfältige Doktor, Alles dieß machte Rosa'n wegen der Unkosten besorgt; unwillkührlich nahm sie unter dem Kissen ihr Bündel vor, um ihr Geld zu überschlagen; keine Börse fand sich in diesem Paket; sie suchte in dem andern, das Herz fieng ängstlich an zu pochen; — Die Börse war weg.

Die Krankenwärterinn wollte nichts davon wissen, und die Gastwirthinn rief aus: Mein Himmel! das ist eine saubere Geschichte!

Wie? Sie hat also kein Geld? Sie giebt vor, sie hätte ihre Börse verloren?

Der Gastwirth sagte zu seiner Frau, so ein artiges Frauenzimmer würde gewiß Freunde und Verwandte haben, wenn sie gleich kein Geld hätte.

Aber, o Jammer! Rosa gestand, Alles Geld, das sie auf dieser Erde besessen hätte, sey verloren, und kein Freund ihr übrig, sie zu unterstützen.

„Ist doch noch ein Mantelsack da," sagte der Wirth, indem er seine Augen beym Hinausgehen auf diesen warf.

Die Wirthinn meynte: der Doktor wisse viel mit seinem Fieber; das Frauenzimmer sey recht gut im Stande, mit der ersten besten Gelegenheit weiter zu fahren; sie brauche ihre Zimmer und ihre Betten; man erwarte jeden Augenblick den Baron von Wittenburg.

Rosa war bereits aufgestanden; die Krankenwärterinn verlangte ihre Bezahlung; Rosa suchte zitternd alle ihre Kleidungstücke durch; angstvolle Thränen flossen von ihren blassen Wangen hinab.

Was hätte sie in diesem Augenblicke nicht darum gegeben, bey der guten Mad. Behring zu seyn, oder bey dem freundschaftlichen D. Schröer, ja sogar die Beleidigungen der Mad. Roth hätte sie jetzt gern erduldet; sie rang die Hände, und weinte laut. Aber, was konnte sie thun? Allein, unbekannt, ohne Geld, in einem Gasthofe an der Landstraße, ohne einen Freund, an den sie sich wenden konnte, schuldig, ohne Aussicht, bezahlen zu können, aus dem Hause gebothen, ohne Hoffnung in ein anderes gelassen zu werden, „Gott im Himmel!“ schrie sie ungeduldig, „was habe ich gethan! warum „fällt denn alles Unglück auf mich!“

„Nichts haben Sie gethan, meine Liebe!“ sagte ein kurzes dickes Frauenzimer, in einem

Reisehablte, die, als sie von Rosa's Unglück und ihrer Behandlung von Seiten der Wirthinn hatte reden hören, neugierig geworden war, ein Frauenzimmer zu sehen, die jedermann des Morgens einen Engel genennt hatte, und die man Mittags ein elendes Geschöpf hieß.

„Nichts haben Sie gethan, das unrecht wäre; aber Sie haben Ihr Geld verloren, und das ist das allergrößte Unrecht.“

Rosa erschrak über die rauhe übelklingende Stimme, und sah sich nach der Person um, die eine so männliche Stimme hätte.

Die kurze dicke Figur trug einen blauen mit Silber gestickten Ueberrock, einen grünen Hut mit schwarzer Feder, eine große goldene Uhr, und fast an allen Fingern blitzende Ringe; sie schien ohngefehr zwischen vierzig und funfzig zu seyn, und ein hohler, beschwerlicher Husten verrieth, daß sie innerlich nicht viel tauge.

„Gastwirthe,“ fuhr die Fremde fort, „sind alle Schurken, die sich aus keiner Art von Prel-

lerey ein Gewissen machen. Wenn Sie noch so jammern und lamentiren, was hilft Ihnen das? Ihr Gesicht ist ehrlich, das behaupte ich, auf dieses Dokument will ich Ihnen hier — (sie zog ein graues Leinwandsäckchen hervor, das von Gelde strotzte) — so viel borgen, als Sie brauchen. Welchen Weg werden Sie nehmen?

Erstaunen band Rosa's Zunge; eine solche Handlung von einer Person, der man dem äussern Ansehen nach nichts weniger als ein so edelmüthiges Anerbieten zugetraut hätte, war ihr so neu, so unverhofft, so unwahrscheinlich, daß sie ihren Sinnen nicht trauen konnte.

Die Fremde sah ihr Erstaunen: „Ja, ja, wahrhaftig," fuhr sie fort, „es wundert mich gar nicht, daß Sie mich so anstieren, und ich muß mich über mich selbst wundern; so was habe ich in meinem Leben noch nicht gethan, ob Lungwitz gleich den Armen genug giebt; doch hier im Hause will ich keine Stunde län-

ger bleiben; schicken Sie nur gleich nach Ihrer Rechnung, und sagen Sie, was sie brauchen. Mein kleiner Gottfried soll bey ihnen bleiben, und das Geld bey mir abholen.“

Der kleine Gottfried war ein hübscher blonder Knabe von etwa 5 Jahren, dem die Grübchen in den Backen eine besondere Anmuth gaben. Rosa war auf den ersten Anblick für ihn eingenommen; er hatte in ihren Augen eine auffallende Aehnlichkeit mit irgend einer Person; doch konnte sie sich nicht sogleich besinnen, mit wem, oder wo sie die Person gesehen hätte.

Als die Unbekannte das Zimmer verlassen hatte, seufzte Rosa über die traurige Nothwendigkeit, in der sie sich befand, nicht bloß einer ganz Unbekannten schuldig zu werden, sondern dieß auch noch für ein großes Glück halten zu müssen. Das Weib war pöbelhaft und von schlechter Erziehung; doch daß sie aus der Verlegenheit reißen konnte und auch wollte, dieß warf über alle ihre rauhen Seiten einen

Schleyer. Besser war es immer, ihr Dank schuldig zu seyn, als dem hartherzigen-Wirthe, und alles war hier vorzuziehen dem Krankenbette bey gefühllosen Leuten, bey denen sie vielleicht in der Blüthe ihrer Jugend umkommen müßte. Ihre Thränen flossen heftiger bey diesem Gedanken, während der kleine Knabe neben ihr spielte, und sagte, sie solle doch nicht weinen, seine Mutter hätte viel Geld. Rosa wandte sich von dem Knaben weg an das Fenster, und sah den nämlichen Postillion, der sie im schwarzen Adler abgesetzt hatte!, mit seinem Postwagen wieder angefahren kommen. Noch Einmal sollte die gute Rosa eben so sehr und eben so angenehm erstaunen: Der ehrliche Postillion, Butzky war sein Nahme, hatte im Strohe, als die Post umgeladen ward, ihre Börse gefunden, und da er von einer Extrapost unterwegs die Wuth der Wirthinn im schwarzen Adler gehört hatte, die ganz toll wäre, daß der Postillion ihr eine Kranke ohne Geld über dem Halse gelassen habe: so hatte er

die Postpferde ziemlich gepeitscht, um Rosa'n bald die Börse übergeben zu können. Er sprang von seinem Sitze, und lief, mit sichtbarer Freude in seinen Augen und der Börse in der Hand, auf Rosa's Zimmer.

Wie sehr würden die Gefühle einer guten unverdorbnen Seele hier verlieren, wenn man sie beschreiben wollte! Rosa schickte den kleinen Knaben zu seiner Mutter, zeigte dieser ihr wieder erlangtes Eigenthum, und dankte ihr herzlich für ihren guten Willen.

Die Unbekannte war so vergnügt und aufgelegt, daß sie, ob ihr gleich, wie sie sagte, jeder Dreyer dauerte, den sie im schwarzen Adler verzehren sollte, doch mit Rosa noch zu Mittag speisen wollte.

Rosa war nun heiter, und achtete nicht auf das Fieber, das noch in ihren Adern schlich; sie ließ sich die Rechnung bringen, die (da der Doktor hörte, daß sie bezahlen könnte, und da

die Krankenwärterinn der Bezahlung wegen wie-
der gekommen war) sich in Summa auf 20
Rthlr. belief — Fast die halbe Börse mußte sie
ausleeren; doch that sie dieß mit innerm Stolz
gegen den gefühllosen Gastwirth, und gieng
dann zu ihrer neuen Freundinn, ob sie gleich
wegen Uebelkeit nicht Theil an dem Essen neh-
men konnte. Die Unbekannte selbst hatte keinen
Appetit, und während der kleine Gottfried
die Gans, das Aepfelmus und den Kuchen sich
schmecken ließ, erzählte sie Rosa'n, daß sie, um
Anverwandte zu besuchen, sich auf der Reise
befinde; daß ihr Vetter, ein gewisser Ritze,
ein reicher Pachter, sie aus dem schwarzen Ad-
ler in seiner eignen Chaise abhohlen werde,
um einige Tage bey seiner Frau zu bleiben, und
bey seiner Tochter Anneliese Gevatter zu ste-
hen; von da müsse sie noch zwey Vettern besu-
chen, ehe sie wieder zurück zu ihrem lieben Man-
ne reisen könne; und sie bath Rosa'n herzlich,
sie zu ihren Anverwandten zu begleiten, wo sie
mit Freuden aufgenommen werden würde.

Rosa war jetzt in Gesellschaft eines Weibes von rohen Sitten und schlechter Erziehung; doch war sie ganz und gar nicht Willens, eine so unharmonische Bekanntschaft weiter fortzusetzen; sie schlug deswegen alles aus, was diese Verbindung hätte weiter hinaus dehnen können; und da sie hörte, daß Mad. Lungwitz ihren Vetter jeden Augenblick erwartete, und daß die andere zu erwartende Post nach Hamburg nicht bey dem schwarzen Adler vorbey, sondern eine Melle seitwärts gienge, so beschloß sie, mit einem Miethwagen queer über zu fahren; denn noch Eine Nacht im schwarzen Adler zu bleiben, war ihr unmöglich, ob ihr gleich die Wirthinn sagte, daß der Freyherr von Wittenburg seine Reise noch auf einige Tage aufgeschoben habe, und sie also das Zimmer noch nicht so nothwendig brauche.

Ehe noch das Mittagessen vorüber war, kam der Vetter der Mad. Lungwitz, Herr Rietze, in seiner eignen Chaise im schwarzen Ad-

ler an, und da bat sie denn Rosa'n noch Einmal, mitzukommen, und versicherte ihren Vetter, das Frauenzimmerchen gefiele ihr ausserordentlich wohl, sie wäre so artig und manierlich. „Ja, soll mich Gott! das glaube ich," antwortete der Pachter Rieze, „das hatte ich, soll mich Gott! auf den ersten Blick weg. Sey Sie doch so gut, Jungfer Mamsellchen, und komme Sie mit." Rosa schlug es höflich aus, bedankte sich für Ihre Gefälligkeit und Zutrauen, und sagte, sie werde sogleich abreisen.

Der kleine Gottfried fing an zu weinen, daß Rosa fort wollte, und Mad Lungwitz erklärte noch einmal, daß Rosa ihr ausserordentlich wohl gefiele und so artig und manierlich wäre, und wenn sie nicht beym Hrn. Vetter Gevatter stehen müßte, so würde sie mit Rosa von freyen Stücken wieder umgekehrt seyn nach Hamburg.

Rosa nahm, obgleich ziemlich krank, bey ihrem Einsteigen in den Miethwagen — bis an diesen ward sie von dem höflichen Wirthe und der Wirthinn mit vielen Komplimenten begleitet, — eine Heiterkeit an, die ihrem Herzen sehr fremd war; und da sie in der Schenke, wo die Post vorbey mußte, hörte, daß bis zu ihrer Ankunft noch eine gute Stunde vergehen könnte, so ließ sie sich ein Bette geben, um sich bis dahin schlafen zu legen.

Ihre Gemüthsbewegung war wirksamer als Arzney, und ein glückliches Gegenmittel wider die Tränke gewesen, die sie die Nacht hindurch hatte hinunterschlucken müssen; dennoch war die Kraft jener schlafbringenden Tränke nicht gänzlich verflogen: die Post kam zur gewöhnlichen Zeit; weil sie aber voll war, und die Magd, die sie aufzupassen bestellt hatte, sie in einem festen, obgleich unruhigen Schlafe antraf, so hatte man sie nicht gestört. Um Mitternacht erwachte sie erst mit allen den Schrecken, wel-

che betäubende Arzneymittel gewöhnlich auf schwache Nerven zurücklassen, und in einer Fieberhitze, die ihr alle Besinnungskraft entriß, an welchem Orte, und unter welchen Umständen sie sich befände.

Die Wirthinn hier war äußerlich und innerlich das Gegenstück von jener Wirthinn im schwarzen Adler; sie hatte manchmal nach ihrer Fremden gesehen, und da sie fand, daß Rosa im Schlafe immer auffuhr, und sich umherwarf, so ließ sie ein Mädchen beym Bette, die sie rufen sollte, wenn Rosa erwachte.

Als Rosa's Besinnungskraft wieder zurückkehrte, erfuhr sie die Ursache, warum man sie nicht abgerufen hätte, und hörte zum größten Unglück, daß unter acht Tagen keine Post wieder durch den Ort führe, und sie sich also würde müssen gefallen lassen, so lange da zu bleiben. Auch war sie nicht im Stande, zu reisen; das Fieber hatte zugenommen, ihr Kopf ward durch die geringste Bewegung angegriffen, und ob

die Wirthinn gleich keinen Doktor hatte kommen lassen, so ward sie doch von Stunde zu Stunde — schlechter.

In diesem Orte war ein Herr, der größte Mann mit dem dicksten Bauche, und der Mann war Pfarrer des Orts. Seine theure Ehehälfte pfuschte in die Arzneykunde, und an ihr lag es wahrlich nicht, wenn von ihren Compositionen nicht das ganze Dorf — krank ward.

An diese Dame würde sich die Wirthinn für die kranke Rosa gewendet haben, doch zum Glück für Letztere war sie nicht zu Hause, sondern stattete in einem benachbarten Dorfe eine Wochenvisite ab; das Fieber verging glücklich unter den Mutterhänden der Natur.

Am sechsten Morgen von Rosa's Aufenthalte im Hause dieser guten Wirthinn, kam diese mit der wichtigen Neuigkeit herein, daß die Frau Pastorin wiedergekommen wäre, und daß es Schade wäre, daß Rosa wieder so

wohl auf wäre, denn die Frau Pastorin wäre in der ganzen Gegend der beste Doktor. Rosa mußte diesen Mittag an der Wirthinn Tische essen; das gute Weib merkte, daß Rosa nicht reichlich mit Gelde versehen seyn möchte; Rosa hatte schlechten Appetit; sie fing wieder an zu sorgen; denn, belief sich die Rechnung im schwarzen Adler für Eine Nacht auf 20 Rthlr., was mußte sie nicht hier, bey mehr Bequemlichkeiten, für acht Nächte erwarten! Sie ging ans Fenster und weinte.

„Ach du liebes Väterchen! warum weinen Sie denn, Mamsellchen?“ sagte Frau Eckard, die Wirthinn, in beruhigendem Tone: „Liebes Kind, ich wünschte, ich könnte Ihnen einen Gefallen erzeigen; nach Hamburg gehen Sie?“

Rosa seufzte, und der Wirthinn Augen füllten sich mit Thränen.

„Nun, Mamsellchen, ich hoffe, Sie treffen gute Freunde dort; denn Hamburg ist ein

schlimmer Ort für junge Frauenzimmer ohne Geld und Aussichten.“

Rosa trocknete ihre Augen, und antwortete, sie wäre schon daselbst gewesen.

„Ach, denn sind Sie ja dort bekannt.“

Rosa verneinte dieß, denn sie wäre auf einer Reise mit einem Herrn blos durchgegangen.

„Ey, ey, mit einem Verwandten vermuthlich?“

„Nein!“

„Also mit einem Liebhaber?“

„Nein!“

Jetzt sah die gute Wirthinn ihren Gast zweifelhaft an.

„Aber um Verzeihung, Mamsellchen, der Herr hatte wohl Frauenzimmer in seiner Famie?“

„Ja," antwortete Rosa, verdrüßlich über die Neugierde, „er hatte eine Gemahlinn und Töchter."

Die Wirthinn schlug die Hände zusammen. „Ach du liebes Väterchen! sehn Sie 'nmal! Nun, nehmen Sie's nur nicht übel, Mamsellchen! ich meyne es gewiß gut; aber sagen Sie mir doch, sind Sie schon Gouvernante gewesen?"

„Etwas ähnliches, erwiederte Rosa, mit traurigem Lächeln. Und die Wirthinn schlug die Hände wieder zusammen.

„Das paßt ja, wie ein Schuh! Unsre Frau Pastorin hat die Baronesse Thyme besucht; diese hat sie gebeten, ihr für Fräulein Marianen eine Gouvernante zu verschaffen; nun würde Baronesse Thyme jeden Vorschlag, den die Frau Pastorin thäte, befolgen, und die Frau Pastorin würde wieder alles für mich thun. Und ich bin versichert," fuhr sie fort, „Sie schicken sich für den Platz; denn diese zarten Fingerchen gehören entweder einem

Fräulein, oder einer Gouvernante; doch dort geht die Frau Pastorin; ich will ihr nachlaufen, Sie sollen die Stelle bekommen. Nach Hamburg! Gott bewahre! Sie sollen auf dem Thymischen Schlosse wie eine Prinzeßinn leben.“

Rosa war nicht im Stande, die geschäftige Wirthinn zurück zu halten; sie sah von ihrem Fenster, wie die Wirthinn die Predigersfrau einhohlte, und diese mit zurück in die Schenke kam.

Die Pastorin gab unsrer Rosa sogleich zu verstehen, daß Baronesse Thyme, die reichste Dame in der Provinz, ihre Busenfreundinn wäre. Etwas Hypochondrie wäre das einzige, was sie an ihr aussetzen müsse, und warum sie die gute Baronesse Thyme nicht öfterer besuche; doch wäre sie eine außerordentlich gute Dame, und weil sie wisse, daß sie eine Kennerinn sey, und Geschmack besitze, so habe die Baronesse sie gebeten, ihr für Fräulein Marianen eine

Gouvernante auszusuchen; das arme Fräulein wäre freylich unter den Bedienten etwas verwildert; der junge Baron Hieronymus hätte schon einen Hofmeister, der ein sehr artiger Mann wäre, mit dem jungen Herrn auf die Jagd ginge und seine Casse unterm Händen hätte, „Nun, wie ich," fuhr sie fort, von der Frau Wirthinn höre, sind Sie in Verlegenheit ". —

Rosa erröthete.

„Nun, nun, fuhr die Pastorin fort, „seyn Sie ganz ruhig; wir wollen die Sache schon machen; geben Sie mir morgen die Ehre, Mittags bey mir zu speisen; ich will Ihnen etwas Arzney schicken; und Sie, Frau Wirthinn, werden schon bis dahin für Demoiselle Sorge tragen. "

Sie ging.

„Ach du liebes Väterchen!" rief die Wirthinn, als sie fort war, „was für ein glücklicher Tag ist der heutige! Ja, ja, Baronesse Thy-

me ist entsetzlich reich, und doch dabey so wohlthätig. Doch, mein Wort in Ehren; zwar ist die Baronesse " — die Wirthinn hielt hier inne.

„Was ist sie?" fragte Rosa ängstlich.

„Ja nun, meine Gute!" indem sie ihren Stuhl näher rückte, „jeder Mensch hat sein Steckenpferd."

„Ja wohl," erwiederte Rosa, „und der Baronesse ihres?"

„Jeder Stand in der Welt, antwortete die Wirthinn, habe sein Gutes und sein Böses; und was die Baronesse Thyme beträfe, so wäre sie eine schöne Dame, eine reiche Dame, eine wohlthätige Dame, aber, die Wahrheit zu sagen, ein wenig närrisch, verdrehte Tag in Nacht, und Nacht in Tag; ginge zu Bette, wenn andere Menschen aufstänpen, und stände auf, wenn alle Menschen zu Bette gingen; doch kluge Leute müßten hören und sehen, und sich

nichts merken lassen ; so hielte sie es, und damit käme man am weitesten.

Rosa überlegte, daß es unmöglich für sie wäre, Hamburg mit dem Gelde zu erreichen, auch wenn sie ganz wieder gesund und hergestellt wäre. Das Verlangen, Eleonoren zu sehen, Mad. Müller zu besuchen, nach Mad. Weissenborn zu fragen, war in ihr immer noch so stark; als zuvor; der Wille fehlte ihr nicht, doch die Kraft; auf alle Fälle war jetzt in ihrer Lage ein Ruheort das wichtigste. Da die gefällige Wirthinn sie allein gelassen hatte, schrieb sie alle ihre Abenteuer und Verlegenheiten der Mad. Behring, und schloß ein höfliches Billet ein an Baronesse Kalting, in welchem sie sie benachrichtigte, daß sie sehr bald Gebrauch von der Erlaubniß, sich auf ihre Empfehlung zu berufen, gemacht hätte.

Sie aß nun bey der Abendmahlzeit ihrer Wirthinn ungezwungener und freyer, da sie jetzt Aussichten hatte, ihre Rechnung bezah-

len zu können. Sie hoffte, im Stande zu seyn, den folgenden Tag bis auf das Thymi-sche Schloß zu gehen. Doch dieß wollte die Wirthinn nicht zugeben, denn 1 oder 2 Tage würden doch bey der Baroneſſe Thyme nicht viel ausmachen; da jedoch Roſa erwähnte, daß Baroneſſe Thyme noch Mehrern den nämlichen Auftrag gegeben haben könnte, und ſo vielleicht in Kolliſion kommen möchte: ſo mußte Fr. Eckard zugeben, daß es beſſer wäre, wenn Roſa, ſo bald als möglich, gehen könnte, und ſie ſchlug ihr dazu die Poſt vor, mit der ſie nach Hamburg hatte fahren wollen; dieſe führe vor dem Schloſſe vorbey.

Roſa fragte, ob es nicht zu ſpät in die Nacht hineinkommen würde, da es beynahe drittehalb Meilen wäre, und die Poſt ſelten vor 10 Uhr vorbeykäme, ſo daß ſie kaum um zwölf Uhr hinkommen könnte.

Die Wirthinn wiederhohlte, was ſie ihr ſchon vorher geſagt hatte, „daß Baroneſſe Thy-

me aus Nacht Tag mache.“ Rosa schlief diese Nacht so gut, daß sie früh wieder ganz munter und lebhaft aussah; sie bereitete sich zur Abreise, und verlangte von der Wirthinn die Rechnung; doch diese sagte, es hätte keine Noth mit dem Bezahlen, sie werde sie schon einmal mit ihrem Manne auf dem Schlosse besuchen, wenn sie die Stelle noch erhielte, und wäre das nicht, so besuchte sie sie in Hamburg, und ließe sich von ihr herum führen, in die Komödie und Oper ꝛc. „Aber sieh da,“ schrie sie und fiel Rosa ins Wort, die sie unterbrechen wollte, „ da kommt Pastors Kutsche, und will Sie abhohlen.“

Die Pastorin hatte für den schönen Ausspruch keinen Sinn: „Daß der Glanz und die Pracht des Reichern den Aermern beleidigen muß;“ denn sie hatte alle ihre Schränke ausgeleert, um alle Aufsätze in der Stube voll zu setzen; sie sprach beständig von ihrem Reichthum, Ueberfluß, großen Verbindungen und

gutem Hause, während der Hr. Pastor sich den Schweinebraten mit Krautsalat schmecken ließ. Endlich kam auch die Gastwirthinn zum Kaffee; die Pastorin schrieb Rosa's Empfehlungsschreiben für Baronesse Thyme, der Hr. Pfarrer fiel auf seinem Lehnstuhle in einen sanften Schlaf; die Frauenzimmer plauderten; endlich fuhr der Postwagen vor, wie es Frau Eckard bestellt hatte; Rosa's Felleisen war schon auf dem Wagen, und sie konnte der Wirthinn keine Bezahlung zustellen, indem die gute Frau es absichtlich vermied, ihr so nahe zu kommen, daß sie hätte heimlich mit ihr reden können. Mit dem wichtigen Empfehlungsschreiben der Pastorin, und unter den besten Segenswünschen der Gastwirthinn, fuhr Rosa auf dem Postwagen davon.

Drey Passagiere waren auf dem Wagen, zwey Mannspersonen und Ein Frauenzimmer. Nachdem sich die Gesellschaft einige Minuten lang stillschweigend in Ordnung gesetzt hatte,

fragte einer von den Mannspersonen Rosa'ne ob sie ihre Gesellschaft bis nach Hamburg haben würden?

Rosa erwiederte ein kaltes Nein.

Das bedaure er, denn in Frauenzimmergesellschaft wäre er lieber, als unter Mannspersonen; und das läge wohl in der Natur, denn er glaubte, die Frauenzimmer hätten Mannspersonen auch lieber um sich, als ihr eignes Geschlecht; und nun wandte er sich vorzüglich an Rosa, indem er noch hinzusetzte: „Ich wollte wetten, Sie denken just wie ich.“

Rosa würde auch sogar jetzt bey dem Zudringlichen ihr Nein sich erspart haben, hätte er nicht noch hinzugesetzt: „Ja, ja, Sie denken nothwendig so, wie ich;“ und jetzt sagte Rosa ihr Nein mit einer Art, daß die ganze Gesellschaft auf Kosten des vorlauten Fragers zu lachen anfing, der, auf diese Art etwas gedemüthigt, mit seiner andern Reisegesellschafterinn das Gespräch wieder anfing, wo er es, wie es

schien, vor dem Halten des Postwagens abgebrochen hatte.

„Also hatten Sie, sagte er, diesen Theil der Geschichte nicht gehört, ehe Sie Stuttgard verließen?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete sie, „jedermann sagte, daß Graf Alban, nachdem er sich ordentlich um die schöne Frank beworben, ihre Freunde betrogen und sie entführt habe; und es würde für einen so guten ehrlichen Mann, wie D. Schröer ist, sehr natürlich gewesen seyn, den Verführer seiner Mündel zu verfolgen; aber was Sie gesagt haben, welches, wie ich glaube, Sie gewiß nicht ohne guten Grund sagen würden.“ . . .

„O darauf können Sie sich verlassen; ich wollte jedes Wort beschwören.“

„Nun das ist aber doch höchst sonderbar; ich habe nur Ein Jahr in Stuttgard gelebt, und doch habe ich so viel Gutes von dem Grafen Alban gehört, daß ich wirklich wünsche,

die Entführungsgeschichte möchte nicht gegründet seyn. "

„Ich glaube," fiel der Passagier ein, „das wünscht jedermann, der den Grafen Alban oder sein Haus kennt."

„Ja, ja," fing der Erstere wieder an, „er ist ein überaus guter Mensch; aber es konnte doch mit dem kleinen Spaße bey einem hübschen Mädchen nicht viel zu bedeuten haben." „Nicht wahr, Mademoisell?" indem er sich an Rosa wandte, „ich wünschte jetzt wieder ein Nein von Ihnen zu hören."

Rosa sah, daß der armen Cäcilie Leichtsinn, und des Grafen Alban Mangel an moralischer Festigkeit der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs sey; indessen that sie jetzt wieder, als ob sie die unverschämte Anrede nicht hörte, hüllte sich in ihren Mantel, und war entschlossen, das Gespräch mit anzuhören, ohne Theil daran zu nehmen.

„Ich hörte," sagte das Frauenzimmer, „es habe ein junges Mädchen mit bey Franks gewohnt, eine natürliche Tochter eines Anverwandten vom Hause, die so schön gewesen wäre, daß Frau von Frank es nicht für gut befunden hätte, sie neben ihrer Tochter sehen zu lassen; und was ist natürlicher, als daß ein Mädchen, so eingesperrt, wie diese war, übereilt und leichtsinnig handelt? Aber was den D. Schröer anbetrifft, einen so vortrefflichen, gutherzigen, edlen Mann, so kann ich mir sein Betragen durchaus nicht erklären; er ist sein eigner Herr, unabhängig, hat eine starke Praxis und allgemeine Achtung; wenn er also der jungen Person gewogen war, so mochte er immer. . . .

„Da gebe ich Ihnen mein Wort," unterbrach sie der erste Sprecher, „das Mädchen hat ihre Ränke, sie ist listig, wie der Teufel; wie konnte sie sich sonst, als eine gemeine Bettlerinn, so lange im Hause halten und so hoch —stellen? Sie ist wirklich verschlagen."

Rosa schlug ihren Mantel zurück, strich ihre kastanienbraunen Locken hinter die Ohren, damit kein Wort ihr entgehen möchte, und horchte mit athemloser Aufmerksamkeit. Ihr Lobredner fuhr fort:

„Kein Mensch kann sie ergründen. D. Schröer ist zwar, wie Sie sagten, ein sehr guter Mann, aber es fehlt ihm an Welt; kurz, die ganze Geschichte ist so, ich gebe Ihnen mein Wort: Graf Alban war zu klug, um ein Mädchen zu heyrathen, das kein Vermögen, oder doch herzlich wenig besitzt, denn was sind ein paar Tausend für ihn? Nun macht er ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem D. Schröer. Was hat diese Mamsell Frank, — denn sie ist unverschämt genug, sich so zu nennen, — zu thun? Sie schleicht sich aus zum Doktor, findet den Grafen dort, nimmt wegen des Plans Abrede, und den folgenden Morgen läuft die kleine Hure, so nenne ich solche Mädchen, wie die schöne Cäcilie, da-

von. Die Vertraute läuft auch fort, denken Sie vielleicht? Nichts weniger als das; das lag zu weit außer ihrem Plane. Der alte närrische Major machte eine Art von Codicill an sein Testament, und hinterließ ihr ein ansehnliches Sümmchen, und dieses fordert sie; Roth, Sie kennen ihn vermuthlich, Mamsell?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Ich kenne ihn,“ sagte der Andere.

„Ein schlechter Kerl,“ fuhr der Anekdotenkrämer fort, „ich wundere mich über Frau von Frank, sie ist ein schönes Weib, — ich bin oft bey ihr gewesen; man sagt freylich, sie wäre bloß die Tochter eines Tabakshändlers; und nun fordert das Mädchen, wie gesagt, ihr Legat; Roth macht natürlicherweise Einwendungen; nun geht sie fort, und den nächsten Tag gehen Alban und der Doktor auch fort. Nun, glaube ich, ist dieß deutlich genug; aber ich wette 100 Thaler, mein Herr kömmt ihr auf die Spur.“

„Es ist Schade, Hr. Weber,“ setzte der andere Passagier hinzu,“ daß Ihr Herr Baron Spath nichts Vernünftigers unternehmen kann.“

„Ja nun, er hat es sich einmal in den Kopf gesetzt, das Mädchen zu haben. Wird der alte Doktor nicht Augen machen, wenn er erfährt, daß sie in den Händen meines Herrn ist!“

„Aber sagen Sie mir, wie erfuhr denn Baronesse Kalting etwas von des Baron Spaths fehlgeschlagner Hoffnung; denn sie ist doch gewiß seine Vertraute nicht?“

„Ach, das vergaß ich zu sagen: das Mädchen, müssen Sie wissen, kam in das Haus eines gewissen Behring, eines närrischen Kerls, mit einer Plaudertasche von Weibe, die der Baronesse Kalting allerhand weiß machen wollten, als ob das Mädchen ehrbar und sittsam wäre. — Doch mein Herr paßt ihr recht

auf; er wird ihr zeigen, wie man einen Mann von seinem Stande behandeln muß.“

Man denke sich Rosa's Empfindungen während dieses Gespräches; sie drückte sich voll Unwillen und Schrecken in einen Winkel des Wagens; endlich hielt die Post bey einem zum Schlosse gehörigen Hause, und Rosa freute sich, von ihrer verläumderischen Reisegesellschaft loszukommen.

Rosa stieg aus; der Erzähler ebenfalls; er sagte zum Postillion, er würde ins Schloß gehen, aber sich nur einige Augenblicke dort verweilen; wenn er jedoch, wie es wohl möglich wäre, aufgehalten würde, so solle man nicht auf ihn warten; und so ging er schnell vor Rosa vorbey, und durchs Thor. Rosa's Mantelsack ward abgegeben, und der Wagen fuhr fort. Der Verwalter zog seinen Hut vor Rosa ab, und fragte: ob er sie in's Schloß führen sollte? “

„In's Schloß!“ wiederholte Rosa; „o, wenn werde ich ein Obdach finden vor Beschimpfungen!“

Der Verwalter verstand bloß das Wort Obdach.

Was sollte Rosa jetzt anfangen? Ihr Gesellschafter mochte nun das Schloß verlassen, ehe sie es erreichte, oder dort bleiben, so konnte sie ihn auf keine Weise vermeiden. Nach vielen Bedenklichkeiten beschloß sie endlich, sich vom Verwalter doch ins Schloß bringen zu lassen.

Die Dunkelheit der Nacht, noch grausender gemacht durch die hohen Bäume, die sich über ihr zusammen wölbten, während sie dem Verwalter den Eingang langhin nachfolgte, nebst dem entfernten Heulen der Hunde — Alles dieß vermehrte die Schrecknisse ihres Geistes; und da sie von der ganzen Welt sich verlassen glaubte, so empfahl sie sich der Obhut des Himmels.

„Ey, ey! Mamsell!“ sagte der Verwalter, „Sie sind ja recht gottesfürchtig; aber wenn Sie

bey uns im Hause bleiben wollen, da werden Sie das nicht brauchen können; denn obgleich ein Geistlicher da ist, so glaube ich doch, Sie werden wohl immer für sich beten müssen.“

Schon schauderte Rosa's Herz vor der Stelle zurück, nach der sie so eifrig gestrebt hatte, und da sie auf einmal an eine Oeffnung der Bäume kamen, das Schloß gerade vor sich, und Licht in jedem Zimmer, wie bey einer Fete, so ergriff sie ein neues Schrecken; dieß war die Landstraße nach Hamburg, und wenn gleich nicht die gerade von Stuttgard aus, so war es doch sehr leicht möglich, daß Baron Spath selbst zum Besuch da war.

Der Verwalter blieb an dem Thore stehen, und fragte: zu wem sie gehen wolle? Rosa, die fast unter ihrer schrecklichen Furcht zu Boden sank, konnte kaum vernehmlich sprechen: Was ist denn die Haushälterinn für eine Frau? Die Antwort war: „eine sehr gute alte Frau,“

und dieß bestimmte ihren Entschluß. Sie verlangte, zu ihr geführt zu werden.

Nachdem sie durch verschiedne gewölbte Gänge gegangen waren, pochte der Verwalter an eine Thüre, die sich öffnete. Ein rothbäkkiges Landmädchen bat Rosa'n hereinzukommen, und ein ältliches Frauenzimmer, deren Ansehen sehr reinlich war, empfing sie sehr höflich. Rosa bat um Verzeihung, daß sie sie bemühe. Sie hätte einen Brief von der Frau Pastorin in Hohenkirchen an die Baronesse Thyme zu überreichen, und da sie ziemlich unpäßlich, es auch schon so spät wäre, und sie Gesellschaft im Hause sähe, so hätte sie sich zu ihr führen lassen, in der Hoffnung, man werde so gefällig seyn, sie ein wenig sich erhohlen zu lassen, ehe sie der Baronesse ihre Aufwartung mache.

Frau Weichelt lobte ihre Vorsicht und Behutsamkeit, sagte, es wäre nur Eine Dame zum Besuch im Schlosse; und fragte dann, ob die Pfarrerin sie als Gouvernante für Fräulein

Marianen rekommandirt hätte? Rosa bejahte dieß, und die Haushälterinn sah sie mit sichtbarer Freude an, verdoppelte ihre Höflichkeiten, und bat sie, zu verlangen, was sie nur wünschte.

Bloß, um das Gespräch mit Frau Weichelt weiter fortzusetzen, verlangte Rosa ein Glas Wasser, und erfuhr zu ihrer Beruhigung, daß Hr. Weber bloß Halt gemacht hätte, um einige Briefe abzugeben, und sogleich wieder gegangen wäre. Dieß, und daß bloß eine einzige Dame zum Besuch da sey, flößte ihr wieder Muth ein.

Auf ihr Bitten brachte man sie zu Bett, und eine Domestike leuchtete ihr in ein sehr artiges Zimmer.

Auf der Treppe begegnete ihr, von einem gemeinen Menschen begleitet, ein langes Mädchen in einem weißen Kleide, die mit solcher Wildheit und Ausgelassenheit die Stufen hinunterſprang, daß sie der Magd das Licht aus der

Hand warf, und sie selbst beynahe rückwärts hinuntergestoßen hätte. Ihrem und ihres Gesellschafters ausgelassenem Betragen zufolge hielt Rosa Beyde für Domestiken.

Nachdem die Aufwärterin das Wachslicht wieder an einer Lampe auf der Treppe angezündet hatte, ward Rosa ins Zimmer geführt, und ihren Betrachtungen überlassen. Daß Cäcilie, ungeachtet D. Schröer ausdrücklich das Gegentheil behauptet hatte, ganz gewiß mit dem Grafen Alban fortgegangen wäre, bezweifelte sie so vieler Umstände wegen nun gar nicht mehr; Beyde hatten Stuttgardt an eben dem Tage verlassen, und ob sich gleich der Graf später noch hatte sehen lassen, so war es doch immer möglich, daß er bloß auf eine kurze Zeit zurückgekommen war, um Verdacht von sich zu entfernen; aber wie sollte sie sich das erklären, daß D. Schröer sein Begleiter sey? Ihre gute Meynung von diesem Manne war freylich schon einmal durch den edlen Hrn. Roth

etwas erschüttert worden; doch mit welcher Freymüthigkeit und Offenheit hatte er sich nicht gerechtfertigt! Konnte er, der Vormund, der Freund, der Mann von unbescholtenem Rufe, im geheimen Einverständnisse mit dem Verführer seiner Mündel stehen? Unmöglich! Ueber diesem Allem lag ein undurchdringlicher Schleyer. Mitten unter diesen Betrachtungen erfuhr Rosa, daß Rousseau Recht habe, wenn er sagt: Die Qualen des Kummers, die Schläge des Mißgeschicks erweisen den Ruhestunden Ehrfurcht; bloß das böse Gewissen versagt dem Müden Erhohlung.

Rosa war früh aufzustehen gewohnt, doch Krankheit hatte sie geschwächt, und die Strapazen des vorigen Tages wirkten wie ein Schlaftrunk, auf sie; eine große Schloßglocke schlug eben zehn, als sie erwachte. Erröthend über ihre Nachläßigkeit stand sie geschwind auf, zog sich eiligst an, und wollte sogleich gehen, um sich wegen ihres späten Aufstehens zu entschul-

digen. Da sie jedoch aus ihrem Zimmer ging, sah sie daß die Fensterladen alle noch fest zu waren; leise ging sie über den Gang hin, öffnete eine unrechte Thür, und befand sich in einer geräumigen Küche, gegenüber eine Thür, die quer über den Hof in den Park führte.

Eine Magd, die an jenem Ende, mit dem Frühstück vor sich, saß, stutzte, als ob sie etwas übernatürliches gesehen hätte; Rosa entschuldigte ihre Zudringlichkeit, und fragte nach der Stube der Haushälterinn; des Mädchens weiße Zähne waren von einem Ohre bis zum andern sichtbar.

„Ach ja, das will ich Sie ja woll weisen, wenn das Alles iß; aber se iß nach nich uffgestanden; ja was das anbelangt, se iß eben erst zu Bette gegangen.“

„Zu Bette? wie? sie ist also die ganze Nacht aufgewesen?“

Das Mädchen sperrte den Mund auf eine so ekelhafte Art auf, daß Rosa sich wegwandte,

und es wagte, über den Hof nach dem reizenden Park hinzugehen.

Die Stallknechte waren die ersten, die, wie es schien, fühlten, daß der Mittag sich nähere. Da sie vor ihnen vorbey ging, sprang ein junger Mensch von 18 oder 19 Jahren, mit einem hübschen ungewaschenen Gesichte, verwirrten braunen Haaren, beschmutzter Mäsche und herunterhängenden Strümpfen, aus einem Stalle, und nachdem er sie just, als sie den Park erreichte, eingehohlt hatte, nahm er sie ohne Komplimente in seine Arme, und schwor in eben so platter Sprache, als vorher das Mädchen: sie wäre eine hübsche Jungfer, und er wolle einen harten Thaler für ein Mäulchen von ihr geben.

Rosa, an die nie zuvor die profane Hand der bäurischen Grobheit gelegt worden war, erstarrte ganz in seinen Armen, schnappte nach Athem, und bemühte sich vergebens, sich aus seiner nervigen Umarmung loszuwinden; er

schwor: es hätte nichts zu sagen, denn er müßte ein Mäulchen haben, möge es kosten, was es wolle.

Ein Mann vom Mittelalter, von dessen Kleide Rosa Schutz hoffte, erschien.

„Retten Sie mich, mein Herr!“ schrie Rosa.

„Zum Henker! Junker Hieronimus,“ schrie der Geistliche, „hat der Teufel Sie besessen? Gerade unter Ihrer Mutter Fenster!“

„Alle Wetter!“ fluchte Junker Hieronimus, „daran hätte er nicht gedacht,“ und zu Rosa's unbeschreiblichem Schrecken führte er sie jetzt wirklich zurück auf den Hof, trotz ihres Schreyens und Sträubens, wo denn eine Bewegung an dem Fensterladen, auf den sein Gefährte hinwieß, das Signal zur Flucht ward, sowohl für den Mann mit dem schwarzen, als auch für den Jüngling im braunen Kleide.

Eine Dame fragte um die Ursache des Schreyens, das ihre Ruhe störte.

Rosa, kaum im Stande Luft zu schöpfen, fing an, ihren Anzug wieder in Ordnung zu bringen, als die Dame ihre Frage wiederhohlte, und hinzufügte: wer sind Sie, Kind? Was gibt es?

Als Rosa hinaufblickte, sah sie noch ein Fenster sich öffnen, an dem eine jüngere Dame erschien, die sich über den Auftritt außerordentlich zu amüsiren schien, denn sie war wirklich vor Lachen außer sich, und es währte einige Augenblicke, ehe sie sprechen konnte.

„Bey meiner Ehre, Baronesse Thyme, Ihr Hr. Sohn ist ein allerliebster kleiner Wildfang; Gott behüte, Mamsell, ich glaube, Sie sind mehr erschrocken, als daß Ihnen Leides wiederfahren ist.“

Baronesse Thyme bedauerte außerordentlich, daß ihre Freundinn durch den wilden Burschen wäre beunruhigt worden, und ihre Freundinn bat sie lispelnd, sie möchte sich doch ja nicht die Mühe geben, um Verzeihung zu

bitten, denn es hätte sie außerordentlich divertirt.

Baroneſſe Thyme entſchuldigte ihren Sohn wieder; aber das junge Frauenzimmer (Roſa ſtand noch immer zitternd vor ihnen) kenne ſie, auf Ehre, nicht; auch könne ſie gar nicht errathen, wer ſie ſeyn oder woher ſie kommen könne; doch ihr Kopf wäre wirklich noch zerſtört und ſchlaftrunken; nun, Baroneſſe Spath, ich wünſche wohl zu ſchlafen; — ſo endigte ſich das Geſpräch, und beyde Fenſter wurden jetzt wieder zugemacht. Für Roſa war der Nahme Spath das Wichtigſte, was ſie gehört hatte. Sie eilte in das Schloß zurück, und fand durch ein bloßes Ungefähr den Weg wieder in das Zimmer, in dem ſie geſchlafen hatte. Hier warf ſie ſich athemlos vor Angſt und Beſtürzung wieder auf das Bett; die vorige Stille dauerte fort, abgerechnet in den Ställen, wo die Pferde ſtampften, die Hunde heulten, und die Stallknechte ein Liedchen pfiffen, und den Mittag verkündigten.

Nun hatte die Uhr eins geschlagen, und leise Tritte über den Gang nebst der Oeffnung der Fensterladen gaben zu erkennen, daß die Bewohner des Schlosses noch lebten, und bald nachher brachte die Magd, welche ihr vorige Nacht auf das Zimmer geleuchtet hatte, einen Empfehl von Frau Weichelt, und ob sie das Frühstück gefälligst in ihrer Gesellschaft, oder auf einem andern Zimmer genießen wolle. Sie zog das erstere vor, und folgte der Magd. Herr Engelmann, der achtungswerthe Haushofmeister, ein Kellner vom Mittelalter, Frau Weichelt, und ein junges, stark geschminktes Frauenzimmer, in einem Morgennegligee nach der neuesten Mode, saßen bereits, als Rosa eintrat.

Wie die junge Frühlingsrose
Auf der Thau-beperlten Flur;
Alle Reize der Natur
Schmückten sie, die Fleckenlose.

Demoiselle Reiß war eben in der Beschreibung einer brillanten Fete begriffen, und

prahlte stark mit dem Ansehen, worinn sie bey ihrer gnädigen Herrschaft, dem Baron und der Baronesse, stehe; doch so aufmerksam ihr auch Alle zuhörten, so war doch bey Rosa's Eintritt Schminke, modisches Negligee, und brillante Fete rein vergessen.

Der alte Haushofmeister führte Rosa'n zu seinem Sitz oben am Tische, der Hr. Kellner legte ihr eine Serviette vor, und Frau Weichelt sagte, sie hoffe, der Schrecken, den ihr, wie sie hörte und bedauerte, der Junker Hieronimus mit seiner tollen Ausgelassenheit eingejagt habe, würde ihr doch nichts geschadet haben.

„Schrecken!“ wiederhohlte Dem. Reiß, indem sie sie mit den Augen maß, und von ihrem Rothwerden schloß, sie wäre nicht für voll anzusehen, „Possen, der Junker beleidigt kein Kind, nach seiner Art; du lieber Gott! wie oft greift er mich an.“

„Ja, darauf wollte ich wetten," antwortete der alte Haushofmeister ganz trocken; „aber Sie sind vielleicht besser an dergleichen Angriffen gewöhnt, als dieß junge Frauenzimmer."

Der Baronesse Spath Klingeln erlößte jetzt ihre Zofe recht a propos aus der Verlegenheit, und sie eilte hinweg. Herr Engelmann wandte sich nun an Rosa, befragte sie um ihre Meynung über das Landleben, das Wetter, und mehr solche Einleitungsfragen, um sie ins Gespräch zu ziehen. Rosa hatte stets Ehrfurcht vor grauen Haaren. Hr. Engelmann, als ein Mann von 73, war etwas geschwätzig, doch ohne langweilig zu werden; sein Greisenalter war ein angenehmer Winter; die Natur läßt es frieren; meynt es jedoch gut.

„Das Geschöpfchen," sagte er, indem er von Dem. Reiß sprach, gehört nicht in unser Haus; sie ist das Faktotum von zwey streitenden Mächten, und beyden ist sie, wie sie selbst erzählt, gleich wichtig; wenn sie nun die Laster der ei-

nen eben so, wie die Thorheiten der andern Parthey streng kopirt, so vergeb' ihrs Gott.

Rosa fragte, wenn die Baronesse Spath angekommen wäre, und wie lange sie sich wahrscheinlich aufhalten würde?

„Wir hören von Dem. Reiß," antwortete er, „daß der Baron sich in einem Augenblicke entschlossen habe, nach Hamburg zu reisen, und folglich der Baronesse völlige Freyheit gelassen habe, auch zu reisen, wenn es ihr beliebe; nun beliebte es ihr, in dem nämlichen Augenblicke abzureisen, aber auf einem ganz verschiedenen Wege; das edle Paar reis't niemals auf einer und derselben Straße mit einander."

„Macht sie oft ihren Besuch hier?"

„Gewöhnlich zwey Mal des Jahres; wenn sie nach Wirtemberg reist, und wieder zurückkommt."

„Und der Baron?"

„Niemals; mein verstorbener Herr war ein Vetter von seiner Mutter; aber seit ihrem Tode, das ist jetzt 20, nein 25 Jahre schon, ist er nicht auf dem Schlosse gewesen; unsere Baronesse zwar legt nie Besuche ab, aber Baronesse Spath ist so gnädig, sich über alle Complimente und Ceremonieen wegzusetzen; und soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, liebes Mamsellchen? Sie werden doch nicht glauben, daß der alte Mann ein abscheulicher Murrkopf ist? Nein, das werden Sie nicht, das kann ich in Ihren hübschen Augen ohne Brille lesen. Ich will Ihnen sagen, wie dieß zugeht: Baronesse Spath, die arme Frau, findet es unmöglich, mit 2000 jährlich alle ihre verschiedenen Ausgaben bestreiten zu können, und so stattet sie, da sie einen natürlichen Abscheu wider alle Gasthöfe hat, den ganzen Weg hin und zurück Visiten ab; Sie verstehn mich, liebes Mamsellchen!“

Im Ganzen genommen, ahnete es Ro-

sa'n, daß dieß kein Ruheplatz für sie sey; die

ihr angethane Beleidigung des jungen Barons unter seiner Mutter Fenster war ein sehr schlechter Beweiß für das Ansehn der Mutter oder für die Würde der Gutsbesitzerinn, und ein schlecht regiertes Haus ist nie eine sichre Freystätte für ein tugendhaftes Frauenzimmer. Zaghaft übergab sie den Brief der Pastorin der Frau Weichelt, und bat sie, ihn so bald als möglich der Baronesse Thyme zu überreichen.

Da Frau Weichelt den Inhalt des Briefs merkte, so wünschte sie von ganzem Herzen, daß er einen glücklichen Erfolg haben möchte; „meine Baronesse“ setzte sie hinzu, „ist eine sehr würdige, gute Dame; sie hat einige wenige Sonderbarkeiten, doch“ —

Herr Engelmann unterbrach sie; er wünsche, den Brief überreichen zu können; er glaube, zu verstehen, was zu sagen wäre.

Rosa fragte, zu welcher Stunde die Baronesse Thyme sie wahrscheinlich vor sich lassen würde.

Der alte Haushofmeister und Frau Welchelt sahen einander an, mit einer Bedeutung die Rosa nicht begreifen konnte; endlich sagte der alte Mann: „Aufrichtigkeit, Mamsellchen, ist die beste Klugheit, und wird es auch immer bleiben; ehrliche Leute halten es immer damit; das ist meine Regel, die ich, so viel als möglich, ausübe; unsere Baronesse lebt ganz wider alle Ordnung der vernünftigen Welt; sie schläft, wenn andre Leute arbeiten, und ißt und trinkt, wenn Andere schlafen.

Rosa fragte erstaunt: „und dieß geschieht immer? „Jederzeit,“ sagte Frau Welchelt,“ und dieß wäre wirklich die Ursache, warum so wenig Leute von Rang das Schloß besuchten, da niemand, als wer sich dazu genöthigt sähe, dieser Gewohnheit der Baronesse seine Gesundheit aufopfern wollte; Baronesse Spath wäre,

so viel sie sich erinnern könnte, die einzige Ausnahme davon.

„Aber, was wird aus den Kindern?“ fragte Rosa.

„I nun, Mamsellchen,“ antwortete Engelmann, „das ist das Aergste bey der Geschichte; der Junker Hieronimus wirds nicht lange aushalten; er betrinkt sich in 24 Stunden zweymal; die Baronesse hat endlich einen Hofmeister für ihn angenommen, und jetzt lernt er seinen Nahmen schreiben; auf diese Art glaubt sie Alles für ihn gethan zu haben; um zwey hält er mit seinem Hofmeister, dem Schirrmeister, und dem Jäger Mittagstafel, taumelt ins Bett um fünf, steht wieder auf um mit der Baronesse um zwölf zu speisen, und schwankt um zwey wieder fort; aber dann ist er oft wieder um fünf oder sechs auf, und zu Pferde.“

„Aber, die Tochter?“ fragte Rosa besorgt.

Von dem armen Kinde wolle er nichts sagen, doch hoffe er es noch zu erleben, daß eins von den Kindern seines guten Herrn ihm Ehre machen werde, wenn ein so angenehmes junges Frauenzimmer, wie sie, die Aufsicht über sie bekäme.

Rosa'n sank aller Muth, auch bey dem vortheilhaftesten Lichte, in welchem diese treuen Dienstboten die Familienverhältnisse darzustellen suchten; sie dankte ihnen für ihre Aufrichtigkeit, und ging, in Erwartung einer Zusammenkunft mit dieser sonderbaren Baronesse Thyme, auf ihr Zimmer, um ihren Anzug vor der Speisestunde in der Haushälterinn Zimmer zu verbessern, und noch Einmal alles reiflich zu überlegen.

Da jedoch ihr Nachdenken fruchtlos und peinlich war, so spazierte sie durch verschiedne, schöne, offene Zimmer, und bewunderte die Aussichten aus den Fenstern, und nachdem sie endlich durch zwey der größten Zimmer gegangen

war, kam sie in eine große Bibliothek, die ziemlich vollständig und geordnet war. Vergnügt über diese Entdeckung, nahm sie einen Band von Lessings Werken heraus, und fing an zu lesen; doch bald ward sie durch ein lautes Hussah, Hussah unterbrochen; der nämliche junge Mensch, der ihr früh unläugbare Proben von Stallerziehung gegeben hatte, trat herein, und sein würdiger Hofmeister folgte ihm; Beyde glühten von Wein und taumelten so, daß Rosa zu zittern anfing.

„Lustig! lustig!“ schrie Hieronimus den Augenblick, als er Rosa'n sah.

„Lustig! lustig!“ wiederhohlte der Mentor.

Und nun taumelte Junker Hieronimus auf sie zu, und schwor, nun müßte er ein Mäulchen kriegen.

Da sie sich vor einem Betrunkenen noch mehr fürchtete, der nüchtern schon roh genug

war, um ihr Schrecken zu verursachen, so entfloh sie, stieß aber in der Thür auf die Baronesse Spath.

Als diese Dame früh ihr schönes Gesicht am Fenster zeigte, verhinderte die Entfernung und die dreyfachen Spitzen der Schlafhaube, ihre Züge unterscheiden zu können; doch hier stand sie in Lebensgröße, die Gemahlinn Sr. hochfreyherrl. Gnaden des Barons von Spath, und die jüngste Tochter des Hrn. Barons von Erdschwamm.

Seitdem man den Tod des Obristen Frank im Hause des Baron Erdschwamms gewiß erfahren hatte, bewies auch die Gunst, in der Rosa bey der Erdschwammischen Familie gestanden hatte, daß Alles unterm Monde eitel sey, auch Freundschaft und Menschengunst. Die schöne Baronesse Spath schien alles rein vergessen zu haben, denn sie starrte Rosa'n an, wie stockfremd, ohne das geringste Merkmal von Wiedererinnerung zu

verrathen. Zwar war Rosa gewachsen und schöner geworden, seitdem sie sich von den beyden Fräulein Erdschwamm getrennt hatte; doch hätte die Baronesse die natürliche Rosa eher wieder erkennen können, als Rosa die geschminkte elegante Baronesse, ehemalige Fräulein Erdschwamm. Die Baronesse Spath nahm ihren ganzen Adel zusammen, um Rosa'n mit ihren Blicken zu durchbohren; Rosa's Herz hingegen stieg sichtbar in ihre Augen; sie blieb plötzlich stehen, und mit Verwunderung im Gesichte, glühenden Wangen und feuriger Sehnsucht breitete sie ihre Arme aus; ihre Seele war voll zärtlicher Rückerinnerungen an hundert Jugendscenen, und jeden ihrer Gesichtszüge belebte Freude.

Doch das Air und die würdevolle Haltung der Baronesse kühlten sie bald ab; diese warf einen befremdenden Blick auf die arme Rosa, und drehte sich nach dem Junker Hieronimus hin.

Rosa war bestürzt und gerührt; die Baronesse keines von beyden, denn darüber war sie erhaben; sie ging langsam weiter, nahm ein Buch heraus, und fing an, eine herzliche kraftvolle Stelle zu deklamiren.

Der Hofmeister taumelte davon, und der Junker ging wieder auf Rosa'n los, die ihr Heil wieder in der Fluchr suchen mußte, und kaum hatte sie ihr Zimmer erreicht, und die Thür hinter sich verschlossen, als Hieronimus auch schon an die Thür andonnerte, und eingelassen zu werden verlangte.

Rosa klingelte heftig, und beunruhigte die schlafende Baronesse schon zum zweyten Mahle; diese klingelte ebenfalls, und durch ihre Glocke wurden alle Bedienten im Schlosse in Bewegung gesetzt.

Jetzt war Rosa fest entschlossen, nicht länger unter einem Dache zu verweilen, wo sie beständigen Beschimpfungen und Demüthigungen ausgesetzt wäre, sey auch der Ausgang,

wie er wolle; und da Frau Weichelt nach der Ursache des Lärmens fragte, erklärte sie ihr, daß sie der Baronesse von Thyme nicht weiter beschwerlich fallen wolle, da sie unter keiner Bedingung eine Stelle in diesem Hause annehmen könne.

Frau Weichelt verwieß sie zur Geduld, und rufte den alten Haushofmeister, der ihre Zuredungen unterstützen sollte; doch wenn Rosa bedachte, daß sie sich von einem wilden Menschen sollte mishandeln und von ihrer ehmaligen gefühllosen Gespielinn verächtlich angaffen lassen, so bestand sie auf ihrem Entschlusse, und dieß that den beyden würdigen Dienstboten sehr leid.

Hr. Engelmann ging jetzt gerade zur Baronesse, entschlossen, nicht bloß zu erzählen, sondern auch Vorstellungen zu thun.

Die junge Baronesse Thyme hatte ihr siebzehntes Jahr erreicht, ohne bey irgend einer

Gelegenheit zu beweisen, daß sie sich für etwas besseres halte, als die Hausmägde, ihre Gespielinnen. — Vor einigen Monaten merkte ein junger Glaser, der im Schlosse zu thun hatte, daß der jungen Baroneſſe etwas zur Last werden müsse, was eben so zerbrechlich sey, als das Glas, mit dem er zu thun hatte; er sah ihre lascive Stimmung, und theilte seine Bemerkung dem alten Meister Juhling, dem Becker, mit.

Meister Juhling war ein feiner Vogel, und suchte Alles zu seinem eignen Vortheil herumzudrehen; er warnte gewissenhaft den alten Haushofmeister vor dem Glaser, und instruirte seinen eignen Sohn, wie man von des närrischen Glasers Entdeckung Gebrauch machen könne.

Baroneſſe Thyme war über die ausgeartete Neigung ihrer Tochter wüthend, ob sie ihr gleich nie Selbstachtung eingeflößt, sondern sie wie ein bloßes Kind behandelt hatte; und des-

wegen gab sie einer von ihren nächtlichen Gesellschafterinnen, nämlich der Pastorin, den Auftrag, sich nach einer tauglichen Person umzusehen, die ihrem Mariannchen gewisse Dinge aus dem Kopfe, und alle weibliche Wissenschaften in den Kopf hinein schaffte.

Hr. Engelmann stellte sich an der Baronesse Thyme ihr Bette hin, mit seiner Brille in der einen, und dem Briefe der Pastorin in der andern Hand, just als sie eine erbauliche Rede über ihre ungezognen Kinder anhob, die sich auf eine so unschickliche Art betrügen und ihren Schlaf störten.

Hr. Engelmann, ganz unerschrocken, übergab den Brief, und nach einer Lobrede auf die Ueberbringerinn, brach er in eine Strafrede auf den Junker und seinen Mentor aus, von denen keiner das Salz, das sie äßen, verdiente.

Die Baronesse war zu schläfrig, um Gründe anzunehmen; der Herr Sohn war ihr Lieb-

lina, war schön, und hatte überdieß eine ganze Seite voll Buchstaben mahlen gelernt, seit Hr. Schlipalius sein Hofmeister wat; sie konnte es also nicht kapiren, daß beyde so schlecht seyn sollten, als Hr. Engelmann sie machte; doch da sie das gute Herz des Greises kannte, und da sie, troß seines Scheltens auf ihren Liebling, doch eine sehr gute Meynung von dem jungen Frauenzimmer faßte, in deren Lobe der alte Graukopf so unerschöpflich war, und die ihre Freundinn ihr empfahl: so schickte sie sogleich zu Rosa'n, sie solle bey ihrem Frühstück um 1 Uhr gegenwärtig seyn, drehte ihr Kissen herum, und wünschte Hrn. Engelmann wohl zu schlafen.

Der alte Mann ging sogleich zu Rosa'n, und beschwor sie, sich nicht im Lichte zu stehen; er würde dafür Sorge tragen, daß sie einen hübschen Gehalt bekäme, und vor dem Junker Hieronimus, der im Grunde bloß ein verzognes Kind wäre, solle sie geschützt werden.

„Ich habe ein Loch in die Welt hineingelebt," sagte er, und allerhand gesehen; Sie werden es mit uns gut meynen, und wir werden es gut mit Ihnen meynen, liebes Mamsellchen! — Sie antworten nicht? Ich merke, Sie haben doch einen Fehler, Mamsellchen; unerbittlich muß kein junges Frauenzimmer seyn."

Rosa begleitete ihn in das Zimmer der Haushälterinn, zwar völlig entschlossen, das Schloß zu verlassen; doch quälte sie sich mit dem Gedanken herum, wie sie mit so wenigem Gelde sicher nach Hamburg kommen wollte. Sie ward endlich abgehohlt, um mit der Baronesse Thyme zu frühstücken.

Rosa bedachte, da sie sich auf diese Unterredung vorbereitete, daß, da man sie um ihren Nahmen fragen würde, sie entweder auf den Nahmen Frank Verzicht thun, oder sich entschließen müsse, ihn beyzubehalten, trotz den Demüthigungen, denen er sie unterwerfen könne;

sie hatte einige Bedenklichkeit, ob Baroneſſe Spath ſich ihrer wieder erinnerte oder nicht; wäre das letztere, und dieß wünſchte ſie innigſt, ſo würde der Nahme Frank ſie eben ſo an die kleine Bettlerinn, als auch an den Nahmen Werner erinnern; Frank war der Nahme, den ſie gern los ſeyn wollte, und Werner war der, den ſie, trotz ihres Entſchluſſes, doch anzunehmen erröthete.

Ein Gedanke fiel ihr ein. „Weiſſenborn,“ ſagte ſie bey ſich, „war ja ein erdichteter Nahme; es kann niemand beleidigt werden, wenn ich einen angenommenen Nahmen wieder annehme; ja, ich will eben den Nahmen führen, den das beſte Weib auf Erden führte.“

Sie erreichte das Zimmer, in welchem gefrühſtückt ward, und ließ ſich als Dem. Weiſſenborn anmelden.

Baroneſſe Thyme empfing ſie außerordentlich gnädig, und erwiederte ihren feinen

Knix durch eine höfliche Verbeugung; der Bediente reichte einen Stuhl, und auf einen Wink der Baroneſſe ſetzte ſich Roſa. Baroneſſe Spath lag nachläßig auf einem Sofa, und ſpielte mit ihrer Lorgnette, die mit Brillanten beſetzt war, und an einer goldenen Kette um ihren Leib hing; hielt ſie dann und wann vor die Augen, um die Tapeten, die Meublen, die Harmonika, kurz alles, nur nicht ein ſo unbedeutendes Geſchöpf, wie Roſa in ihren Augen war, zu beſchauen.

Die Blicke der Baroneſſe Thyme bewieſen, daß ſie mit Roſa'n ſehr zufrieden ſey; ſie ſchritt ſogleich zum Werke, und erklärte, daß die Perſon und das Benehmen der jungen Demoiſelle ihr gefalle, und daß ſie der Empfehlung der Frau Paſtorin vielen Dank ſchuldig ſey.

Roſa war eben im Begriff, ihren Dank für dieſe gütige Meynung abzuſtatten, als das junge Frauenzimmer, das ſie dieſen Morgen ſo

geärgert und beschimpft hatte, ganz familiär hineingesprungen kam.

Wenn Rosa's Erstaunen sichtbar mit Ekel vermischt war, so drückte das Gesicht des jungen Frauenzimmers ebenfalls Widerwillen aus, und bey Fräulein Marianen zeigten sich in dem ersten Augenblicke, als sie ihre Mutter Rosa'n vorstellte, Proben von Ausgelassenheit und früher Bekanntschaft mit Dingen einer gewissen Art; so, daß Rosa schon dadurch abgeschreckt worden wäre, wenn sie auch sonst weiter nichts einzuwenden gehabt hätte.

Mariane hatte von ihrer Herzensfreundinn, der Hausmagd, erfahren, daß ein Frauenzimmer von der Pfarrersfrau geschickt worden wäre, sie einzusperren, in der Bibel lesen zu lassen, und von dem jungen Juhling abwendig zu machen; und sie war heroisch entschlossen, weder das eine noch das andere zu thun, in dem nämlichen Augenblicke, da Rosa

offen gestand, daß sie sich dieser Stelle nicht gewachsen fühlte.

„Nu, da kann sie denn gehn," schrie Mariane mit einem ungezogenen Gelächter.

Baronesse Thyme war sowohl überrascht, als auch in ihren schönen Planen wegen ihrer Tochter gestört; doch abgesondert von der Welt, wie sie in den letztern Jahren gelebt hatte, fehlte ihr dennoch weder Beobachtungsgeist, noch Gefühl, wenn sie ihre gewohnte Nachläßigkeit und Gefühllosigkeit so besiegen konnte, um von den beyden erstern Gebrauch zu machen; der auffallende Unterschied zwischen dem Benehmen ihrer dummen Tochter nicht nur, sondern auch der eleganten Modedame, und dem Benehmen unserer Rosa war für Letztere am vortheilhaftesten, und sie erklärte, sie könne eine abschlägliche Antwort, die mit ihrem Wunsche so streitig wäre, nicht ohne Gründe annehmen.

„Das sind schon gute Gründe," sagte Mariane.

Baroneſſe Thyme erröthete. „Ihre Sorgfalt über dieſes vernachläßigte Mädchen ſoll reichlich —“

„Ach, bemühen Sie ſich meinetwegen nicht, Mama; ich verſichere Sie, ich will ſchon ſelbſt Sorgfalt über mich haben; bin ich nicht ſo groß, wie die?

Roſa geſtand noch einmal, daß ſie der Stelle nicht gewachſen wäre.

„Ich werde ein ſo liebenswürdiges Frauenzimmer als meine eigne Geſellſchafterinn betrachten.“ —

„Da laufe ich davon, denn ich mag mich nun einmal nicht einſperren laſſen, das verſpreche ich Ihnen,“ und ſo lief die junge Baroneſſe davon.

Baroneſſe Spath brach in ein lautes Gelächter aus, und verſicherte, ihre Couſine wäre ein äußerſt komiſches Mädchen, und ſie müſſe auf ihre Ehre gehen, und dem lieben Kinde einen Kuß geben.

LB Coburg

Baroneſſe Thyme fühlte wohl, daß das liebe Kind etwas ganz anders, als ein komiſches Mädchen wäre; deswegen wandte ſie alles an, Roſa'n zu bewegen, auf dem Schloſſe zu bleiben, wäre es auch bloß zu einem kleinen Verſuche, und klingelte endlich dem Haushofmeiſter, dem ſie ſie in der Hoffnung übergab, er werde auf ſeine Freundin mehr Einfluß haben, als ſie hätte.

„Sagte ich es Ihnen nicht?“ ſagte er, indem er ſie die Treppe hinunterführte; aber, ob gleich der gute Greis alle ſeine Redekünſte anwandte, ob er gleich alle Vortheile aufzählte, die das Leben bey einer ſo großmüthigen Dame, wie Baroneſſe Thyme ſey, gewährte, ob er gleich feſt glaubte, daß ſie das ungezogne Mädchen umkehren werde, und ob er gleich verſicherte, er ſelbſt werde wieder neu aufleben, wenn ſie es dann und wann erlaubte, daß er ſie beſuchen dürfe: ſo waren doch die Rohheit des Sohnes, der Hochmuth des Ga-

ſtes, und die pöbelhafte Unwiſſenheit des Mädchens zu ſtarke Einwendungen, um von dem Greiſe gehoben werden zu können; und trotz ihrer faſt leeren Börſe war ſie feſt entſchloſſen, das Schloß, in dem ſie wohl Reichthümer, aber nie Zufriedenheit finden konnte, zu verlaſſen. Sie ging auf ihr Zimmer, um daſelbſt die Poſtkutſche zu erwarten, welche dieſe Nacht vorbey kommen ſollte, und im Vertrauen auf eine gute Vorſehung mit nach Hamburg zu fahren.

Frau Weichelt kam ſehr gutmüthig zu ihr, ſie zum Abendbrodte zu bitten, und ſagte, wenn ſie denn wirklich, wie Hr. Engelmann ihr geſagt habe, entſchloſſen ſey, nach Hamburg zu reiſen, ſo werde ſie eine Perſon antreffen, die auch dahin reiſe, und deren Geſellſchaft für eine ſo junge Reiſende doch einigen Schutz gewähren könne. Dieß war Roſa'n ſehr angenehm, und ſie ging mit der Frau Weichelt vergnügt auf ihr Zimmer, wo ſie ſogleich eine alte Bekanntſchaft wieder ſah.

nämlich die Frau Lungwitz, die ihr im schwarzen Adler so viele Güte erzeigt hatte. Der kleine Gottfried umfaßte sie sogleich voller Freude und Herzlichkeit. Frau Lungwitz freute sich, daß sie ihre artige, liebe, gute Gesellschafterinn wieder fände. Hr. Engelmann gab sich noch alle erfinnliche Mühe, Rosa's Entschluß wankend zu machen; doch Rosa bestand unerschütterlich darauf.

Frau Lungwitz hatte nun alle ihre Verwandten besucht, und die Muhme Weichelt war die letzte; sie wäre nun das Herumreisen von Ort zu Ort, wie der ewige Jude, ziemlich satt, und ihr guter Mann würde es auch satt seyn, allein zu Hause zu sitzen; nun wolle sie mit der Post in Gottes Namen zurückreisen; wenn nun das liebe Mamsellchen sie begleiten wolle, so würde es ihr herzlich lieb seyn.

Rosa's Herz klopfte vor Freuden, und dankte der Vorsehung. Jetzt war sie gewiß, nicht bloß für den größten Theil des Weges anständige

Gesellschaft zu haben, sondern sie konnte auch hoffen, daß ihre Börse die lange Reise hinreichend seyn würde. Und so nahm sie mit Dank der Frau Lungwitz Anerbiethen an, und ward so heiter, daß der alte Engelmann noch betrübter ward.

Dem. Reiß, eben so modisch geschminkt, den Kopf voller Federn und angeputzt, wie ihre Baronesse, schien allen Geschmack am Plaudern verloren zu haben; doch ob sie gleich nicht plauderte, so war sie doch so gefällig, von allem, was gesprochen ward, kein Wort unverhört zu lassen.

Der alte Haushofmeister ward mitten in seinem Gespräche unterbrochen, indem der Junker Hieronimus, begleitet von seinem theologischen Hofmeister, hereintrat, und Rosa'n mit neuen jedoch etwas weniger plumpen Zudringlichkeiten, quälte.

Beschämt über die Verachtung und den Unwillen, der aus ihren Augen blitzte, zog sich der

Junker zurück, und sagte mit abgebrochnen Worten, indem er Hrn. Engelmann mit klägelicher Miene ansah: „Bitten Sie sie jetzt, zu bleiben, wollen Sie? Ich will sie nicht anrühren, wenn sie es nicht leiden kann, meiner Seelen nicht! sagen Sie ihr das jetzt, nicht wahr? — Doch Rosa erinnete sich immer noch zu lebhaft an die Rohheit des Junkers, und seines unwürdigen Mentors, um sich auf irgend eine Art mit ihnen einzulassen.

Der Magister pflanzte seinen Rücken gegen die Thür, mit einem groben Anglotzen und einem Versuch auf das, was er einen Zeitvertreib nannte; doch Hr. Engelmann, der nicht leicht böse ward, aber auch nicht leicht wieder zu besänftigen war, ließ nicht mit sich spaßen; er bestand darauf, das junge Frauenzimmer solle völlige Freyheit haben, zu gehen oder zu bleiben, wie es ihr gefiele; und mit sichtbarem Verdruß ließ sie jener passiren.

Der Frau Lungwitz kleiner Sohn, dessen kindische Liebe für Rosa mit jeder Stunde wuchs, folgte ihr auf ihr Zimmer, und beklagte es, daß er nicht recht groß wäre, um den schwarzen Kerl abprügeln zu können.

Rosa hatte schon zuvor geglaubt, daß der Klang von des Kindes Stimme ihrem Ohre ganz bekannt wäre, und da sie wiederum mit Aufmerksamkeit des Kindes rundes, rothbäckiges Gesicht, Flachshaar, Purpurlippen, und die Feinheit seiner Haut genau betrachtete, so schienen ihre Augen auf lange bekannten Gegenständen zu ruhen; das waren die Züge, die Gesichtsfarbe und die Stimme einer Person, die sie gekannt hatte; aber, nachdem sie bis zur Ermüdung untersucht und nachgedacht hatte, fand sie es unmöglich, die Aehnlichkeit fest zu bestimmen und zu fixiren, und mußte die Idee als ein Hirngespinnst ihrer Einbildungskraft fahren lassen.

Bey der erfreulichen Hoffnung, Hamburg so gut erreichen zu können, konnte ihre Seele weder durch den Junker Hieronimus, noch durch seinen schwarzen Gesellschafter völlig verstimmt werden.

„Ja," sagte sie, indem sie den geringen Vorrath ihrer Börse auf den Tisch ausschüttete, „er ist es, der die jungen Raben füttert und die Lilien bekleidet; er bewerkstelligte dieß;" und in ihrem enthusiastischen Danke beugte sie ihre Kniee vor der sie beschützenden Macht. Das Kind, welches sie sehr aufmerksam ansah, knieete auch nieder, und fragte mit einem bezaubernden Lächeln, ob es auch beten solle? Rosa erstaunte; die Stimme, der erhobne Blick drang an ihr Herz; noch Einmahl fing sie an zurückzudenken.

„Du heißest, glaube ich" —

„Gottfried Lungwitz; so heißt mein Vater; und wie heißest du?"

„Rosa."

„Rosa!“ und der Knabe fing vor Freuden an zu springen, ach, so heißt die Mutter! ich muß gehen, und ihr das sagen; ach, ich freue mich, daß du auch so heißt, wie die liebe Mutter; das muß ich ihr sagen, ach! die wird sich so freuen!“

Rosa lächelte über des Knaben Lebhaftigkeit, ließ ihn laufen, und legte sich zu Bette.

Frau Weichelt hatte wegen ihrer Hamburger Muhme die Frühstücksstunde verlegt; man rufte Rosa um 10 Uhr, und so früh dieß war, so war doch die artige Demois. Reiß auch da; zwar nicht die geschwätzige Gesellschafterinn, sondern die trübe Beobachterinn der Gesellschaft; stolz befahl sie dem Knaben, nicht solches Geräusch zu machen, sie bekäme davon Kopfschmerzen.

Auf Einmal stürzte eine Hausmagd außer Athem herein, und sagte: Mariane wäre sicherlich mit dem jungen Becker Juhling

davon gelaufen, denn sie wäre die Nacht nicht im Bette gewesen.

Engelmann und die Haushälterinn sprangen auf, und eines lief wider das andere, um geschwind Marianens Zimmer zu erreichen; man fand keine Baronesse Mariane, und überdieß hatte sich Juhling unter den Bedienten herumgetrieben, bis nach der Abendmahlzeit der Baronesse Thyme. Dem. Reiß entfernte sich, um der Baronesse Spath dieses wichtige Stück Familiengeschichte mitzutheilen, und da die Haushälterinn den Lärmen, den dieser Vorfall im Hause erregen würde, befürchtete, so schaffte sie ihre Gäste geschwind auf ein nahe liegendes Pachthaus. Doch Rosa war noch einen Augenblick von Hrn. Engelmann zurückgehalten worden, und die Baronesse Thyme, geweckt durch das Geschrey im Schlosse, kam nebst der Baronesse Spath und Dem. Reiß in die Stube der Haushälterinn. Die Stimme der Baronesse Thyme er-

schallte durch das ganze Schloß; Jedermann, wen sie sah, legte sie die Schuld an der Uebereilung ihrer Tochter bey, und drohte, Alle ins Zuchthaus bringen zu lassen; endlich durch ihr Toben erschöpft, warf sie sich in einen Stuhl, und brach in Thränen aus.

Jetzt näherten sich der alte Haushofmeister und die Haushälterinn, um sie zu trösten; doch jetzt fing die schöne Baroneſſe Spath an, zu lispeln: ihre liebe Cousine, die arme Mariane, wäre so in Schrecken gesetzt worden von der widerlichen Physiognomie des Frauenzimmers, das ihre Gouvernante hätte werden sollen, daß sie nothwendig habe müssen davon lassen; denn das arme Mädchen habe es mit Thränen in den Augen gegen ihre Zofe geäußert, sie könne jenes Frauenzimmer nicht ausstehen.

Baroneſſe Thyme warf in ihrem Kummer einen fragenden Blick auf die Zofe, die sich sogleich näherte, um die Aussage ihrer Ba-

ronesse zu bestätigen; doch Junker Hieroni-
mus schob sie ziemlich unsanft zurück.

„Junker Hieronimus schwor, das wä-
ren lauter Possen, denn das Gesicht der Jung-
fer könne keine lebendige Seele in Schrecken
setzen; das wäre das freundlichste Gesichtchen
im ganzen Lande, und sähe einer Baroneſſe,
oder einem Fräulein ähnlicher, als eines, das
er in seinem Leben gesehen hätte.“

„Ah! Madam, sagte die scharfsinnige Ba-
roneſſe Spath, „meine Meinung wird also
ein andermal in Konsideration gezogen werden;
vielleicht, wenn der Herr Sohn es wie seine
Schwester gemacht haben wird; denn ich für
meine Person werde mich nicht im geringsten
wundern, wenn man sehen wird, daß dieses
freundlichste Gesichtchen, mit seinen zwey Na-
men, wie Sie aus dem Billet der Frau Paſto-
rinn ersehen, nicht bloß die Veranlassung, son-
dern auch die Anstifterinn von dem Unglück
meiner armen Cousine war.“

Baroneſſe Thyme, die ſo ſchon außer Faſſung war, ward durch dieſe feine Rede der Baroneſſe Spath vollends irre gemacht, und fragte jetzt Roſa'n ziemlich rauh: wer ſie wäre? woher ſie käme? wohin ſie hätte reiſen wollen, als die Paſtorin ſie getroffen hätte? wer und was ihre Eltern wären? ihren Nahmen und Bedienung? und endlich die Urſache, warum ſie ſich bey der Paſtorin den einen Namen, und bey ihr wieder einen andern gegeben hätte?

Roſa erblickte jetzt in dem Triumphe, den ſie in der Baroneſſe Spath Augen ſah, daß dieſe ſie eben ſo gut erkenne, als ſie die Baroneſſe; doch da jene Uebereilung bloß ein Fehler ihres Verſtandes, nicht ihres Herzens war, ſo antwortete ſie ganz feſt: Sie wäre, wie die Baroneſſe Spath ganz recht geſagt hätte, ein armes Geſchöpf, das ſich ſein Brod verdienen müſſe; ſie wäre aus Wirtemberg gekommen, und hätte nach Hamburg reiſen wollen, als die Frau Paſtorin ſie getroffen hätte.

„Nach Hamburg? rief Baroneſſe Spath aus.

„Nun, Baroneſſe!“ ſagte Hieronimus, „kein Menſch fragt Sie ja, ſo brauchen Sie auch nicht ſo voreilig zu ſeyn; können Sie nicht die Jungfer für ſich ſelbſt reden laſſen?“

Roſa ſagte ferner, daß die Armuth ihrer Eltern Alles ſey, was ſie von ihnen wiſſe, und daß ihr Grund, einen Namen, den ſie nie entehrt habe, zu verändern, und einen andern anzunehmen, den, wie ſie geſtehen müſſe, ſie zuvor nie geführt habe, bloß und allein der geweſen wäre, hierdurch ſich eine Demüthigung zu erſparen, der ſie deſſenungeachtet nicht entgangen wäre.

Baroneſſe Spath klopfte ihren kleinen Schooshund, und trällerte: E' amore un ladroncello, während Baroneſſe Thyme Roſa'n mit ſtiller Bewundrung anſah.

Roſa wartete ganz ruhig auf fernere Fragen, verneigte ſich endlich ſehr artig, und ging;

Junker Hieronimus folgte ihr, eine Magd wartete auf sie, um sie in das Pachthaus zur Frau Weichelt zu führen Aenaſtlich durch die Verfolgungen des Junkers eilte sie, um zur Frau Lungwitz zu kommen, die, wie sie glaubte, sogleich nach Hamburg abreisen würde; doch die gute Frau hatte ganz andere Dinge in ihrem Kopfe; sie war über den Lärmen und das Geschrey der Baroneſſe so erschrocken, und hatte so davon eilen müſſen, daß sie sich genöthigt gesehen hatte, des Pachters Weib um ein einziges kleines Tröpfchen Aquavit zu bitten; die Pachterinn brachte eine Flasche Schnapps aus ihrem Mutterschränkchen; allein der Schrecken war der guten Frau Lungwitz so in die Glieder geschlagen, daß das erste, zweyte, und dritte Schnäppschen immer noch nicht im Stande war, die Wallung in ihrem Blute zu dämpfen, und sie hatte endlich so viele einzige kleine Tröpfchen hinunter geschluckt, daß sie nicht mehr ein deutliches Wort hervorbringen konnte.

Dieß war für Rosa'n ein eben so neuer, als ekelhafter Anblick; mit Abscheu starrte sie vor einem Gegenstande zurück, der die ganze Weiblichkeit empört; ihre sittsamen Wangen färbten sich hochroth bey dem Gedanken, daß man unter ihren Umständen sie für die anerkannte Gesellschafterinn der fast sinnlosen Lungwitz halten würde. Junker Hieronimus, im Gegentheile, fand hierbey die angenehmste Unterhaltung, und Frau Lungwitz bot ihm mit freygebiger Hand auch ein Gläschen an, welches er auch austrank und sich dann niedersetzte, um zu sehen, was die Sybille anfangen, und wieviel sie noch schnapsen würde."

Die Pachterinn, die im Gegentheile kein Tröpfchen Schnapps trinken konnte, und wenn es ihr Leben hätte kosten sollen, wie sie sich ausdrückte, wäre nicht übel gestimmt gewesen, so einen Gast sich aus dem Hause zu schaffen; doch die Gegenwart des jungen Barons Hieronimus, und die Bitten der Frau Wei-

chelt hatten auf ihre Gastfreundschaft ziemliches Gewicht; sie sah jedoch in Rosa's Gesichte einen Abscheu vor der Trunkenheit, der wenigstens dem ihrigen gleich war, und nöthigte sie höflich in eine andere Stube, während Hieronimus dablieb und sich amüsirte, und immer noch sehen wollte, wieviel die Sybille noch schnapsen würde.

Doch das Späßchen konnte er nicht mit ansehen, ohne zugleich dann und wann ein Tröpfchen mit der Sybille mitzutrinken, und so fiel Frau Lungwitz bald von ihrem Stuhle herab, Junker Hieronimus rufte nach der „artigen Jungfer, Schwester Marianens Gouvernante," und der kleine Knabe schrie laut um Hülfe nach Rosa'n, um seiner lieben Mutter aufzuhelfen. Junker Hieronimus taumelte wieder auf Rosa'n los. „Haben Sie mir etwas zu sagen, mein Herr?" fragte Rosa mit ernsthafter Miene und finsterm Tone, so daß jeder Nüchterne gleich verstummt wäre; doch

Hieronimus grinſ'te, daß man alle ſeine Zähne zählen konnte, und fieng ſeine Liebeserklärung folgendermaßen an: „I nun, ja wohl, Mamſellchen, ich bin ſchrecklich verliebt in Sie, und wie mein Magiſter meynt, Sie würden auch ſchrecklich verliebt in mich ſeyn, wenn Sie nicht ſo ſchamhaftig wären; meine Mama mag ſchwatzen, was ſie will, daß ſie mir ſchon eine Gemahlinn ausgeſucht hat, aber ich weiß, was ich weiß; denn ich liebe Ihren kleinen Finger mehr, als die ganze Mamſell Reiß am ganzen Leibe. "

„Was wollen Sie damit ſagen, mein Herr? " unterbrach ihn Roſa, und glühte vor Unwillen.

„Allerliebſtes Mamſellchen, ich muß' jetzt ein Mäulchen von Ihnen kriegen, und wenn es mir 100 Gulden koſten ſollte."

Junker Hieronimus avancirte; der Branntwein war mächtig, der Baron nervigt, und was jetzt aus der zitternden Roſa würde

geworden seyn, das weiß der Himmel, der sich immer in solchen kritischen Augenblicken thätig beweiset, wenn nicht einige Herren, die vorbey paßirten, ein Glas Milch von der Frau Knöfel verlangt hätten.

Der Anblick eines gutgekleideten Frauenzimmers in dem Zustande sinnloser Betrunkenheit, kam den Reisenden eben so fremd als ekelhaft vor, so daß Frau Knöfel über das Erstaunen ihrer Gäste erröthen mußte; statt die Milch zu hohlen, zupfte sie sich an der Schürze, und versicherte Ihro Gnaden mit ängstlicher Verlegenheit, „das arme närrische Geschöpf gehe sie ganz und gar nichts an, sie wäre von Hamburg gekommen, um die Haushälterinn auf dem Schlosse zu besuchen.“

Frau Knöfel würde sich noch weiter ausgelassen haben, um ihre eigne Tugend der Nüchternheit zu beweisen, wären nicht die Herren durch einen ganz andern Gegenstand von ihr

abgezogen worden. Es erschien nämlich ein elegantes junges Mädchen, dessen verschobene Kleidungsstücke, dessen Verwirrung und Schrecken bewiesen, daß Frau Knöfel überdieß noch Gesellschaft im Hause habe, die weit entehrender wäre, als das arme, närrische Geschöpf, das auf der Erde lag.

Der Leser weiß es bereits, daß Rosa sehr schön war, und die Schönheit erscheint immer bey dergleichen Vorfällen außerordentlich bezaubernd.

Kein Mäuschen, das je der kneipenden Pfote einer unbarmherzigen alten Katze entwischte, hatte solch Herzklopfen vor Schrecken, und sah sich so ängstlich nach einem Winkel um, in welchem es sich verstecken könnte, als unsere arme Rosa, da sie sich aus den liebevollen Armen des Junkers Hieronimus losriß; ihr klopfender Busen, ihr fliegendes Haar und ihre blassen Wangen, da sie in eben dem Augenblicke in das Zimmer sprang, als

Frau Knöfel die Honnettetät ihres Hauses bewies, zogen die ganze Aufmerksamkeit der Heren auf sich; einer von ihnen sprang hinzu, faßte sie in seine Arme, eben als ihr unhöflicher Liebhaber auch hereintrat, der ihr auf dem Fuße folgte, und sie fast eben so sinnlos durch sein Nachsetzen machte, als das arme, närrische Geschöpf war, das auf dem Fußboden lag.

Man sah auf des Junkers Gesichte, trotz seiner Trunkenheit, doch eben so viel Reue als Leidenschaft; die Furcht, den Gegenstand seiner ersten Liebe zu verlieren, war sichtbar mit dem Verlangen vermischt, ihn zu besitzen.

„Kommen Sie nur,“ schrie er halb weinerlich „seyn Sie nicht wunderlich; wollen Sie mich haben? Geben Sie mir die Hand darauf; ich will Sie zu meiner Gemahlinn machen; meine Mutter mag keifen wie sie will;|— nun, nun, lassen Sie die Jungfer nur gehen; weswegen halten Sie sie so fest? sie kann stehen, ohne gehalten zu werden.“

Der Herr, der Rosa'n bis jetzt nicht bloß aufrecht erhielt, sondern auch seinen rechten Arm zu ihrer Beschützung ausstreckte, war weder jung noch schön; auch war er nicht, wie unsere jungen Leser erwarten werden, durch die Reitze der erschrockenen Rosa vor der Hand zum ergebensten Sklaven gemacht; er war ein rauh] aussehender Funfziger; doch wäre er noch so jung, schön, empfindsam oder verliebt gewesen, so hätte er diesem artigen Frauenzimmer nicht mehr Aufmerksamkeit beweisen, oder aufgebrachter gegen den wilden Burschen seyn können, dessen Blicke und Zittern es verriethen, welche Art der Beleidigung er dem reizenden Röschen hatte anthun wollen.

Die Gesellschafter dieses Herrn waren, erstlich, ein langer ehrwürdiger Mann, in Uniform eines Offiziers vom ersten Range; zweytens, ein eleganter junger Mensch, dessen männlich schönes Gesicht den Antheil völlig ausdrückte, den er für Rosa empfand, und der jetzt nach

einem Glase Wasser gelaufen war, um eine Ohnmacht bey ihr zu verhindern.

Endlich verließ Junker Hieronimus seinen Posten nach verschiedenen angestellten Versuchen, Rosa'n ihrem Beschützer zu entreißen, und nach einer ansehnlichen Menge von Reitknechtsflüchen; unterdessen hatte Rosa sich wieder erhohlt, und traf, da sie sich umsah, auf ein paar Augen, die eben so ausdrucksvoll und glänzend waren, als die ihrigen, strahlend von wohlwollender Güte und unterdrückter Neugier.

Rosa schlug nach diesem Blicke plötzlich ihre Augen nieder, und es dauerte eine Weile, ehe sie es wagte, ihre übrigen Beschützer anzublikken, deren Augen, ob sie gleich weit mehr im Stande waren, Ehrfurcht einzuflößen, der eine wegen seines Alters, der andere wegen seiner gefälligen Thätigkeit, sie mit weit weniger Verlegenheit begegnen konnte.

Der alte Herr nahm seinen breitbesetzten Hut ziemlich ceremoniös unter dem Arm, näherte sich Rosa'n, und wünschte ihr feyerlichst Glück, daß sie dem tollen Kerl glücklich entgangen wäre. Der Herr von mittlerm Alter, der jetzt seine schöne Last nicht mehr hielt, nahm eine silberne Dose mit Tabak heraus, und sagte: „Ja wohl, Admiral, das war ein günstiger Wind, der uns in diesen Himmelsstrich hertrieb, die kleine Schaluppe wäre stracks von dem plumpen Orlogschiffe übern Haufen geworfen worden.

„Die Demoiselle waren sicherlich in ziemlich unhöflichen Händen," erwiederte der Admiral.

Rosa wollte danken, doch wenn ihr Blick wieder auf obenerwähnte Augen stieß, da erstarb ihr Dank auf den Lippen, und zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich bey guter Gesellschaft in Verlegenheit.

„Allein, ich muß gestehen," fuhr der Admiral fort, „nichts wundert mich mehr, als ein so artiges junges Frauenzimmer unter Einem Dache zu finden mit zwey solchen" —

Bey diesen Worten richtete er seine Lorgnette auf die schnarchende Lungwitz. Er sah Rosa'n, erröthete, und bat sie um Verzeihung.

„Ja, ja, Mademoiselle," sagte der Herr mit der silbernen Dose, „wir werden nicht eher absegelen, als bis wir Ihnen das Geleite zu einem sichern Ankerplatze gegeben haben; denn der tolle Kerl, wie ihn der Admiral nennt, wird nicht ablassen, Jagd auf seine artige Prise zu machen; er könnte wieder einmal an Sie stoßen, wenn Sie niemanden hätten, sich über Wasser zu erhalten."

Jetzt kam der kleine Gottfried gelaufen, und bat Rosa'n, zu seiner lieben Mutter zu kommen, und da er er sah, daß sie weder antwortete, noch Miene machte zu kommen,

so verbarg er sein Gesicht in ihren Kleidern, und weinte.

Rosa war in der größten Verlegenheit, irgend eine Verbindung mit der betrunkenen Frau vor den Herren merken zu lassen; denn ihre Verbindung mit ihr war ja wirklich bloß ganz zufällig.

Der alte Herr blickte einmal auf Rosa'n, dann wieder auf Frau Lungwitz, dann wieder auf Rosa'n, und endlich warf er einen fragenden Blick auf Frau Knöfel.

„Ja, gewißlich," sagte die Pachterinn, die ihn verstand, „sie gehören Alle zu Einer Gesellschaft."

Ein Dolchstich in Rosa's Herz hätte sie nicht tödtlicher verwunden können; vergebens versuchte sie es, zu sprechen; die würdevolle Miene des alten Admirals, der erstaunte Blick seines Freundes und der ernsthafte Blick des jungen Herrn setzten sie in die größte Verlegenheit.

Der kleine Gottfried verbarg immer noch sein Gesicht in ihrem Kleide; Thränen liefen auf ihren Wangen herab, und sie warf sich ganz erschöpft vor Scham und Verwirrung auf den Sitz, der in dem antiken Fenster angebracht war.

Der Admiral, bey aller seiner Höflichkeit, richtete seine Lorgnette gerade auf ihr Gesicht; doch die Thränen, die er bey dieser Gelegenheit entdeckte, rührten ihn.

„Das ist ein hübscher Knabe," sagte er, indem er ihm die Haare strich, „ist das — nein — das kann nicht seyn." —

„Laß dich doch beschauen, Bursche," sagte der andere Herr, indem er sich Mühe gab, ihn mit Gewalt von Rosa'n wegzuziehen.

Der Knabe hatte eine gute Lunge; er schrie, daß das Haus wiederhallte.

Frau Lungwitz gab ein stöhnendes Zeichen von Leben von sich; der Admiral wackelte

hinaus, indem er sich auf sein mit Gold beschlagenes Rohr stützte; sein Freund hielt sich beyde Ohren zu, und ging auch; und Frau Knöfel, die sich in ihrer Hoffnung wegen des Guldens betrogen hatte, den sie gewöhnlich vom Admiral für ihre Milch erhielt, trug sie äußerst mißmuthig wieder zurück in die Milchkammer.

Kaum wagte es Rosa, aufzublicken, als die beyden Herren gingen; noch weniger wagte sie es, dem Blicke desjenigen zu begegnen, der immer noch da stand, und sie mit unverwandten Augen betrachtete.

„Ist mir's erlaubt, Mademoiselle, " sagte er mit leiser Stimme, „ zu fragen, ob Sie aus dieser Gegend sind? "

„Nein, lieber Herr! es sind ja Reisende," antwortete Frau Knöfel.

Er warf ihr einen Blick zu, der sie wieder in ihre Milchkammer trieb, und wiederhohlte seine Frage, auf die er, nach einem augenblick-

lichen Anstehen, ein kaltes einfaches Nein erhielt.

„Verlassen Sie sie bald?“

Ein eben so kaltes Ja.

„Haben Sie sich sicher gestellt vor den fernern Beleidigungen des jungen Menschen, der —“

Von dem Augenblicke an, da Rosa's Furcht vor dem Junker Hieronimus sich legte, war sie von ihren Gefühlen wegen der Gesellschaft, in welcher sie Männer gefunden hatte, für die sie unwillkührlich Ehrfurcht empfand, so sehr beschäftigt worden, daß die Furcht gänzlich der Scham weichen mußte; doch jetzt besann sie sich wieder, und es war ihr nicht wohl dabey zu Muthe, daß der Junker bey seinem Weggehen schwor: er würde sie schon bekommen.

Sie war allein, hülflos, und konnte in dem Augenblicke, wo der seinen Freunden folgte und auch fortging, der sich jetzt die Mühe gab,

sich für ihre Sicherheit zu verwenden, sogar noch schlimmern Beleidigungen ausgesetzt seyn, als die, denen sie vor kurzem entgangen war.

„Ach, guter Gott!“ rief sie aus, und schlug ihre Hände zusammen, „in welch einer Lage bin ich!“

„Wenn Sie,“ sagte Baron Eblauchs, „mich mit Ihren Befehlen beehren wollen, so werden Sie mich unendlich verbinden; kann ich etwas an Ihre Freunde bestellen?“

„Freunde!“ wiederhohlte Rosa, „Sie etwas an meine Freunde bestellen!“ (indem sie tief seufzte und in diesem Augenblick an den Obristen und den Major Frank dachte) „Wo sind die!“

Baron Eblauchs Gesichtsfarbe veränderte sich; er sah ein Frauenzimmer vor sich, dessen schönes, sprechendes Gesicht für ihn etwas ungemein Anziehendes hatte, und unwiderstehlich fand er sich gezwungen, sie zu bewundern. Das Gefühl, das er für sie empfand, war ihm

völlig neu; er blickte ihr Gesicht mit Entzükken an; doch war er weit vergnügter, auf diesem Gesichte die Züge der Unschuld und Wahrheitsliebe zu erblicken, als er hätte gewesen seyn können, wenn er das einladende Lächeln der Wollust gesehen hätte; er wünschte sie zu kennen, doch wünschte er, sie als ein würdiges Frauenzimmer zu kennen. Indeß war doch ihre Lage so sonderbar, ihr Benehmen und ihre Reden so geheimnißvoll, daß er es kaum wagte, der Sittsamkeit ihres Gesichts Glauben beyzumessen. Und dann, das abscheuliche Weib, die Gesellschafterinn eines solchen Geschöpfes mußte — o was mußte die nicht alles seyn! Er überlegte hin und her; endlich sagte er: „Wie lange bleiben Sie noch in diesem Hause?“

Rosa hatte auch hin und her überlegt; sie erinnerte sich an die Gefahr, der sie vielleicht im ersten Augenblicke, wenn dieser Herr sie verließe, ausgesetzt wäre; auf die beängstigenden Vorfälle, die so schnell auf einander gefolgt wa-

ren, seit sie Stuttgard verlassen hatte, konnten noch weit beängstigendere und gefährlichere erfolgen, je näher sie Hamburg käme, wenn sie es wagte, mit einer andern Gelegenheit, als der ordinären Post weiter zu fahren. Ihre Antwort auf seine Frage war ein offnes Geständniß ihrer Verlegenheit.

„Sie sind also nicht die Gesellschafterinn dieses Weibes?“

Rosa erröthete, nicht über die Frage, denn diese war sehr natürlich, sondern über die Art, mit der sie vorgetragen ward, und über die Wärme, mit der man auf ihre Antwort wartete.

Diese Bekanntschaft, sagte sie, sey bloß eine Reisebekanntschaft, die sie auf der Poststation gemacht, und nachher im Schlosse der Baronesse Thyme, erneuert habe, und da sie von des armen Weibes Hange zum Trunke nicht das geringste gearqwohnt habe, so hätte sie sich noch glücklich geschätzt, eine Reisegefährtinn

zu finden, deren Alter und Erfahrung sie einigermaßen beschützen könnte.

Baron Eblauchs, ob ihm gleich die Offenheit gefiel, mit der sie ihm eine so offenbar entehrende Bekanntschaft erklärte, fühlte doch eine Bangigkeit, da er hörte, daß sein Herz und seine Augen ihren reizenden Anblick nicht länger, als diesen Einen Tag genießen sollte; er fragte Frau Knöfel, um welche Zeit die Hamburger Post vorbeykäme, auf eine Art, die das stärkste Interesse bey der Frage zeigte, und blickte dann wieder auf Rosa's Augen, als ob er darauf gar nicht hörte, was sie antwortete.

Frau Knöfel, die aus Ehrfurcht vor dem finstern Gesichte des Barons Eblauchs völlig geschwiegen hatte, hielt es doch für sehr hart, sich in ihrem eignen Hause den Mund stopfen zu lassen, und kaum ward ihr jetzt eine Oeffnung vergönnt, so platzte sie heraus: „Sie wundere sich, was aus der Frau Weichelt ge-

worden wäre, die doch versprochen hätte, wieder zu kommen, und nach ihren Freunden zu sehen; aber gewiß würde sie sich fürchten, das arme betrunkne Weib zu sehen; und was die Post anbeträfe, so könne sie vielleicht voll seyn, auch nicht; aber was um's Himmels willen wäre mit dem armen Weibe anzufangen? Wenn man sie ins Bette schaffte, so könnte sie vielleicht noch nüchtern werden, ehe die Post ankäme."

Der Vorschlag der Frau Knöfel ließ sich hören; Rosa bot ihre Hülfe an, die Pachterinn rufte ihre Magd, und so ward Frau Lungwitz die Treppe hinaufgeschafft, und schnarchend in ein Bette gelegt.

Eblauchs hatte sich unterdessen mit dem Knaben unterhalten, dessen naive Beschreibung Rosa's Erzählung, in Absicht auf die gemachte Bekanntschaft mit seiner Mutter, bestätigte, und sein Herz schlug wärmer für sie, als sie wieder in die Stube trat; er bat sie

seine Beschützung anzunehmen, bis sie keine ferneren Beleidigungen besorgen dürfte; deswegen wolle er nach seiner Chaise schicken, und sie zu Pferde so weit begleiten, als sie es erlauben wolle.

Rosa fühlte die ganze Freundschaft seines Anerbiethens; doch fiel es ihr ein, daß sie, indem sie sich unter den Schutz eines ganz Unbekannten begäbe, vielleicht ein Uebel vermeiden könnte, und in das Andere hineinliefe; deswegen konnte sie es nicht annehmen, und war zweifelhaft, wie sie es ausschlagen sollte. Wenn Rosa je ungefällig war, so war es in diesem Augenblicke, doch Eblauchs war ein feiner, durchdringender Kopf; er sah, daß ihre niedergeschlagenen Augen voll Bedeutung waren, und bat ganz aufrichtig um Verzeihung, daß er die Sache so wenig überlegt hätte.

Was ward nun aus der armen Rosa, als ein so edles, gefühlvolles, ehrliebendes Herz, so

oft Eblauchs sprach, mächtig in vollem Glanze auf sie eindrang, und als sie aufzublicken wagte, und ein schönes länglicht rundes Gesicht sah, in welchem ein blitzendes Augenpaar, eine lebhafte Stirn, regelmäßige, männliche Züge und starker Ausdruck, gemildert durch Gefühl, bey einer braunen Gesichtsfarbe die Stelle von Rosen und Lilien sehr gut ersetzten, und als ihr Auge auf einer Bildung hinabgleitete, wovon jede reitzende Attitüde es mit dem Apoll von Belvedere aufnehmen konnte? Doch sollte sie bloß diese wenigen Stunden den Umgang eines in jeder Rücksicht so liebenswürdigen Mannes genießen!

Ein Stillschweigen, das ausdrucksvoller war, als Worte, ward von der Einladung der Pachterinn unterbrochen: „sie sollten vorlieb nehmen, was sie hätten, da sie leider freylich nichts hätten, was sich für den jungen Herrn schickte.“

Rosa dankte für Alles; doch wolle sie sich nach Tische von der Frau Knöfel eine Tasse Kaffee ausbitten, unterdessen würde sie auf dem Getraidefelde vor dem Hause spaziren gehen.

Eblauchs machte verschiedne Versuche, sie zum Sprechen zu bringen, doch eine peinliche Angst erstickte ihre Munterkeit, und band ihre Zunge. Er sprach von der Baronesse Thyme und ihrem Hause, sprach mit Bedauern von ihren Sonderbarkeiten, und wie sehr ihre Kinder darunter leiden müßten; bedauerte das leichtsinnige Mädchen, ob man gleich nichts bessers von ihrer bisherigen Gesellschaft erwarten könne; den Sohn könne er unmöglich noch bedauern, nein, er müsse ihn hassen, da er sich unterstanden hätte —

Eblauchs hielt inne; Rosa schwieg immer noch.

Er redete weiter, und meynte, daß, wenn sie auf dem Schlosse geblieben wäre, er wahr-

scheinlich so glücklich gewesen seyn würde, näher mit ihr bekannt zu werden, doch bedaure er es nicht, daß sie ein so unausstehliches Haus verlassen habe.

Rosa verneigte sich.

Er fuhr fort: „Mein Großvater, der alte Offizier, den sie sahen, besucht die Baronesse Thyme niemals, obgleich ihre Güter an einander angrenzen. Der junge Baron Hieronimus hat ein- oder zweymal bey uns in Görlsdorf gespeist, und ich glaubte damals, er wäre einiger Ausbildung fähig, allein seit er in die Hände seines Hofmeisters, des Herrn Schlipalius gefallen ist —

„O das ist ein häßlicher Mann,“ sagte Rosa.

Froh, daß sie endlich die Lippen öffnete, sagte er, sie habe völlig Recht. Er könne nicht einsehen, wie man zur Ausbildung eines jungen Menschen einen solchen plebejen Mann

annehmen könne, der die häßlichsten Gewohnheiten an sich hätte, und ganz ohne Grundsätze wäre.

Rosa war völlig seiner Meynung, doch hätte sie lieber mehr von Görlsdorf gehört.

Indem sie wieder zurück zu dem Hause gingen, sagte Eblauchs, er hoffe, ihre Bekanntschaft, ob sie sich gleich unter solchen unangenehmen Umständen angefangen hätte, werde sich doch hoffentlich nicht hier endigen, sondern sie werde ihm die Ehre erzeigen, ihm ihre Adresse in Hamburg zu schenken.

Hier fiel es Rosa'n wieder ein, daß sie kein Haus, und wenn sie auch Hamburg wirklich erreichte, doch daselbst keinen einzigen Freund hätte, und dieß war wirklich das erstemal, daß sie den Wunsch fühlte, ihre wirklichen Umstände vor dem zu verbergen, dessen Achtung sie ferner zu genießen wünschte; sie erröthete, Athem und Worte fehlten ihr.

„Vielleicht," sagte er, indem er sie starr ansah, stehen Sie unter dem Schutze von Freunden, bey denen es nicht gut anginge, mich bekannt zu machen."

Rosa war stumm.

„Ich darf nicht in Sie dringen, Mademoiselle!" fuhr er fort. „doch wenn ich Ihre Adresse nicht erhalten soll, wollen Sie so gütig seyn, die meinige anzunehmen?"

Rosa schwieg noch immer.

„Es ist bey mir kein leeres Compliment, wenn ich Ihnen sage, ich werde mich warm für Sie bey jeder Gelegenheit verwenden."

Rosa blickte wohlbedächtig auf jeden andern Gegenstand, nur nicht auf den liebenswürdigen Sprecher, und wandte ihr Gesicht nach dem Hause zu, wo Frau Knöfel an der Thüre stand, und ihr zuwinkte, hereinzukommen; nun eilte sie, mehr um ihre Wallung zu verbergen, als um dem Winken der Wirthinn

zu gehorchen; doch er steckte ihr seine Addresse in die halb zurückgezogene Hand, und sie erreichten eben den Kaffeetisch, als auch Frau Weichelt zu ihnen kam, die den Kopf von dem Lärmen auf dem Schlosse zu voll hatte, um es zu überlegen, mit wem sie sich so vertraulich an den Tisch setzte.

Sie fing an, über den Leichtsinn der Baronesse Mariane zu lamentiren, doch Frau Knöpfel unterbrach sie mit Beyspielen von Leichtsinn, die man noch näher haben könne; z. B. Ihre Muhme aus Hamburg.

Da Frau Weichelt, die Ordnung selbst, von der Lungwitz in ihrer Trunkenheit hörte, und ihre gegenwärtige Verfassung erfuhr, sah sie sich rund um, ob auch Zeugen gegenwärtig wären, die ihre Schande, wegen der Verwandtschaft mit der Lungwitz erführen, und da sie einen Fremden, denn sie kannte den Baron Eblauchs nicht, erblickte, ward sie eben so ängstlich, die Verwandtschaft und Bekannt-

schaft mit der Lungwitz abzuläugnen, als Frau Knöfel zuvor gewesen war.

„Meine Muhme!“ sagte Frau Weichelt mit einem verdrüßlichen und verächtlichen Kopfschütteln, „nein, da danke sie Gott, daß sie nicht solche Verwandte hätte; das Weib wäre mit einem Vetter von ihrem seligen Manne verheyrathet gewesen, und er hätte viele Jahre lang genug Plage mit den Leuten gehabt; Bemühungen und Unkosten für sie hätten nicht aufgehört; auf dem Lande wäre Christoph ein fleißiger Mann gewesen; ja, noch mehr, auch sein Weib wäre fleißig gewesen; aber alles Unglück hätte sie in der Stadt befallen, bis der arme Christoph Soldat geworden wäre, und sein Weib mit sich übers Meer genommen hätte, wo der arme Teufel bald todt gemacht worden wäre; da denn ein Narr von Amerikaner, der mehr Geld als Verstand besäße, seine Wittwe geheyrathet hätte, und nach dem Frieden mit ihr nach Deutschland herübergekom-

men wäre. Das närrische Weib hätte nun alle Verwandte ihres ersten Mannes, und auch alle ihre eignen Verwandten besucht; das Schloß setzte Frau Weichelt noch hinzu, wäre der letzte Ort gewesen, wo sie abgestiegen wäre, und sie hätte eine sehr schöne silberne Kaffeekanne zum Präsent mitgebracht, und sie wisse gar nicht, wie sie dazu käme; sie hätte wirklich geglaubt, das arme Weib hätte sich ganz gebessert, doch sie sähe wohl, Rosine Werner wäre immer noch die Alte."

Die Tasse fiel Rosa'n aus der Hand; sie fühlte bey der Geschichte, welche die ehrgeizige Frau Weichelt der Gesellschaft von ihrer Hamburger Muhme zum Besten gab, ein ganz besondres Interesse, ohne die geringste Ahnung, daß diese Geschichte ihr weiter etwas angehen würde; doch Rosine Werner, ein liederliches Weib, ihr Mann ein Soldat, der sie mit übers Meer nahm, der wohlbekannte Name, die genauen Umstände, welche nicht den

mindesten Zweifel übrig ließen; kein Wunder, daß die Stimme und Gesichtszüge des kleinen Knaben ihr so bekannt waren, und daß selbst das Gesicht seiner Mutter ihr so auffiel, als eines, das sie vorher schon gesehen hätte; denn in der betrunkenen Frau Lungwitz, dem Weibe, dem ihre Verwandten die Verwandtschaft so ängstlich abläugneten, — in ihr, die in diesem Augenblicke in einem für ein sittsames Frauenzimmer abscheulichen Zustande lag — selbst in ihr erkannte unsere arme Rosa die Mutter wieder, die zu Eschenfeld sie verließ.

So angenehm, schmeichelhaft und außerordentlich herzerquickend ist das Band zwischen Kindern und Eltern für die, welche, wie unsre kleine Bettlerinn, ganz in die weite Welt hinausgeworfen, allein dastehen, daß der Lieblingsgegenstand von Rosa's Einbildungskraft, — ob sie gleich mit der äußersten Anstrengung ihres Gedächtnisses keines einzigen Zuges elterlicher Zärtlichkeit sich erinnern konnte — stets das

men wäre. Das närrische Weib hätte nun alle Verwandte ihres ersten Mannes, und auch alle ihre eignen Verwandten besucht; das Schloß setzte Frau Weichelt noch hinzu, wäre der letzte Ort gewesen, wo sie abgestiegen wäre, und sie hätte eine sehr schöne silberne Kaffeekanne zum Präsent mitgebracht, und sie wisse gar nicht, wie sie dazu käme; sie hätte wirklich geglaubt, das arme Weib hätte sich ganz gebessert, doch sie sähe wohl, Rosine Werner wäre immer noch die Alte."

Die Tasse fiel Rosa'n aus der Hand; sie fühlte bey der Geschichte, welche die ehrgeizige Frau Weichelt der Gesellschaft von ihrer Hamburger Muhme zum Besten gab, ein ganz besondres Interesse, ohne die geringste Ahnung, daß diese Geschichte ihr weiter etwas angehen würde; doch Rosine Werner, ein lüderliches Weib, ihr Mann ein Soldat, der sie mit übers Meer nahm, der wohlbekannte Name, die genauen Umstände, welche nicht den

mindesten Zweifel übrig ließen; kein Wunder, daß die Stimme und Gesichtszüge des kleinen Knaben ihr so bekannt waren, und daß selbst das Gesicht seiner Mutter ihr so auffiel, als eines, das sie vorher schon gesehen hätte; denn in der betrunkenen Frau Lungwitz, dem Weibe, dem ihre Verwandten die Verwandtschaft so ängstlich abläugneten, — in ihr, die in diesem Augenblicke in einem für ein sittsames Frauenzimmer abscheulichen Zustande lag — selbst in ihr erkannte unsere arme Rosa die Mutter wieder, die zu Eschenfeld sie verließ.

So angenehm, schmeichelhaft und außerordentlich herzerquickend ist das Band zwischen Kindern und Eltern für die, welche, wie unsre kleine Bettlerinn, ganz in die weite Welt hinausgeworfen, allein dastehen, daß der Lieblingsgegenstand von Rosa's Einbildungskraft, — ob sie gleich mit der äußersten Anstrengung ihres Gedächtnisses keines einzigen Zuges elterlicher Zärtlichkeit sich erinnern konnte — stets das

Wiederfinden ihrer Eltern war, und sowohl wachend als schlafend hatte sie ihnen oft die Lumpen ausgezogen, ihre bösen Gewohnheiten verbessert, und sie in die Klasse ehrlicher Bürger versetzt, in welcher ihr frohes Herz sie mit Entzücken begrüßen würde. Doch jene süßen täuschenden Träume waren ihr jetzt auf einmal entrissen; die Mutter, deren Busen sie oft in ihren Träumen mit ihren Thränen benetzt hatte, war nun endlich gefunden; sie war zwar keine Bettlerinn mehr; doch die Armuth, die niederträchtigste Armuth ihres Geistes, war unabänderlich — ja, in einem Zustande, der die Menschheit erniedrigt, fand sie ihre Mutter; das war zu viel; sie sank auf ihren Stuhl zurück; ein kalter Schweiß breitete sich über ihr Gesicht aus, ihre Glieder zitterten, und sie hätte fallen müssen, hätte Frau Weichelt sie nicht gehalten, denn Eblauchs war vor Erstaunen und Schrecken unbeweglich.

Nachdem ein Thränenstrom ihre Wallungen einigermaßen gedämpft hatte, trieb ihr war-

mes Kindesgefühl nebst der sanften Empfindung, die der Name Mutter ihr einflößte, sie in das Zimmer, wo ihre Mutter lag; doch der Anblick ihrer unbehülflichen Person, ihre aufgedunsenen Wangen und ihr feuerrothes Gesicht empörten jeden Trieb natürlicher Liebe.

Den mütterlichen Segen von einem Weibe zu fordern, vor dem ihr Herz zurückstarrte; dem artigen Eblauchs ihre Verwandtschaft zu bekennen, da dieser sich so gefreut hatte, daß dieß blos eine Reisebekanntschaft wäre; sich der Beherrschung eines Weibes zu überlassen, das selbst nicht im Stande war, sich zu beherrschen, und das sie wohl gar noch unfreundlich empfangen könnte; — o dieß war mehr, als die Pflicht forderte, mehr als Klugheit gut heissen konnte. Jedoch die Grundsätze der Kindespflicht, die mit Flammenzügen in ihr Herz gegraben waren, warfen ihr unzeitigen Stolz vor, der sie abhielt, sich einer Mutter nach einer so langen Trennung zu erkennen zu ge-

ben; ihr Blut war in großer Wallung; sie warf sich auf einen Stuhl neben dem Bette, und ließ ihre Thränen ungehindert fließen. Doch die Ausdünstung des Brandweins, womit jeder Athemzug der Frau Lungwitz angefüllt war, machte sie wieder so schwach, daß sie sich genöthigt sah, das Zimmer zu verlassen, und wieder auf das Getraideseld zu gehen, wo sie vor kurzem einige ziemlich glückliche Augenblicke durchlebt hatte.

Baron Eblauchs stand bey ihrem Vorübergehen plötzlich auf; doch abgeschreckt durch ihre sichtbare Angst, die fast jeden ihrer Gesichtszüge entstellte, begnügte er sich, ihr nachzusehen; und während sie das Gefühl nicht mit der Pflicht vereinigen konnte, wandte sie sich an den großen Vater aller Menschen, und erbat sich Kraft, den unnatürlichen Widerwillen zu besiegen, den ihr Herz beym Anblick einer solchen Mutter empfand; doch ihr Gebet war vergebens; ihr Widerwillewuchs; es fiel ihr

wieder ein, daß eine Mutter, die ihr Kind hülflos verlassen konnte, jeder Spur von Mutterliebe müsse beraubt gewesen seyn. Nein, nie konnte Rosa diese als Mutter anerkennen.

Aber, was sollte sie thun? Sollte sie sie unter den gegenwärtigen Umständen verlassen, berauscht, sinn- und bewußtlos, und vielleicht beym Erwachen fieberkrank? „O Elende!“ rief sie aus, „von ihrem eignen Kinde verlassen, was kann sie sich von Fremden versprechen? Nein! ich will meine Mutter nicht verlassen, wie sie mich verließ.“

Eblauchs machte in diesem Augenblicke eine Wendung nach ihr hin; doch sie schlug einen andern Fußsteig ein.

„Guter Gott!“ rief sie, „o vergib mir meine Schwäche! ich kann nicht, nein, unmöglich kann ich diesem Liebenswürdigen den elenden Ursprung derjenigen entdecken, für die er so besorgt ist.“

Sogleich beschloß sie, so lange zu warten, bis ihre Mutter den Gebrauch ihrer Vernunft und Gesundheit wiedererlangt hätte, doch von ihrer Verwandtschaft nichts zu entdecken; sich von Zeit zu Zeit nach ihrem Befinden zu erkundigen, ihr in Krankheiten beyzustehn, und alle Kindespflichten zu erfüllen, ohne sich jedoch ihre Tochter zu nennen.

Auf diese Art machte Rosa mit ihrem Gefühl einen Waffenstillstand; sie ging wieder auf das Haus zu, bey dem Eblauchs noch stand, ein wenig betroffen, daß man ihn so lange allein gelassen hatte, und nicht wenig neugierig, die Ursache davon wissen. Er knüpfte wieder ein Gespräch mit Rosa'n an, das ihren Scharfsinn und ihre feine Beurtheilungskraft entdeckte, und die drey Stunden verflossen ihnen wie drey Minuten; die grausame Zeit war unbestechbar.

Jetzt war es neun Uhr; in einer Stunde erwartete man die Post. Rosa dachte eben

darüber nach, wie sie sich gegen ihre Mutter benehmen sollte, als auf einmal die rauhe Stimme der Letztern, dicht an ihrem Ohre, sie in Erstaunen und Schrecken versetzte.

Kaum konnte Eblauchs ein verächtliches Lächeln unterdrücken, als er das aufgedunsene braunrothe Gesicht der Frau Lungwitz, und die feine blühende Rosa mit einander im Kontrast sah; und da sie, bey der Frage, ob sie fertig wäre, mit ihrer plumpen groben Hand das lilienweiße Händchen Rosa's ergriff, so konnte er es sich kaum versagen, sie ihr zu entreißen.

Was fühlte in diesem Augenblicke Rosa! Ihr Herz, das mit Schaudern sich vor der Berührung ihrer Mutter zurückzog, machte ihr zu gleicher Zeit Vorwürfe wegen ihrer Unnatürlichkeit. Frau Lungwitz war jetzt wieder zum Gebrauch ihrer Sinne gelangt, doch konnte man sie nicht ganz nüchtern nennen; sie klagte über Kopfschmerz, und sagte, sie wolle

hineingehen und sich eine Tobakspfeife geben lassen, denn ein Pfeifchen Tobak bekäme ihr immer. Als sie gegangen war, nahm Eb. lauchs Rosa'n bey der Hand. „Also," sagte er, „trennen wir uns bald, und soll dieß auf immer seyn? Wollen Sie mir nicht Ihre Adresse schenken? Warum sind Sie so unerbittlich? Setzen Sie vielleicht Zweifel in meine Ehre, in meine Bescheidenheit?"

Rosa war jetzt wieder stumm; und was sollte sie reden? Sollte sie sagen, sie gehöre nirgendshin; habe keine Freunde; keine Verbindungen?

„Kaum darf ich es wagen," sagte er, „Ihnen meine Empfindungen zu erklären, da sie mir selbst unerklärbar sind; doch ich gestehe es, ich bin unglücklich bey dem Gedanken, daß dieß mein letztes Beysammenseyn mit einem so liebenswürdigen Frauenzimmer ist; Sie antworten nicht? Ist dieß Mitleiden oder Unempfindlichkeit, was Ihnen dieß Stillschweigen auser-

legt? Ich möchte nicht gern zudringlich seyn; allein wahrlich, besonders unter Ihren Umständen könnten Sie es wagen, einiges Vertrauen in mich zu setzen; sagen Sie bloß, in welcher Gegend von Hamburg ich mich nach dem Hause umsehen kann, in dem Sie sich aufhalten."

Rosa's Herz war voll, doch da Eblauchs jeden Augenblick in ihrer Achtung stieg, so stieg auch mit jedem Augenblicke der Wunsch, ihm nicht zu mißfallen, und eben dachte sie nach, ob sie es nicht wagen könnte, ihm des D. Rabens Addresse zu geben, als ein Geräusch auf dem Felde und des Knabens Pfeifen, der bestimmt war, auf die Postkutsche aufzupassen, sie ganz außer Fassung brachte.

„Ach!" rief sie, „wir müssen uns trennen; da sind sie."

„Da!" wiederholte Eblauchs, „wo? wer?" und er sprang auf den Ort los,

wo man jetzt deutlich Stimmen hörte, und wohin auch einige von des Pachters Leuten gingen.

Rosa erschrack, da sie sich ganz allein fand, doch ohne zu wissen, warum; ihre Mutter war reisefertig, und das Signal, daß alles bereit sey, war schon gegeben worden; aber statt hin zur Kutsche zu eilen, ging sie wieder nach dem Hause zurück, als plötzlich ihr etwas über den Kopf geworfen, und ihr der Mund verstopft ward; zwey Mannsarme hoben sie auf, trugen sie hinter dem Hause weg, und hoben sie in einen Wagen, der im vollen Gallop mit ihr davon fuhr.

„Sie sollen wahrhaftig das Mädchen bekommen," sagte Hr. Schlipalius zum Junker Hieronimus, nachdem er den zornigen und kaum verständlichen jungen Herrn sein Mißgeschick in Knöfels Pachthause hatte erzählen hören; und da es eine Sache war, in

der sein Interesse, wenn auch nicht seine Ehre, ins Spiel kam, so wollte Hr. Schlipalius auch nicht gern wortbrüchig werden; und so legte er denn — da er eine Freundinn hatte, die in einem kleinen Häuschen am äußersten Ende eines Angers, etwa eine Stunde weit davon lebte, und dieß Häuschen so bequem lag, daß es jedem neugierigen Nachforscher entgehen mußte, wenn irgend unter ihrem Dache ein kleiner Lärm vorfallen sollte — einen Plan an, der nicht bloß glücklichen Erfolg versprach, sondern auch wirklich erreicht haben würde, wäre nicht der nämliche heimliche Weg, der zum beabsichtigten Triumph führte, auch vor dem Schloßgarten von Görlsdorf vorbey gegangen, und wäre Rosa's Hülfeschreyen — die sich, mit allen Kräften der Lunge und des Körpers, der demüthigen Bitte des Junkers „um ein einziges Mäulchen" widersetzte und Hrn. Schlipalius lauten und wiederhohlten Versicherungen, daß, wenn sie so hartnäckig wäre, es schlimmer für sie seyn würde — nicht von einigen

Reitern gehört worden, eben als die Chaise vor dem Schloßgarten vorbeyfuhr.

„Was zum Teufel, heißt das?“ sagte eine rauhe Stimme.

„Das ist ein Signal von Noth,“ antwortete eine noch rauhere.

„Sollen wir die Sache untersuchen?“ fragte eine dritte.

„Ja, ja, angegriffen, Burschen! erwiederte der erste, schwang einen eichenen Knüttel, und ritt zur Chaise hin, während einer seiner Gefährten den Paß verrennte.

„Holla! Holla! wo kommt ihr her, und wo geht's hin mit dem lebendigen Hausrathe, der sich so wider euern Willen sträubt?“

„Wenn ihr nicht fortfahrt,“ schrie Hr. Schlipalius voller Wuth, „so breche ich euch den Hals.“

„Wer fortfährt, bekommt eine Kugel durchs Gehirn,“ schrie der Unbekannte zu Fuß.

„Ich gebe jedem einen Louisdor, wenns vorwärts geht," sagte Junker Hieronimus.

„Wißt ihr was es ist, Burschen?" sagte der erste Angreifende, „hier ist ein Mädchen, und wenn es so ist"....

„Ach! um Gottes willen," schrie Rosa.

„Was zum Henker? Ja, bey meiner Seele! Wie? du bist es, dummer Tölpel! Macht dein Raubschiff wieder Jagd?"

Jetzt sah Hr. Schlipalius, daß es der Kapitän Rauschendorf war, der sie anhielt, und ob er gleich wußte, daß der Kapitän keinen Spaß verstünde, so wollte er doch auch nicht gern bey seinem Zögling den Kredit verlieren. Er entschloß sich daher zu einer erlaubten Nothhülfe, und zielte ziemlich derb mit seinem spanischen Rohre nach dem Kopfe des Kapitäns, so daß es ihm wenigstens auf eine Zeitlang das Reden würde verboten haben, hätte er nur besser zielen gelernt; aber da der Hieb auf den Kopf des Pferdes fiel, statt auf den

Kopf des Reiters, so sank das Thier bloß zu Boden. Wüthend über die Beleidigung, die der Kapitän beynahe erlitt, schworen seine zwey Begleiter Rache, drohten dem Kutscher und Reitknecht augenblicklichen Tod, wenn sie sich rührten; und nachdem sie Rosa'n erlös't hatten, zogen sie den Magister aus der Chaise, schworen wieder, sie wollten Beyde sogleich am Leibe abstrafen, und waren im Begriff, ihre ungnädigen Hände an den jungen gnädigen Herrn Baron zu legen.

Kutscher und Reitknecht waren des Junkers gute Freunde, und fürchteten jetzt wegen des Ausgangs nicht bloß für ihren Herrn, sondern auch für sich selbst; und so spornten sie in diesem Augenblicke plötzlich die Pferde, und fuhren im gestreckten Galop nach dem Schlosse zurück.

Hieronimus ward zerstoßen, getäuscht, und voller Wuth von seinen Dienstboten auf dem Schlosse mit Angst und Erstaunen em-

pfangen. Sobald die Baroneſſe Thyme hörte, wie ihr liebes Söhnchen behandelt worden wäre, ſchickte ſie einen Expreſſen an ihren Gerichtshalter, mit dem feſten Entſchluſſe, den Schimpf und die Beleidigung, die Hieronimus erlitten hatte, auf Unkoſten ihres halben Vermögens zu rächen.

Sobald Roſa frey war, bot ihr der Kapitän ſeinen Arm an; der eine Bediente führte die Pferde, der andere, nachdem er zuvor dem Magiſter die Hände auf den Rücken gebunden hatte, führte auch ihn; und ſo erreichte der der Zug das Schloß.

Die Bedienten umringten ſie, neugierig, die Urſache zu erfahren, warum ſie ſo plötzlich und ſonderbar wieder umgekehrt wären, und der Kapitän ging durch eine geheime Thür in einen Vorſaal, wo er den Beleidiger und die Beleidigte laſſen wollte, während er alle Umſtände dem Admiral erzählte; doch plötzlich ward er durch ein kleines Frauenzimmer unter-

brochen, die in dem Augenblick, als sie ihre Augen auf den Hrn. Schlipalius warf, einen lauten Schrey ausstieß, ihn mit Einer Hand ergriff, das Licht, das sie trug, wegwarf, und mit der andern ihre Haube abriß, und in der That so viele Zeichen von Unsinn durch ihre Bewegungen und Ungereimtheiten an den Tag legte, daß der Kapitän sie für toll halten mußte, weswegen er Rosa'n in einen kostbaren Saal hineinschob, und mit der Weibsperson und dem Hofmeister in ein Visitenzimmer ging, von dem die Thür sogleich verschlossen ward.

Eine Zeitlang hörte man nichts, als die Stimme der kleinen Weibsperson, welche wirklich sehr hörbar war; jetzt durch Thränen unterdrückt, dann wieder leidenschaftlich erhoben. Als sie zu sprechen aufhörte, war alles einige Minuten lang ganz still, bis man klingelte; die Bedienten liefen hin und wieder; der Kapitän und sein Bedienter gingen fast dicht vor Rosa vorbey, ohne sie zu bemerken;

ihre Pferde wurden vor das innerſte Thor vorgeführt; ſie ritten davon; die Thüre ward verſchloſſen; der Thürſteher entfernte ſich, und ſie ward ganz allein dem Nachdenken, Erſtaunen und Muthmaßungen überlaſſen.

Roſa war jetzt, wie ſie merkte, in Görlsdorf, dem Wohnſitze des liebenswürdigen Eblauchs, — — einem Orte, wo Alles von der Pracht, dem Geſchmacke und Reichthume des Beſitzers ſprach.

Die Schloßuhr ſchlug Eins; die Lampe, die unten an einer großen Gallerie hing, war bereits ganz ausgebrannt, und warf nur noch ein blaſſes, ſchwankendes Flämmchen um ſich; doch kein Menſch ſchien ſich zu erinnern, daß eine Fremde im Schloſſe wäre.

Gemartert von Ungewißheit, ſchaudernd vor Kälte, entfernte ſie ſich in die abgelegenſte Ecke, und weinte; in dieſem Augenblicke öffnete ſich eine dem Eingange entgegengeſetzte Thüre; durch einen großen Spiegel am andern

Ende des Zimmers konnte sie einen Herrn sehen, den sie wegen seiner Uniform für den Admiral hielt, der neben einer Dame saß; Hr. Schlipaltus saß auch neben ihnen, und das kleine Frauenzimmer nicht weit von ihnen. O jetzt, so dachte Rosa, nahet sich mein Urtheil; jetzt muß ich bekennen, was mein Gesicht mit Schamröthe überziehen wird; bekennen muß ich, daß ich die Tochter eines armen verachtenswürdigen Weibes bin, nachdem ich dem Baron Eblauchs gesagt habe, daß sie bloß eine zufällige Bekannte von mir sey; ja, ich werde in eben dieser Stunde einer Unwahrheit überführt werden, und die Macht verlieren, meine Unschuld zu beweisen.

Sie irrte sich.

Ein Bedienter brachte Lichter; sie sieht, wie das kleine Frauenzimmer sie ihm abnimmt; Hr. Schlipalius nähert sich dem Admiral; er steht auf; sie sieht — Himmel und Erde! war dieß kein Trugbild? konnte sie dieß glauben?

sie sieht, wie der Admiral, der achtungswerthe Großvater dessen, der so gerecht und wahr von dem nichtswürdigen Menschen gesprochen hatte, der angesehene Offizier, der jetzt den Charakter des Richters trug, ja, sie sieht, wie er seine Hand dem Elenden reicht, auf den seine ganze Rache, wie sie erwartet hatte, fallen würde; voll Erstaunen, athemlos und unwillig waren ihre Augen noch auf die Gegenstände vor ihr gerichtet, und ihre Glieder befiel ein Zittern; vorweg ein Bedienter mit einem Wachslichte, hinterher das kleine Frauenzimmer mit noch einem, verläßt er das Zimmer; die Thüre wird zugemacht, und er geht auf sie zu; sie verkriecht sich hinter ein Piedestal; Hr. Schlipalius geht mit festem Tritte, mit einem wichtigen Blicke, und dem Anschein nach in vertrauter Freundschaft mit dem kleinen Frauenzimmer, immer weiter; doch wandte er sich zu ihrer unaussprechlichen Freude dem Bedienten nach, die große Treppe hinauf; das Frauenzimmer kehrte wieder in das Zimmer, das sie verlassen

hatte, zurück, und alles war wieder dunkel und räthselhaft.

Was konnte die arme Rosa jetzt glauben? Ihr Befreyer, denn dafür hielt sie ihn, hatte das Schloß verlassen; statt Strafe, fand der niederträchtige Entführer Belohnung; er ward liebreich behandelt, geehrt, man unterhielt sich mit ihm, während man sie ganz unbemerkt ließ, voller Angst, Furcht und Ungewißheit. Verbrechen triumphirte in dieser unbewirthbaren Zone; was blieb daher der Unschuld übrig, als zu entfliehen? Zwar war es hart, zu glauben, daß der freundliche, ehrwürdige Offizier das Laster bestärken sollte, und noch härter, zugeben, daß das offne, männliche Gesicht seines Enkels eine Decke der Heucheley wäre; doch alles lag zu klar am Tage; Partheylichkeit konnte hier nichts beschönigen, und nach tausend Muthmaßungen kam die verdrüßliche Wahrheit immer wieder zurück an ihr Herz, daß sie jetzt wirklich einen verachtenswürdigen,

schändlichen Kuppler hätte freundlich empfangen und ehren sehen; daß die Uebertretung der Gesetze, der er sich schuldig gemacht hatte, übersehen, wenn auch nicht gebilligt werde; daß diese, welche so handeln konnten, weder Zutrauen noch Achtung verdienten; daß sie keinen Ersatz, keinen Schutz, keine Gerechtigkeit von ihnen zu hoffen habe.

Der Tag brach an, und sie wagte es, einen Fensterladen aufzumachen; der nämliche Geist von Hoheit und Geschmack, der sich in den Meublen und Verzierungen zeigte, schien sich auch über die unbelebte Schöpfung zu verbreiten; ihr Herz ward kleinmüthig; sie beschloß, das Haus, das ihr jetzt so verhaßt war, sogleich zu verlassen.

„Ja," sagte sie, indem sie vom Fenster wegging, „ich habe diese bezaubernde Oberfläche durchdrungen; sie bedeckt das, was ich jetzt verachte; ich will nicht weiter an dieß Erden-

paradies denken, noch an seine unwürdigen Bewohner. "

Kein Mädchen, das sein größtes Glück darein setzt, daß jederman sie ansieht, ohne zu untersuchen, ob man sie mit Ehrerbietung, Verachtung, Neugierde oder Erstaunen ansieht, konnte auf eine geschicktere Art gekleidet seyn, um Aller Augen auf sich zu ziehen, als Rosa damals. — Ihr schwarzes Kleid war voller Puder von des Junkers Hieronimus Kopfe, und zerrissen an verschiednen Stellen durch das Kämpfen mit dem Grobian; ihr Hut war bey einem Versuche, die Kutschenthüre zu öffnen, zum Fenster hinausgefallen, und zugleich der Kamm, der ihr Haar oben zusammen hielt, so daß jetzt ihre braunen Locken von ihrem unbedeckten Kopfe herab über die Schultern fielen, ein Spiel des wehenden Zefirs; sie ging jedoch immer fort, und kam, da sie quer über ein Feld gegangen war, auf eine Landstraße, wo sie bis auf den nächsten Ort fortzugehen entschlossen war.

Auf einmal erblickte sie auf der Erde ihren Hut, und ein Stück davon ihren zerbrochenen Kamm, als Beweise, daß sie, statt der Gefahr zu entfliehen, ihr geraden Weges entgegen liefe. In diesem Augenblicke verließ sie ihr ganzer Muth; sie sank müde und muthlos zur Erde nieder; jede säuselnde Luft, jedes fallende Blatt schien ihr Gefahr zu drohen; sie war jetzt wahrscheinlich auf der Grenze dessen, den sie haßte, und dem sie nun vielleicht nicht entgehen konnte. Sie setzte sich nieder zitternd und verlassen, verbarg ihr Gesicht in dem unglücklichen Hute, und weinte in hülfloser Herzensangst.

Das Rasseln eines Wagens erweckte sie wieder; sie kroch bis an den Zaun hin, und wandte ihr Gesicht von der Straße weg.

Der Wagen näherte sich; sie hörte reden; die Stimme, die vor wenigen Stunden ihr so rauh, unharmonisch und ekelhaft klang, war jetzt ihr so willkommen; sie sah sich um; ein

kleiner einspänniger Wagen hielt; ein Frauenzimmer stieg heraus; sie stieß einen freudigen Schrey aus, lief auf sie zu, und ward mit ausgebreiteten Armen von der Frau Lungwitz empfangen; und da ihr Gesicht, bedeckt mit Thränen, an ihren Busen sank, entschlüpfte das Wort Mutter ihren Lippen.

„Ja, Kindchen," sagte Frau Lungwitz, wenn Sie eine Mutter haben, und Sie haben gewiß eine, was würde sie für Angst ausstehen, wenn sie wüßte, wie eine Rotte von Bösewichtern Sie davon geführt hat! Nun, nun, weinen Sie nur nicht; ich freue mich außerordentlich, daß ich Sie wieder treffe, ob ich gleich nimmermehr geglaubt hätte, sie so sicher wieder zu finden; und ob mich gleich mein Alter zu Hause ziemlich vermissen wird, so hätte ich doch diese Gegend nicht eher verlassen können, ohne zu wissen, was aus Ihnen geworden wäre, ja, und wenn es mich 100 Thaler hätte kosten sollen; denn es ist eine Sünde und eine Schande, daß solche Bösewichter in einem christlichen Lande dem

Galgen entgehen können; aber, Kindchen, wo sind Sie denn die ganze Nacht gewesen? Den Junker Hieronimus haben sie braun und blau nach Hause gebracht, und das war ihm schon recht; die Baronesse ist ganz toll gegen Knöfels, daß sie solche Leute aufnehmen können, und dann kam der alte Kapitän just mit Tagesanbruche ins Pachthaus, um nach dem jungen Herrn zu fragen, der mit Ihnen auf dem Getraidefelde spazierte. "

Noch glühte Rosa's Herz vor Unwillen gegen die ungefälligen Bewohner in Görlsdorf; doch das Andenken an das Getraidefeld flüsterte ihr eine Möglichkeit zu, daß vielleicht ihr dortiger Begleiter keinen Theil an allen den schlechten Eigenschaften habe, die sie den Bewohnern des Schlosses zur Last legen mußte.

„War er nicht dort?" fragte sie.

„Nein," antwortete Frau Lungwitz," die Pachtersleute sagten, er wäre Ihnen wie toll nachgallopirt; aber das muß alles eine der-

be Lüge seyn, denn Sie sehen, er hohlte Sie nicht ein; aber da der Kapitän kam, so glaubte ich, sie würden alle toll werden, aus Furcht, die Baronesse möchte es erfahren. Die Pachterinn bekam Uebelkeiten, ich glaube vor Scham, und dann sagte sie, „ ich bitte Sie, Madam," so sagte sie zu mir, „ich bitte Sie, bringen Sie mir die Gouvernante nicht wieder ins Haus, denn sie bringt mir Unheil über meine Schwelle," und dann lief sie herum nach einem Schnaps; ich glaube, sie hat da ein Schlückchen zu sich genommen; was mich betrifft, ich habe seit vier Wochen keinen getrunken; doch manche Leute wissen nicht, was sie reden; dann sagte sie, „Madam, ich wünschte," das sagte sie wieder zu mir, „ich wünschte, daß Sie bald abreisten." Nun, Sie sehen, das war, als ob sie mich zum Hause hinauswürfe; doch ich schere mich nichts drum; und so, da der Kapitän sagte, Sie wären gut aufgehoben, so sagte ich ihr, ich machte mir aus ihr und ihrem Hause gar nichts; und was die

Muhme Welchelt beträfe, wenn man sie im Schlosse vertriebe, so sollte sie mir in meinem Hause, so lange als ich eins hätte, willkommen seyn; und so willigte sie ein, uns ihr Wägelchen zu borgen, und der sarme kleine Gottfried liegt und schläft fest auf Ihrem Mantelsacke. Wenn Sie nun Willens sind, nach Hamburg zu gehen, so können wir sogleich abreisen, und Sie können bey mir bleiben so lange Sie wollen.“

Was ward jetzt aus allen klugen Veranstaltungen unsrer Rosa? Der Schutz einer Mutter, sogar, wenn sie so wenig liebenswürdig war, als Frau Lungwitz, war ein nicht unbedeutender Besitz. Der Vorschlag, sogleich nach Hamburg abzureisen, war jetzt das einzige Mittel, das sie von künftigen Verdrüßlichkeiten und Beschimpfungen befreyen konnte; deswegen nahm sie ihn mit der lebhaftesten Dankbarkeit an. Der kleine Gottfried ward geweckt, damit sie in den Mantelsack kommen und ih-

ren Anzug in Ordnung bringen konnte, und da sie von dem Fuhrmann erfahren hatten, daß ein Kreuzweg sie nach Z. . . führen würde, ohne daß sie nahe an eines von den beyden Rittergütern kämen, die Rosa zu vermeiden suchte, so bewogen sie ihn, sie dahin zu fahren, indem sie Willens waren, dort eine Chaise zu nehmen.

Als Frau Lungwitz so im Wagen saß, Rosa'n neben sich, die ihren kleinen Sohn auf dem Schooße hielt, war sie, wie sie sich beyde küssend ausdrückte, „so fidel, daß sie, wenn ihr lieber Mann noch dabey wäre, sich nichts daraus machen wollte, auf diese Art durch die ganze Welt zu reisen; nur das frühe Aufstehen, oder vielmehr gar nicht Ausruhen, und die kalte Morgenluft mache es nothwendig, daß sie im ersten besten Orte, wo sie hinkämen, sich ein Paar Tröpfchen Schnaps geben ließe.“

Rosa verfärbte sich, Thränen traten ihr in die Augen, und obgleich der Fuhrmann, dem

LB Coburg

Befehle der Frau Lungwitz gemäß, an die Thüre einer kleinen Schenke fuhr, so brachten doch Rosa's ernstliche Bitten und Abmahnungen es dahin, daß Frau Lungwitz von ihrem Vorhaben abstand; und nun ging es weiter, ohne ferner zu halten, bis sie die Stadt vor sich liegen sahen; hier begegnete ihnen eine Chaise mit vier Pferden, die sehr geschwind, und etwas unvorsichtig fuhr; das Wägelchen ward umgeworfen, und das tölpische Pferd zog so heftig, daß es sich endlich losriß, und davon lief; Rosa war unbeschädigt, und bot ihren schwachen Beystand der Frau Lungwitz an, die auf der Erde lag und die Luft mit ihrem Geschrey zerriß. Der Fuhrmann lief seinem Pferde nach, und Rosa sah zu ihrem unaussprechlichen Leidwesen daß Frau Lungwitz sehr beschädigt war, ohne einen Menschen in der Nähe zu haben, der ihr einigen Beystand leisten könnte; sie wischte den kalten Schweiß, der von ihrer Stirn lief, hinweg, und konnte auf ihr Bitten, doch ums Himmels willen Hülfe

herbey zu schaffen, blos durch Thränen antworten. Aller Widerwille, den sie bis jetzt gegen Frau Lungwitz gefühlt hatte, verschwand in diesem Augenblicke; sie vergaß bey den Schmerzen, die ihre Mutter ausstand, ihre ganze Vernachläßigung in der Kindheit, ihre ganze Unmäßigkeit und Pöbelhaftigkeit. Jeder ihrer Seufzer durchbohrte ihr Herz. Sie rufte laut um Hülfe, bat den Himmel um Barmherzigkeit, und da sie endlich sah, daß ihr Bitten und Beten vergebens war, sprang sie voll Verzweiflung auf, fest entschlossen, Hülfe zu suchen, obgleich die unglückliche Lungwitz sie bat, zu bleiben, und sie sterben zu sehen.

Zwey Herren in der vorbeygefahrenen Kutsche wußten von dem Vorfalle gar nichts, bis das beständige Zurücksehen des Kutschers ihre Aufmerksamkeit erregte, und sogleich in dem Augenblicke, da sie den zerbrochnen Wagen, und ein Frauenzimmer daneben liegen sahen, stiegen sie aus, und gingen wieder zurück.

Diese Herren waren Kapitän Rauschendorf und Eblauchs, der erstaunt war, Rosa'n hier und auf diese Art wieder zu finden, und so besorgt war, daß er ihr alle nur mögliche Hülfleistung anbot.

Rosa war so beschäfftigt mit der Widerwärtigkeit, die ihre Mutter betroffen hatte, daß sie selbst den Baron Eblauchs nicht wiedererkannte. „Hülfe! Um Gottes willen, stehen Sie uns bey!“ solche unzusammenhängende Klagen, das war alles, was er verstehen konnte. Und wirklich war das arme Weib, für die sie so bekümmert war, höchst bedauernswürdig.

Ihr Fuß war auf eine fürchterliche Art zerbrochen, und da sie von Natur schon ungeduldig war, so war sie es jetzt um so schrecklicher; ihr Angstgeschrey, als man sich bemühte sie aufzuheben, durchdrang das Herz der bestürzten Rosa, der jetzt auf das lebhafteste einfiel, daß sie es wäre, die ihre eigne Mutter so ins Elend gebracht hätte.

Ein Bedienter ward sogleich nach Hülfe abgeschickt, und kam bald in Begleitung eines Wundarztes und des Gastwirths zurück; dieser hatte zwey Breter an einander befestigt und eine Matraze darauf gelegt, um die immer noch schreyende, leidende Frau in sein Haus zu schaffen.

Als man sie aufhob, ward sie ohnmächtig, und blieb so lange ohne Leben, bis der Wundarzt, da er den zusammengesetzten Beinbruch wieder einrichtete, sie zu einem martervollen Bewußtseyn belebte. Während der Zeit flossen Thränen des innigsten Mitleids von Rosa's Gesichte. Frau Lungwitz ward nun zur Ruhe gebracht, und Rosa nebst einer Krankenwärterinn blieben an ihrem Bette. —

Man sagte dem Kapit. Rauschendorf, da er bey der Pachterinn nach Eblauchs fragte, er wäre dem Mädchen nachgegangen; doch da er ihn nicht getroffen, noch von ihm auf dem Wege etwas gehört hatte, so bezweifelte

er diese Aussage. Da er Z. . . . erreichte, kam zugleich der, den er suchte, von einer andern Seite in dem Hofe des Wirthshauses an.

Baron Eblauchs würde, in seinem Eifer, Rosa'n zu befreyen, jede Seele in Knöfels Pachthause bewaffnet haben, hätten sie sich nur die Sache eben so zu Herzen genommen, wie er. Doch obgleich Männer, Weiber und Kinder schrieen, daß es Sünde und Schande wäre, so überlegten sie doch, daß dieß nichts für sie wäre, und ob es sich gleich nicht schickte, dem Baron Eblauchs geradezu abschlägliche Antwort zu geben, so wäre doch er nicht ihr Herr, sondern Junker Hieronimus; und so würden sie lieber bis zu Tagesanbruch gewartet haben, wäre es nur dem Baron einerley gewesen.

Eblauchs flog in den Stall, da ihm jetzt jeder zögernde Augenblick ein qualvolles Jahrhundert war, warf auf das erste beste Pferd einen Sattel, und galopirte allein davon. Bald erreichte er das Chausseehaus, wo man ihm sag-

te, daß eine Kutsche mit vier Pferden vor ungefähr zehn Minuten vorbey gefahren wäre; endlich traf er in Z... den Kapträn Rauschendorf, der ihm angenehme Neuigkeiten erzählte, erstlich, daß er das liebe Mädchen erlöst, und sie an einen sichern Ort gebracht hätte, und dann — doch da Frau Lunawitz jetzt eingeschlafen ist — da Rosa wie das personificirte Stillschweigen, neben ihrem Bette sitzt, — da weiter niemand im Zimmer, und der Gasthof so ruhig ist, als nur ein Gasthof seyn kann, so geben wir unsern Lesern eine Geschichte zum Besten, die auf der Stelle anheben wird.

Marie, geborne Freyinn von Stulpner, und von mütterlicher Seite eine Enkelin des Reichsgrafen von Wothenstein, war die unglückliche Gattinn des Baron Eblauchs, der alle Künste der Verführung angewendet hatte, das unbefangene Herz des siebzehnjährigen

Mädchens zu gewinnen, und sie zur heimlichen Flucht aus dem Kloster, wo sie von ihrer zärtlichen Tante, der Aebtissinn, erzogen ward, zu bewegen. Ein protestantischer Geistlicher verrichtete die Trauung, und Marie folgte ihrem Verführer nach Frankreich, der sie bald mit Gleichgültigkeit behandelte, und sich in die Arme einer Opernsängerinn warf, als er durch den unversöhnlichen Zorn ihres Großvaters seine eigennützigen Absichten auf die unermeßlichen Reichthümer, welche Marie zu erben hatte, vereitelt sah. Marie hatte jedoch durch diese traurige Erfahrung an Geistesbildung gewonnen; sie war nun nicht mehr die einfältige, leichtgläubige, sich hingebende Verliebte, sondern die achtungswerthe, gefühlvolle, gesetzte Frau, die für ihre Ehre, und das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, zärtlich besorgt war. Baron Eblauchs befand es endlich für gut, wieder nach Deutschland zurück zu kehren, weil er selbst der Neffe des reichen Grafen Sternberg war, von dem er eine ansehnliche Erb-

schaft zu hoffen hatte, und Marie mußte sich gefallen lassen, ihn unter einem fremden Namen zu begleiten.

Entweder war Baron Eblauchs zu sehr zerstreut gewesen, um die Ausbildung seiner Gattinn zu bemerken, oder es fehlte ihm an Scharfsinn und Beurtheilungskraft; denn wie sehr bestürzt war er, als sie, nach ihrer erfolgten Ankunft in Deutschland, verlangte, er solle sie öffentlich für seine Frau anerkennen, und ehren, damit sie nicht länger zu erröthen brauche.

Aufschub war des Barons Lieblingsgrundsatz; da jedoch Marie wußte, daß der Geistliche, der sie tr irt hatte, sich hier aufhielte, so wollte sie sich durchaus nicht länger einen Aufschub gefallen lassen, der nicht bloß ihren eignen guten Namen verdunkelte, sondern auch ihr Kind um seine rechtmäßige Erbschaft bringen konnte.

In dieser Verlegenheit versprach der Baron, er wolle nach einem erhaltenen Wechsel

von seinem Banquier, Hrn. Grasmann, das Vermögen, welches sie von ihrem mütterlichen Großvater, dem Grafen Wothenstein, zu hoffen hatte, ganz fahren lassen, und mit seiner lieben Marie sein Leben ruhig in einem Häuschen zubringen. Endlich willigte seine Gattinn ein. Sie war jetzt ihrer Niederkunft nahe, und beschloß in der Stille, sich ihrem Vater zu entdecken, der, wie sie von Hrn. Koch, einem wackern Prediger, hörte, ein angesehener Seeoffizier in russischen Diensten wäre. Sie ward endlich von einem Sohne entbunden, und die Besuche des Barons bey seiner vermeyntlichen Maitresse, die seine Frau war, erregten allgemeines Spötteln; allein der Geistliche war nicht ausfindig zu machen, und was noch ärger war, kein Wechsel kam an. Dem Baron war sehr viel an diesem Gelde gelegen, da er stark spielte und stark verlor; und während seine Frau die Ehre hatte, für seine Maitresse zu paßiren, hatte eine Maitresse die Ehre, für seine Frau

zu paßiren, die das Geldausgeben so gut als der Hr. Baron verstand, bis er allen Handwerksleuten schuldig war.

Jetzt war es die höchste Zeit, mit seiner lieben Marie, die ein kleines Häuschen bewohnte, während er in einem großen Hotel debauchirte, sein Leben ruhig zuzubringen, und er war froh, daß er in dem kleinen Häuschen seiner Gattinn privatisiren konnte, weil er vor gewissen Leuten, die man Gerichtsdiener nennt, nicht allzu sicher war; denn diese Herren kannten ihn so ziemlich.

Er entdeckte seiner Gattinn seine Lage, die ihm, um seine Ehre zu retten, ihr ganzes baares Geld und alle Pretiosen hingab. Der Baron flog zur Baronesse Eblauchs, d. h. zu seiner Maitresse, und reiste sogleich nach Paris ab.

Es war gar nichts neues für Marien, daß der Baron ganze Tage, Wochen und sogar Monate abwesend war; allein, da sie ihm ihr

ganzes Vermögen, einen Luisdor und etwas Silbergeld ausgenommen, hingegeben hatte, so näherte sich ihr jetzt ein fürchterlicher Feind, dessen Schreckengestalt ihr bis jetzt noch nie erschienen war, — Armuth.

Sie hatte den Baron während ihres Aufenthalts in L . . . dann und wann auf dem B . . . schen Kaffeehause aufsuchen lassen, deswegen schickte sie jetzt ihre treue Christiane, die einzige Vertraute ihrer jugendlichen Verirrung, auch dahin, um nach dem Baron Eblauchs zu fragen, und im Fall sie ihn nicht anträfe, ein Billet an ihn zurück zu lassen.

„Wir haben den Baron nicht gesehen," sagte der Marqueur, „seit drey Wochen nicht; hier sind verschiedne Briefe und ein großes Packet für ihn."

„O geben Sie es her, geben Sie es her!" schrie Christiane heftig.

Der Marqueur machte große Augen: „Hergeben! Das würde er wohl bleiben lassen! Niemanden als dem Baron oder seiner Gemahlinn könnte er dieß übergeben.“

„Schön, schön! Gleich, sogleich!“ schrie Christane, und eilte, um ihrer Gebieterinn diese Nachricht zu hinterbringen. Marie setzte sich in einen Fiaker, um das Packet auf dem Kaffeehause abzuholen.

Die Antwort des Marqueurs blieb die nämliche: er könne das Packet niemanden als dem Baron oder seiner Gemahlinn übergeben.

Feyerlich betheuerte Marie, dieser Titel gehöre ihr, sie sey des Barons Gemahlinn; der Marqueur betheuerte eben so hoch, er kenne des Hrn. Barons Gemahlinn recht gut; und der Kaffetier schlichtete die ganze Sache, indem er sagte, daß er die Briefe nebst dem Packete so lange aufzuheben gedenke, bis er den Baron

selbst spräche, dessen Gemahlinn er ebenfalls recht gut kenne, die in der Mühlgasse logire, in No. 796.

Stillschweigend und unwillig wandte sich Marie um, winkte mit einem Seufzer ihrem Kutscher, und befahl ihm, auf die Mühlgasse zu fahren.

Jetzt ahnete sie zum erstenmal die Größe ihres Unglücks, und da sie in No. 796. abstieg, so hörte sie von den Bedienten, ihr Herr und Frau wären aufs Land zum Besuch gefahren. Worte können hier ihre Seelenangst nicht ausdrücken.

Doch während Marie sich still ihrem Schicksale unterwarf, lamentirte die arme Christiane, daß Monsieur Jürisch, des Barons Kammerdiener und Vertrauter, ihr seit einiger Zeit alles zum Possen gethan, und es recht darauf angelegt hätte, mit ihr zu brechen. Musje Jürisch hätte zwar oft geschworen, er liebe sie eben so gewaltig, wie sein

Herr ihre Frau, und sie hätte ihn noch mehr geliebt, und, um es kurz zu machen, ihr ganzes Gespartes und Gesammeltes befände sich nun in seinen Händen.“

Christiane erhob ein so lautes Klageschrey, daß sich verschiedne Leute vor dem Hause versammelten, und Marie kaum ihren Wagen erreicht haben würde, hätte nicht ein simpel gekleideter Mann ihnen seinen Schutz angeboten, und sie Beyde bis zum Wagen geführt. Dieser Mann, der einer von den Wohlhabendsten in L... war, erbot sich, sie bis nach Hause zu begleiten, und der Pöbel zerstreute sich wieder. Er redete Marien verschiednemal an, doch sie war zu sehr außer sich; mit gefalteten Händen, geschlossenen Augen saß sie im Wagen, ein Bild des Jammers; unterdrückte Seufzer zogen ihre Brust zusammen; sie sprach nicht, und keine erleichternde Thräne befeuchtete ihre bleichen Wangen.

Christiane im Gegentheile war redselig, doch ziemlich unzusammenhängend und unverständlich; sie versicherte, daß ihre engelsgute Madam die gekränkteste Person auf dem Erdboden wäre, sich selbst ausgenommen, daß ein gewisser Baron Eblauchs, Vetter eines Grafen und Erbe von vielen reichen Leuten, der größte Unmensch von der Welt wäre, und sein Kammerdiener, Musje Jürisch, der boshafteste, falscheste Mensch unter der Sonne, ob er gleich eine glatte, schmeichelhafte Zunge hätte.

Der simpelgekleidete Mann schwieg, und dachte nach. Christiane forderte Donner und Blitz vom Himmel, den treulosen Jürisch zu bestrafen. Marie verhüllte ihr Gesicht, dachte an ihre Ehre und ihr verlassenes Kind. Es streckte, als sie ankam, seine kleinen Händchen nach ihr aus, und schrie nach Muttermilch, die es noch nie so lange als jetzt entbehrt hatte; doch sie fiel in Ohnmacht, und bey dieser Gelegenheit sah der Unbekannte ihr in-

teressantes Gesicht; er ahnete aber nicht, daß dieses liebenswürdige Weib, und die reiche Fremde, die nach der Sage der Leute den verschwenderischen Baron unterhielte, eine und die nämliche Person sey.

Zum Glück verringerte diese Entdeckung das Interesse nicht, das er für Mariens Angelegenheit empfand; und da er immer, was er unternahm, auch durchsetzte, so sah Christiane ihre Anordnungen zum erstenmal pünktlich befolgt.

Man schickte noch Aerzten, Apothekern, ja sogar nach Wundärzten, und das Haus füllte sich von Beystand aller Art, den ausgenommen, nach welchem das liebe Kind am sehnlichsten schmachtete; endlich besorgte das Ansehen, in dem ein so reicher Mann stand, auch diesen.

Die Gattinn eines Offiziers, der damals außer Landes war, die, ob sie gleich im nächsten Hause wohnte, doch bey dem dermaligen Rufe

unmöglich Umgang mit Marien haben konnte, ohne ihren eignen guten Namen der Gefahr auszusetzen, ward jetzt durch das Geräusch vor der Thür aufmerksam gemacht, und da sie sah, daß Hr. Zucholt, dessen Ansehen und Grundsätze sie kannte, der leblosen Marie aus der Kutsche half, so schickte sie ihre Magd hinunter, um Hrn. Zucholt ihren Beystand anbieten.

Mad. Fink säugte damals selbst ein Kind, und die Magd, gerührt durch das Geschrey des Kindes, nahm es in ihre Arme, und trug es zu ihrer Frau nebst einem Empfehl vom Hrn. Zucholt.

Mad. Fink konnte dem Klagegeschrey und Wimmern des Kindchens, oder dem Verlangen, sich einen so reichen und angesehenen Mann, wie Hr. Zucholt war, zum Freunde zu machen, nicht lange widerstehen. Und ob aus Mitleiden gegen das Kind, oder aus Achtung gegen den Herrn, kurz, sie fuhr fort, dem Kinde

die mütterliche Nahrung sechs Wochen lang zu reichen, ehe die zärtliche und dankbare Mutter ihre Gütigkeit fühlte und ihr dafür danken konnte.

Während dieses traurigen Zwischenraumes besuchte Hr. Zucholt sie sehr oft, und während das heftige Elend der armen Marie sich in Fieberphantasieen verlor, erzählte ihm Christiane die Geschichte ihrer Frau und ihre eigne, die er auch, so romanhaft sie klang, ihr aufs Wort glaubte.

Hr. Zucholt war, wie wir gesagt haben, reich; sein Vermögen war wirklich so groß, daß man von ihm sagen konnte, er wisse selbst nicht, wie hoch es sich belaufe. Es fehlt nicht an Beyspielen, daß Geldsummen mit ruhiger Willfährigkeit und wenigen Worten weggeschenkt werden, deswegen fand er in dieser Rücksicht wohl seines Gleichen; doch die Sonderbarkeit seines Geistes, die einige klug, andre wohlwollend nannten, und noch andere einer Schwä-

che des Verstandes sowohl als des Herzens zuschrieben, war wirklich ganz einzig. Er hatte nämlich den Grundsatz, daß, wer wenig besäße, bey seinen Werken der Barmherzigkeit auch nur wenig geben dürfe, und daß die, die der Himmel reichlich beschenkt hätte, auch wieder reichlich beschenken müßten; doch hielt er es für eine seiner vorzüglichsten Pflichten, die wirklichen Verdienste der Personen kennen zu lernen, die er zum Gegenstande seines Wohlwollens machte. Er ward ohne Zweifel oft getäuscht, doch dieß war ihm nicht zur Last zu legen, und er trug es mit Gelassenheit, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, seine Nebenmenschen zu beglücken. Diesem Grundsatze gemäß zog er von angesehenen Kaufleuten in Niedersachsen Erkundigungen ein, so daß Christiane hätte müssen verrathen werden, wenn sie ihn hätte betrügen wollen, und er fand, daß jeder Umstand sich bestätigte, die Kopulation ausgenommen, von der niemand glaubte, daß sie schon geschehen wäre. Doch Christiane be-

stand so fest auf dem Gegentheile, und gab so viele Eigenheiten, Zeit, Ort und Umstände betreffend, an, daß dieß alle seine Bedenklichkeiten hob. Und da Mariens Stolz erwachte, da sie Verbindlichkeiten zu fühlen anfieng, ohne Aussicht, sich derselben entledigen zu können, sagte er zu ihr mit einer Miene, worinn er sorgsam jedes Mitgefühl zu verbergen suchte, daß er, weil er gehört hatte, der Obriste Stulpner wäre ihr Vater, und sie wäre um ihr Vermögen betrogen worden, an ihn geschrieben und ihm ihre Lage vorgestellt hätte, und er freue sich, ihr sagen zu können —"

„O mein Gott!" rief die zitternde Marie, „ist das möglich? Habe ich, nachdem ich durch meinen Fehltritt meines ehrwürdigen Großvaters Tod beschleunigt habe, noch einen Vater, der eine arme, verlassene Büßende in seinen Schutz aufzunehmen würdigt! Und wer sind Sie, mein Herr, der Sie, wie ein Engel des Friedens, einer Elenden zu Hülfe eilen, mei-

nem armen Kinde eine Mutter, und mir einen Vater schenken? O sagen mir dieß, damit ich einst ihren Namen vor Gott nennen kann! "

Hr. Zucholt konnte Jedermann ins Auge sehen, nur dem Kummer nicht; deswegen richtete er sein Auge auf einen Kupferstich über dem Kamine, und antwortete ihr mit heftiger Rührung, er hieße Zucholt und wäre Agent ihres abwesenden Vaters, des Obristen Stulpner; er habe es für seine Pflicht gehalten, ihm die Lage bekannt zu machen, in welcher der Baron seine Tochter zurückgelassen hätte.

Marie verbarg ihr Gesicht und weinte.

Herr Zucholt sagte, er bedauerte, daß er hinzusetzen müsse, daß der Obriste und sein Sohn über die Verfügung, die der Graf Bothenstein mit seinem Vermögen getroffen hätte, sehr misvergnügt wären.

„Sein Sohn!“ rief Marie aus, „also habe ich einen Bruder? Misvergnügt, sagten Sie? Sie sind also arm?“

„Nein, doch obschon reich, so sind sie um desto mehr misvergnügt; wenigstens Ihr Bruder; er will es nicht glauben, daß Sie kopulirt sind.“

„O grausamer Bruder! und eben so ungerecht als grausam!“

Das nicht; denn die, welche übel über uns urtheilen, weil sie uns verkennen müssen, beleidigen uns nicht; sie ziehen wider ein Hirngespinnst ihrer eignen Einbildungskraft zu Felde; gegen dieß sind sie grausam, ungerecht sind sie gegen sich selbst. Ihr Bruder will Sie nicht kennen; er ist eigennützig, jachzornig und hochmüthig; er besitzt seines Vaters Kenntnisse und Tapferkeit, doch ohne seine Klugheit und Mäßigung zu besitzen.“

„Ach, mein Herr!“ sagte Marie, und drückte ihr Kind an ihr Herz, „ich zittre zu fragen.“ —

„Ihr Vater hat,“ unterbrach sie Hr. Zucholt schnell, den Lieutenant Stulpner so lange für sein einziges Kind angesehen, daß er sich ganz von ihm leiten läßt, und dieser“ —

„Ist unerbittlich; aber mein Vater?“

„Bewilligt Ihnen 600 Thaler jährlich, und ich habe die Anweisung, Ihnen das erste Vierteljahr jetzt auszuzahlen.“

„Gott segne meinen guten Vater!“ sagte Marie, indem sie auf ihre Kniee fiel.

Hr. Zucholt kam in Verlegenheit, denn, die Wahrheit zu gestehen, er hatte sich mit etwas vermengt, was er zum erstenmale that, und worauf er sich herzlich schlecht verstand, nämlich mit etwas Erdichtung; und ob er schon in einiger Rücksicht die Wahrheit geredet hatte, so hatte er doch in einigen Stücken hinzugesetzt

und vermindert: denn der Obriſte und ſein Sohn waren ſo beleidigt über den Schimpf, in den Mariens Betragen ſie verwickelte, wenn ſie nicht kopulirt war, und, wenn ſie es war, über ihre Unbeſonnenheit, weil ſie mit dem Teſtamente des Grafen alle Anſprüche auf ſein Vermögen verlor, wofern ſie einen Proteſtanten heyrathete, daß ſie des gütigen Banquiers Vermittelung verwarfen, und ihm in ſo ſtolzen und entſcheidenden Ausdrücken verboten, ſich ferner in die Sache zu miſchen, daß ein jeder ſich dadurch hätte abſchrecken laſſen, den ausgenommen, der den Beyfall ſeines eignen Herzens ſogar der Gunſt eines Fürſten vorzieht.

Marien jammerte es, daß ſie ihren freygebigen Vater nicht ſehen könnte; doch, da er ein Vater war, den ſie noch nie geſehen hatte, ſo ſchrieb ſie ihm einen dankerfüllten Brief, den Hr. Zuchold zu beſtellen übernahm; er bemühte ſich im Stillen, ihre Seele mit ihrem Schickſale auszuſöhnen.

Hr. Zucholt, der ein Witwer war, besuchte sie so oft, bis er endlich fand, daß er für die Leidenschaft, die ein so schönes, interessantes Weib einflößen kann, noch immer nicht zu alt sey; doch unmöglich konnte er gewisse Bande zerreißen, zog sich deswegen zurück, und gab ihr seine Addresse nebst einer Anweisung auf das Geld des zweyten Vierteljahres. Marie widmete sich mit Mutterzärtlichkeit nun ganz ihrem Kinde, und genoß des Umgangs der Mad. Fink, der immer vertraulicher ward.

Die beyden Kinder waren beynahe von gleichem Alter, und die zärtliche Mutter vergaß nie die Liebe, die Mad. Fink ihrem Kinde während ihrer Krankheit erzeigt hatte.

Zwey Jahre lang blieb Marie in diesem Logis, und behielt, um unbekannt zu bleiben, den erdichteten Namen bey, den sie bisher geführt hatte; da jedoch ihr Sohn das ward, was die zärtlichste Mutter nur wünschen kann; da sie in seinem Gesichte Züge einer edlen Seele ent-

deckte, da fiel ihr ihre hohe Abkunft, und die Verwandten des Kindes von Seiten des Vaters wieder ein, so daß sie länger nicht einen erdichteten Namen tragen wollte; weil man sie aber in der Nachbarschaft so lange und gut unter diesem Namen kannte, so konnte sie jetzt den ihres Gemahls nicht schicklich und füglich annehmen, wenn sie nicht auch zugleich ihren Aufenthalt veränderte; und um dieß thun zu können würde sie sich eine angenehme Nachbarinn, und ihrem Sohne seinen Milchbruder haben entreißen müssen. Und so verschob sich denn dieß von einer Zeit zur andern, bis endlich ein Vorfall sich ereignete, der sie in den Stand setzte, die edlen Gefühle ihres Herzens zu befriedigen, und sich der Mad. Fink verbindlich zu machen.

Lieutenant Fink starb als hessischer Soldat in englischem Solde auf dem Rückwege aus Westindien, und hinterließ seiner Gattinn und ihrem Kinde außer ihrer Pension nichts, als

sein väterliches in einem kleinen Landgute bestehendes Erbtheil, welches sein Vorfahre stückweise so verringert hatte, daß nichts weiter, als ein altes Wohnhaus, ein Obstgarten, und einige Aecker schlechten Landes übrig geblieben waren.

Ein gewisser Sekretär Veltheim machte die Mad. Fink zuerst mit ihrem Verluste bekannt, und mit der Einschränkung, die sie künftig in ihrer häuslichen Einrichtung würde vornehmen müssen.

Sie war jetzt in der schwankendsten Ungewißheit, die schwachen Seelen eigen ist, ob sie ihr Grundstück verkaufen und sich in die Kost verdingen, oder ob sie ihr eignes Haus beziehen sollte; und da machte ihr denn Marie das Anerbieten, sie wolle mit ihr gehen, und ihr 200 Thaler jährlich für ihre Kost zahlen, Magd und Kind mit eingeschlossen.

Herr Veltheim sagte der jungen Witwe tausend schöne Sachen, während er ihrer Angelegenheiten wegen mit ihr in Verbindung

stand, und da er zufälliger Weise einst die Baroneſſe zu ſehen bekam, ſo ward er von dem Reize und der Schönheit dieſes vortreflichen Weibes ſo hingeriſſen, daß er neugierig ward, ihre Geſchichte und Verhältniſſe zu erfahren, welche ihm auch Mad. Fink, der ſeine häufigen tête a têtes eben nicht mißfällig waren, ſehr bereitwillig zum Beſten gab. Ob nun ihre Manier zu erzählen, oder die Geſchichte ſelbſt ihm ſo intereſſant war, dieß behielt er in petto, denn er brachte bey ſeiner letzten und wirklich ziemlich zärtlichen Zuſammenkunft die Hauptpunkte derſelben zu Papier, und verwahrte das Aufgeſchriebene ſehr ſorgfältig in ſeinem Portefeuille.

Da die Angelegenheiten der Mad. Fink zu Stande gebracht waren, reiſ'ten die Damen mit ihren Söhnen aus L. . ., und erreichten wohlbehalten das kleine Dörfchen Mooßhayn.

Marie widmete ſich hier ganz dem Geſchäfte der Erziehung; ſie genoß eine ſchöne ro-

mantische Aussicht, und war glücklich. Auch ward sie von Stunde zu Stunde mit ihrer Einsamkeit zufriedner, weil sie ihr Gelegenheit verschaffte, ihren Hang nach Kenntnissen immer mehr zu befriedigen, und ihren Geist auszubilden. Mad. Fink war ein unbefangenes, gutherziges Weib, aber nicht die große hellendenkende Seele, die sich mit Mariens Geiste hätte messen können; anfangs schuf sie sich aus jeder Feldblume ein großes Wunder, aus jedem Rasenplatze ein Paradies, und aus jedem Hügel einen Helikon, doch der Reitz der Neuheit verschwand bald bey Mad. Fink, und sie ward kalt, abgespannt und weinerlich.

Marie sah sehr wohl ein, daß dieser Gemüthszustand bey Mad. Fink von einer gewissen Geistesleere herkomme, und bemühte sich, sie mit der edlen Resignation vertraut zu machen, und ihr die Geistesgelassenheit einzuflösen, die jedem Schicksale Trotz bietet; doch es gelang ihr nicht, und sie gab ihre Bemühung

endlich auf. Sie nahm den kleinen Sohn der Mad. Fink ebenfalls unter ihre Aufsicht und Erziehung.

Endlich nach zwey Jahren ward das unausstehliche Einerley der Mad. Fink unterbrochen; ihr Söhnchen starb an den Blattern.

Schwindelnd im Glück, verzagt in Widerwärtigkeiten, ohnmächtig beym Leiden, so war die arme Mad. Fink; heftig flossen ihre Thränen um ihren Sohn, doch war sie so begierig auf die erste beste Gelegenheit, ihr gegenwärtiges freudenleeres Leben mit jedem andern zu vertauschen, daß ihr Thränenstrom vertrocknet und ihr Sohn vergessen war, als an einem schönen Abende Hr. Veltheim unvermuthet in den Hof gefahren kam; er wäre, wie er sagte, von Hamburg gekommen, bloß um sie zu besuchen.

Marie, die nie vergaß, wer sie war, frühstückte und trank den Thee auf ihrem eignen Zimmer, und da sich ihr Sohn kaum wieder von den

Blattern, an denen sein Spielkamerad sterben mußte, erhohlt hatte, so wollte sie lieber ganz und gar da bleiben, so lange sich ein Fremder im Hause aufhielte.

Für Mad. Fink ward Hr. Veltheim in diesem traurigen Aufenthalte immer reizender. Mit Vergnügen hätte sie sich überreden lassen, ohne Komplimente ihr altes Haus zu verlassen, wäre nur Hr. Veltheim so dreust gewesen, ihr diesen Vorschlag zu thun.

Bey seinem Abschiede nahm der liebe Mann die bessere Hälfte der Witwe, ihr ganzes Herz, mit sich, und überließ sie wieder der langen Weile dergestalt, daß sie sogar Christianens langweiligen Erzählungen ihr ganzes Ohr lieh, nur damit sie auf ihrer Seite wieder von dem süßen Herrn Veltheim plaudern konnte.

Christiane hatte viele müßige Stunden, während Hr. Veltheim die Witwe so be-

schäfftigte, und da er ihr den Mons. Jürisch, ihren gewesenen Liebhaber, dessen Aufenthalt er zu wissen vorgab, wieder erwähnt hatte, so setzte sie sich in den Kopf, Briefe zu schreiben, und nachdem sie ein halbes Buch Papier verdorben, hatte, waren ihr endlich zwey Briefe gelungen, eine Strafepistel an Mons. Jürisch, und noch eine voller Schmähungen wider den Baron an ihre Schwester bey der Aebtissinn in B. . . . Herr Veltheim übernahm es gefälligst, beyde Briefe zu besorgen.

Marie war unterdessen bey dem Unterrichte ihres lieben Söhnchens glücklich, und lebte unter der Aegide ihrer eignen Ehre, mit der ungestöhrten Heiterkeit des innern guten Bewußtseyns; sie las die besten Schriftsteller, und vervollkommnete sich durch sie. Doch alles Erdenglück ist nur von kurzer Dauer; ihr Sohn bekam die Masern, ein Stockschnupfen folgte, und er ward todtkrank.

Nur eine eben so zärtliche und eben so verlassene Mutter kann sich von Mariens Leiden einen Begriff machen. Als das Kind sich wieder zu erholen anfing, da war sie selbst nur noch der Schatten eines Schattens.

Um diese Zeit ward ein Brief in Mooßhayn abgegeben, der Christianen eben solche Freude verursachte, als wenn Mons. Jürisch selbst gekommen wäre; er war von ihrer Schwester, die bey Aurelien diente, und es hieß darinn, daß man sehr viel Freude gehabt hätte, zu hören, daß sie noch lebe, und sie solle Marien benachrichtigen, daß ihre Tante, die arme Aebtißinn, auf dem Todbette liege, und von den Aerzten schon aufgegeben sey; allein sie habe erklärt, sie könne nicht eher ruhig sterben, als bis sie ihrer lieben Niece in ihre eigne Hand 50,000 Reichsthaler überliefert hätte, die ihr mit des Grafen von Wothenstein Bewilligung ausgezahlt werden sollten, doch unter der Bedingung, daß sie dieß Geld persönlich

abhohlte, weil der schändliche Ketzer, wie er den Baron Eblauchs nennte, keinen Thaler davon anrühren sollte.

Marie weinte; Christiane bat sie fußfällig, die gute sterbende Aebtissinn zu besuchen, und die 50,000 Thaler für ihr Söhnchen anzunehmen.

Das Kind war zu schwach, um es auf so eine Reise mitzunehmen, und seine Mutter zu liebreich, um sich von ihm zu trennen; doch die 50,000 Thaler und die sterbende Aebtissinn war jetzt von früh bis auf den Abend bey Christianen immer das dritte Wort.

In wenig Tagen ward ein zweyter Brief, mit dem Postzeichen und gräflich Wothensteinischen Siegel abgegeben, worinn die Aebtissinn, zu krank, um selbst schreiben zu können, ihre geliebte Niece bat, daß sie ihr die Augen zudrücken, und ihr Vermögen in Empfang nehmen sollte.

Mariens Kampf war groß und schwer. Was war sie nicht ihrer Tante, was sich selbst, und was ihrem Sohne schuldig! Wie ehrwürdig war ihr die erstere, wie theuer der letztere! Länger konnte sie die Sache nicht verschieben; bey einer so treuen Dienerinn, wie Christiane, und bey einer so warmen Freundinn, wie Mad. Fink war, die schon einmal Mutterstelle bey ihrem Sohne vertreten hatte, bey diesen Beyden wollte sie ihren Sohn lassen, während sie sich mit Gewalt losreißen mußte, um eine so heilige Pflicht zu erfüllen.

Das Beglaubigungsschreiben des Geistlichen von ihrer Copulation war etwas Wesentliches, um es mit zu ihrer sterbenden Tante zu nehmen; sie packte es sorgfältig, nebst einigen geringfügigen Sachen zur Reise, ein, weil sie, wie Christiane sagte, bey Aurelien ja alles im Ueberfluß fände. Sie warf sich, nachdem sie vorher diesen Beyden feyerlich ihren Liebling empfohlen und zur Aufsicht überge-

ben und von ihnen eben so feyerliche Versprechungen erhalten hatte, in eine Chaise, und fuhr ab, um ihrer guten Tante die Augen zuzudrücken, und für ihren Sohn 50,000 Reichsthaler in Empfang zu nehmen.

Jetzt standen Mad. Fink und ihre Vertraute in Gefahr, ein Paar bedauernswürdige Geschöpfe zu werden, weil sie jetzt nichts zu thun hatten, als sich mit dem unschuldigen Kinde zu unterhalten, die angenehmen Scenen der Vergangenheit zurück zu rufen, und über die traurige, langweilige Gegenwart zu klagen. Christiane hatte zwar den Vortheil vor der Mad. Fink voraus, daß sie sich eine lachende Zukunft schuf; denn die 50,000 Rthlr. ihrer Gebieterinn, nebst den reichlichen Geschenken von Aurelien für sie selbst, gaukelten immer vor ihrer Einbildungskraft herum; doch ihre Munterkeit bekam acht Tage nach der Abreise ihrer Gebieterinn einen unerwarteten elektrischen Schlag — denn wer trat wohl in Lebens-

größe vor sie hin, als der liebe Verführer, Monsieur Jürisch.

Sein Willkommen war wahrhaftig nicht schmeichelhaft; er war laut, heftig und unharmonisch; doch er ertrug alles mit wahrer christlicher Geduld, und da auf den wüthenden Sturm ein starker Regen folgte, so schwor er, er wäre mit Gewalt fortgeführt, von Straßenräubern ausgeplündert worden, und hätte seit dem Verluste seines Liebchens seinen schlechten Herrn nicht wieder gesehen.

Christiane kiff, untersagte ihm, je wieder vor ihre Augen zu kommen, weinte, und verzieh; worauf sie, wie sich leicht vermuthen läßt, früh auf den Wiesen, Mittags im Wäldchen, und Abends beym Mondenscheine am rieselnden Bache lustwandelten.

„Wenns kommt, so kommts auf Einmal,“ schrie Christiane, da sie Hrn. Veltheim sah, der jetzt durch bloßen Zufall kam, um einen zweyten Besuch bey der Witwe abzustat-

ten, verliebter als je. Mons. Jürisch versicherte, er könne sich nicht eher von seinem Liebchen trennen, bis sie ganz sein wäre; nur glaubte er, da seine Mutter ihm die Pflicht aufgelegt hätte, ihr seine Liebste vorzustellen, ehe er sie heyrathete, und da die alte Frau in D... Haus und Hof besäße, daß es rathsam seyn würde, sich in ihre Laune zu schicken.

Christane wollte nichts davon hören, daß sie ihren jungen Zögling verlassen sollte; aber wahrhaftig, Mad. Fink würde doch für ihn Sorge tragen; freylich, ihre Frau, wie konnte sie der wieder unter die Augen treten, wenn sie das feyerliche Versprechen, ihren Sohn nicht aus dem Gesichte zu lassen, gebrochen hätte! aber wahrhaftig, da sie lange vor der Rückkehr ihrer Gebieterinn schon Frau Jürisch seyn konnte, wie sollte das verrathen werden, wenn Mad. Fink nicht klatschte! Ueberdieß wollte sie auch nicht beständig Magd bleiben, und Mons. Jürisch versicherte ihr, sie solle sich

selbst auf ihren eigenen Leib eine Magd halten, und so war es Christiane zufrieden, zu D. . . kopulirt zu werden, um sich in die Laune der alten Mutter zu schicken.

Als ihr Geliebter sie etliche und zwanzig Meilen von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte entfernt, und sie nun seinem Vorgeben nach, die letzte Nacht mit ihm im Gasthofe zugebracht hatte, sah sie sich früh beym Erwachen zu ihrem unbeschreiblichen Jammer betrogen, beraubt und verlassen. Ihr Begleiter hatte sich heimlich aus dem Staube gemacht, und sie befand sich in der traurigen Nothwendigkeit, ohne Geld und Freunde, sich den langen Weg bis nach Mooßhayn zurück zu — betteln. Doch welch Erstaunen ergriff sie, da sie ihren vorigen Aufenthalt daselbst nicht mehr antraf! Das Haus und alle Nebengebäude waren ein Aschenhaufen. Sie erfuhr, und kam dabey fast von Sinnen, daß das Haus eines Morgens in Flammen aufgegangen wäre, und kein Mensch wisse,

wie das Feuer ausgekommen sey; ehe man habe zu Hülfe eilen können, sey es bis auf den Grund abgebrannt, doch habe kein Mensch Schaden genommen; Mad. Fink und der kleine Monsieur, nebst der Magd und dem Herrn, der wahrscheinlich ihr Liebhaber wäre, wären fortgereis't, ohne zu sagen, wohin? nachdem sie die Aecker dem Pachter Pinkert übergeben hätten.

Christiane war jetzt in der größten Verlegenheit, als sie zwey Briefe erhielt, den einen von ihrem Bruder in Ostindien, der ihr meldete, daß er daselbst zu großen Reichthümern gelangt sey, und sie dringend bat, zu ihm zu kommen, und sein Glück mit ihm zu theilen; den andern von Mad. Fink, der so lautete:

Bey gegenwärtiger Zerstreuung meines Geistes weiß ich nicht, ob ich diesen Brief an Mad. Marie oder an Christianen addressiren soll! Ach vielleicht sehe ich keine von beyden wieder! Was kann ich sagen, — wie mein

Verfahren erklären! Gütiger Gott! vergib mir. — Theuerstes Weib, seyn Sie versichert, Ihr Kind ist mir so theuer, als mein eignes Leben, — es ist in Sicherheit — es ist gesund; o daß ich mehr sagen dürfte!

Sophie Fink.

Unmöglich konnte Christiane sich einbilden, daß es noch etwas unmenschlicheres geben könnte, als einer beleidigten, unglücklichen Mutter ihren einzigen Trost vorzuenthalten; doch nichts konnte jetzt deutlicher am Tage liegen, als daß sie das von ihrer Gebieterinn ihr anvertraute Pfand verlassen hätte, und da sie jetzt nichts so sehr, als den Jammer und die Vorwürfe ihrer Frau fürchtete, so nahm sie die Einladung ihres Bruders an, ging zu Fuße bis Hamburg, und begab sich auf ein Kauffartheyschiff, um bey ihrem reichen Bruder in Ostindien ihre bisherigen Leiden zu vergessen.

Strapazen, Kummer und elendes Leben hatten, ehe sie noch im Schiffe aufgenommen ward, ihren Körper und Geist in gleichem Grade angegriffen, und sie war mitten in der Fieberhitze, als das Schiff im Angesicht einer französischen Flotte, die nach Ostindien bestimmt war, in eine Windstille gerieth und weggenommen ward.

Die Lage der armen Deutschen erregte das Mitleid des Mons. Lorain, eines Wundarztes, der nach Pondichery zur Garnison bestimmt war, und sich nebst seiner Frau auf dem Schiffe befand, das auf das Kauffartheyschiff stieß. Dieser brachte es bey dem Admiral dahin, daß man, anstatt sie nebst den übrigen Gefangenen in den Hafen zu schicken, sie am Bord bleiben ließ, damit sie ruhig sterben könne, denn dieß setzte er als entschieden voraus.

Die Sorgfalt dieses guten Mannes, und die Güte seiner Gattinn vernichteten jedoch diese Voraussetzung; Christiane hatte eine

sehr gute Natur, und sie erhohlte sich, um die wohlwollende Güte des Hrn. und der Mad. Lorain durch die dankbarste, eifrigste Treue zu belohnen; und ob sie gleich zuweilen durch ihren Kummer Anfälle bekam, die an Melancholie grenzten, so ward sie doch endlich ihren Wohlthätern so unentbehrlich, daß sie sie mehr als Kind, wie als Magd ansahen und behandelten.

Zu dieser Zeit des Carnatischen Krieges, da die Gefängnisse von Seringapatam mit Europäern vollgestopft waren, die zum großen Verdruß des Hyder-Aly täglich unter den Grausamkeiten seiner Offiziere den Geist aufgaben, brachen neben ihrem andern Elende noch die Blattern unter ihnen aus.

Hyder wünschte seine Leute in den europäischen Künsten von den unglücklichen Gefangenen unterrichtet zu sehen; da er nun besorgt war, ihnen das Leben zu erhalten, so wandte

er sich an den Gouverneur von Pondichery um medizinischen Beystand.

Mons. Lorain, geschmeichelt durch Hyder's vorzügliche Erwähnung seiner, und gereizt durch die große Belohnung, die er zu erhalten hoffte, bot sich zu dem Geschäft an; und da Madame, die in der That mit Patienten sehr gut umzugehen wußte, auch selbst Kuren übernehmen konnte, und Christianen auch hierbey ziemlich abgerichtet hatte, darauf bestand, ihn zu begleiten, so reis'ten sie unter einer großen Begleitung nach Seringapatam.

Christiane konnte es nicht mit ansehen, daß so viele Unglückliche unter so vielen Arten von Tyranney seufzten, ohne ein Verlangen zu fühlen, ihre Leiden zu mildern.

Ein junger Offizier, der sich geweigert hatte, den Befehl Hyder's zu vollziehen, seine Truppen nehmlich in den Handgriffen zu unterrichten, ward nebst einigen andern widerspen-

stigen Europäern aus verschiedenen Nationen, worunter auch einige Deutsche waren, auf sei-nen Befehl in enge Verwahrung gebracht, die vor der Tortur herging, unter der so viele Unglückliche ihren Geist aufgaben.

Christiane sah von ungefähr, auf einer ihrer neugierigen Wanderungen in den Gefängnissen, diesen jungen Mann, und sein Gesicht war ihr gleich auf den ersten Anblick so interessant, daß sie nicht eher ruhete, als bis sie Mons. Lorain überzeugt hatte, erstlich, daß er sich zu sehr strapazirte, dann, daß er nebst den sechs Landsleuten, die er von Pondichery mitgebracht hätte, noch einen europäischen Gehülfen haben müßte; und endlich, daß sie einen jungen Mann hierzu ausgesucht hätte, der, ob er gleich ein Offizier wäre, lateinisch lesen und mit der Zeit vom großem Nutzen seyn könnte.

Mons. Lorain, der, außer dem Gelde, seine Bequemlichkeit über Alles liebte, war nich

abgeneigt, einen Gehülfen, der Lateinisch lesen könnte, anzunehmen, und suchte deshalb auf Christianens Begehren förmlich um den Beystand des jungen Offiziers an, der ihm auch sogleich von Seiten Hyder's bewilligt, doch vom Gefangenen selbst abgeschlagen ward.

„Gerechter Gott!“ rief Christiane, „kann ein so schöner Mensch sich hingeben, und sich von diesen Barbaren verstümmeln lassen wollen?“

Hyder-Alikhatte damals unter dem Befehle unzähliger Mordthaten, seinen letzten verwünschten Athemzug gehohlt; doch die Veränderung der Tyrannen vergrößerte das Elend der armen europäischen Gefangenen mehr, als daß sie es milderte; man kann von Tippo Saib sagen: er schwelgte in ihrer Todesangst, ihre Thränen waren sein Trank; und besonders war es seine Lust, seine blutige Rache an den Bedamorischen Gefangenen abzukühlen, die, in verschiedne Gefängnisse gestopft, mit dem Schicksale ih-

rer Elendsgefährten unbekannt waren, und in der That nicht wußten, welcher von ihnen die blutige Niederlage überlebt hätte.

Der junge Mann, welcher an dem kleinen braunen, häßlichen Frauenzimmer, das alt genug war, seine Mutter seyn zu können, eine so plötzliche und sichere Eroberung gemacht hatte, hatte bey dem letzten, unglücklichen Treffen seinen einzigen Freund verloren. Für ihn hatte Europa nichts, Asien nichts; und Elend, wie die Freude, findet man in allen Ländern. Doch sein Geist erhob sich wider die wilde Rotte, durch die sein Freund fiel, und als Tippo ihm befahl, seine Sklaven das europäische Exercitium zu lehren, so zog er dem Gehorsame den Tod vor, fest entschlossen, durch seine eigne Hand zu sterben, in dem Augenblicke, da sie entfesselt würde.

Das kleine, braune, häßliche Weibsbild hielt sich die Nase zu, indem es im Kerker herumging, und sagte: „Ich habe wirklich einige

Männer gekannt, die gegen Frauenzimmer unmenschlich waren, doch dieß ist das erstemal, daß ich glauben muß, sie haben auch keine Achtung für sich selbst.“

Der verzweiflungsvolle Gefangene sprang auf; er hörte, obgleich unrein und niedrig, seine Muttersprache reden.

„Was ist das hier für ein unflätiges Loch,“ fuhr sie fort, „und was für ein Thor sind Sie, die große Stelle, die ich Ihnen verschafft hatte, auszuschlagen? Sie sprechen nicht, und, du lieber Gott! wie entsetzlich Sie mich ansehen. Frisch! besinnen Sie sich, sonst müssen Sie binnen hier und zwölf Stunden ein Muselmann werden, und der liebe Gott weiß, wie lange Sie das überleben.“

„Ich bin entschlossen, zu sterben,“ seufzte der Gefangene.

„Sie sind also entschlossen, ein Thor zu seyn!“ erwiederte Christiane. „Sterben? warum nicht gar! Mit diesen Augen,

diesen Zähnen, diesem Wuchse! Nein, nein, Sie sollen nicht sterben, Sie sollen bey Mad. Lorain, der guten Doktorinn, und beym Hrn. Lorain, dem besten Chirurgus auf der ganzen Welt, bey diesen sollen Sie leben; und statt die Chaylahs zu lehren, unsre Landsleute zu ermorden, sollen Sie von mir lernen, die Wunden dieser Ihrer armen Landsleute zu heilen, und ihr Elend zu mildern.“

Aufmerksam horchte der Gefangene zu. „Könnte mich dieß Weib täuschen? In meiner Muttersprache dazu? Nein!“ Er horchte wieder.

Christiane war häßlich, doch sie war auch eben so aufrichtig; Wohlwollen, das aus ihren schwarzen Augen strahlte, verbarg die Häßlichkeit ihrer gelben Wangen, und obgleich unser junger Offizier zu sterben entschlossen war, so war er es doch bloß deswegen, weil kein Mittel sich ihm darbot, sein Leben ohne Verletzung der Pflichten, die er seinem verstorbenen Freunde

und sich selbst schuldig war, zu erhalten; und der Tod, — das Gewand, in welches Helden ihn kleiden, sey auch noch so prächtig, — ist für einen Jüngling keinesweges so angenehm und willkommen, als das Haus einer guten Doktorinn und des besten Chirurgus auf der ganzen Welt, der eine kleine, häßliche, doch launige Assistentin hat.

„Sie sind wahrhaftig mein guter Engel," sagte der junge Offizier, indem er Christianen zu ihrem Herrn folgte, nachdem sie zuvor den Befehl zu seiner Freylassung ausgewirkt hatte.

„O," erwiederte Christiane, „sonst ward ich Engel genannt, doch von einem Teufel." Dann, indem sie ihn aufmerksam ansah, und aus ihren Augen Thränen herausblinzelte: „Ich glaube im ganzen Ernste, so oft ich Sie ansehe, daß Sie ein Engel sind; Sie hingegen glauben vielleicht, ich bin ein Teufel; doch man hat in meinem Vaterlande ein Sprichwort: Lobe die Brücke, die dich sicher

über den Fluß bringt; bedenken Sie das, und folgen Sie mir.“

Nie schätzte Monsi. Lorain und Madame die Beurtheilungskraft Christianens so sehr, als da der junge Offizier nur einige Tage bey ihnen zugebracht hatte.

Christiane sagte bloß: „Er versteht lateinisch;“ doch Monsi. Lorain meynte: es gäbe wenig Dinge, die er nicht verstände.

„Aber wie heißt er denn?“ fragte Mad. Lorain.

„Ich heiße ihn Christian,“ antwortete Christiane, „weil ich sein Schutzengel bin; aber, ob ich gleich seine Freylassung ausgewirkt habe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie er heißt.“

„Er heißt,“ sagte Monsi. Lorain, setzte seine Brille auf, und gukte in eine Liste, „er heißt Heinrich Fink.“

„Heinrich Fink!“ schrie Christiane und flog zum Zimmer hinaus, und da sie den jungen Offizier gefunden hatte, schleppte sie ihn mit sich zu Hrn. und Mad. Lorain.

„Heißen Sie wirklich Heinrich Fink? Sind Sie aus Deutschland? Lebten Sie in Moosshayn, ehe das Haus wegbrannte? Wo ist Ihre gute Mutter? und wie ists möglich, daß Sie die arme Christiane haben vergessen können?“

Der Jüngling brach in Thränen aus.

„O ja,“ rief er mit einer durch Uebermaaß des Gefühls erstickten Stimme, „ich besinne mich noch gut auf den Brand dieses Gebäudes, und nie, nie soll der theure Schatten, der jetzt in diesem Augenblicke meiner Einbildungskraft vorschwebt, meinem Gedächtnisse entrissen werden. Meine Mutter, ja, meine wahre Mutter steht vor mir.“

Die arme Christiane war einer Ohnmacht nahe, Mad. Lorain unterstützte sie.

„Was soll dieß alles bedeuten? fragte Mons. Lorain, „seine wahre Mutter! er ist also Ihr Sohn? “

„Mein Sohn? “ wiederhohlte Christiane, fiel auf ihre Kniee, und küßte seine Füße, “ „nein, der Himmel bewahre ihn vor so einer so unwürdigen Mutter! Nein, seine Mutter ist Baroneſſe Maria Albertina Aloysia von Eblauchs, die Tochter der Gräfinn Johanna Magdalena Nepomucena von Wothenstein, die eine Tochter des Grafen ....

„Aber, wer war sein Vater? “ unterbrach sie Mons. Lorain.

Ein armer Edelmann, der außer Landes gegangen ist, und sich nie um seine Tochter bekümmert hat, der verdiente, daß man ihn mit Brennnesseln peitschte; — o mein gutes, liebstes Kind, wo ist Marie? Was ist aus

ihr geworden? Aber jetzt denk' ich daran, Sie nennen sich Fink, wie kommt das?"

Das konnte ihr Heinrich nicht sagen; Alles aus dieser frühern Periode seines Lebens, worauf er sich besann, war, daß man ihn auf ein Schiff gebracht, und daß er lange auf der See gelebt, wo man ihm gesagt hätte, er solle Hrn. Veltheim, der seiner Mutter Fink Gemahl gewesen war, Vater nennen; und daß er nachher zu Philadelphia gelebt hätte, von wo er, nachdem Mad. Veltheim gestorben wäre, nach Europa geschickt worden sey, zu einem Verwandten von ihr, der Lehrer an einer kleinen lateinischen Schule gewesen wäre.

„Wie?" unterbrach ihn Christiane, „also haben Sie Marien, meine theuerste Gebieterinn, noch nie gesehen?" —

„Ach nein! ob ich gleich in jedem Lande, wo ich war, darnach getrachtet habe, sie zu se-

hen; mein Herz suchte überall Aehnlichkeiten auf von ihrem großen Benehmen, ihren schmelzenden Augen, und der zärtlichen Stimme, von der es noch immer eine so lebhafte Vorstellung hat.“

„Himmel!“ rief Christiane, „Sie haben also auch nichts von ihrer Tante, der Aebtissinn Aurelie, gehört?“

„Ich hörte nie etwas von Verwandten weiter, als die ich genannt habe.“

„Jesus Maria!“ auch nichts von den 50,000 Reichsthalern, weswegen meine gute Gebieterinn zu ihr reiste?

„Ich besaß nie Einen Thaler zuvor, ehe mich der Freund in seinen Schutz nahm, der in dem letzten Treffen zu Bedamore blieb.“

O Gott! o Gott!“ schrie Christiane, riß ihre Haube ab, und bekam ihre gewöhnlichen tollen Anfälle. Der junge Offizier sah sich also für dießmal genöthigt, das für ihn so interessante Gespräch aufzuheben.

Unterdessen wird sich der Leser gefallen lassen, sich wieder nach Mooßhayn zu versetzen, just zu der Zeit, da Mons. Jürisch da abreiste, um sich mit seiner Braut in die Laune seiner alten Mutter zu schicken, wie er sich ausdrückte.

Veltheim war der Wagehals, der sich nie eine Gelegenheit entschlüpfen ließ, um einen gemachten Plan durchzusetzen; und seine Bewerbungen um Mad. Finkwaren ihm so gelungen, daß er damals nichts fordern konnte, was sie ihm hätte abschlagen können.

Um den Charakter und die Beweggründe des Hrn. Veltheim mehr ins Licht zu setzen, müssen wir in der alten Geschichte noch weiter zurückgehen.

Baron Eblauchs war, wie der Leser weiß, ein Vetter vom Grafen Sternberg, und so entfernt damals seine Hoffnung war, als er gegen die leichtgläubige Marie damit prahlte, so entfernt sie war, jemals einigen Nutzen

von seinem großen Vetter zu ziehen; so erhe-
terten sich doch nach Verlauf einiger Jahre
seine Aussichten nicht bloß, sondern sein jünge-
rer Bruder, Jakob von Eblauchs, gab auch
genau und sorgfältig auf alle seine Tritte und
Schritte Achtung.

Dieser bekleidete zu R... eine Stelle,
die ihm mehr Ehre, als Geld einbrachte; die
Tochter eines lüderlichen Geistlichen, ein hüb-
sches junges Mädchen, war damals der Auf-
sicht ihrer Mutter so satt, daß, da sie von un-
gefähr mit dem Hrn. v. Eblauchs auf einem
Balle tanzte, es ihr nicht zuwider war, sich von
ihm entführen zu lassen; und da ihr Vater die
Flüchtlinge einholte, so endigte sich die ganze
Entführungsgeschichte mit einer Kopulation.

Hrn. von Eblauchs war bey dieser Gele-
genheit eben nicht allzuwohl zu Muthe; doch
dieser Vorfall, wie so viele im menschlichen Le-
ben, verwandelte sich in den glücklichsten sei-
nes Lebens.

Mad. Eblauchs, deren Staat und Gesellschaften anfänglich die Einrichtung ihres Mannes in ziemliche Verlegenheit zu bringen drohten, ward ihrer Schönheit und ihres bezaubernden Benehmens wegen berühmt; sie verschaffte ihrem Manne den Zutritt bey allen Lebemännern, und in dem folgenden Winter, den der Baron mit seiner Frau in der Residenz zubrachte, zeichnete ihn selbst der Kronprinz aus, der, indem er eine sehr liebenswürdige Gattinn kränkte, sich durch seine Leidenschaft für Frau von Eblauchs, und durch die vielen Gunstbezeugungen, womit er ihren Mann überschüttete, allgemein lächerlich und verächtlich machte.

Baronesse Eblauchs versteckte unter der Außenseite des jungen, muthwilligen Weibchens tiefen Beobachtungsgeist, Klugheit und List; bey einem Gesichte, auf dem die Grazien ihre Zauberkraft vereinigt zu haben schienen, einer hinreißenden natürlichen Zart-

heit im Benehmen, und einer scheinbaren Herzensoffenheit, war es ihr zu verzeihen, wenn sie sich mit ihren Eroberungen viel wußte, und Plane anlegte, um alle Männer sich unterwürfig zu machen.

Hr. Löscher, ein vertrauter Freund des Hrn. Veltheim, war mit dieser Dame verwandt. Das lüderliche Leben des Barons war in der Familie sehr bekannt, und oft der Gegenstand der Unterredung: er hätte keine Kinder, läugnete seine Verheyrathung, und lebte öffentlich mit einem Weibsbilde, das eben so lüderlich, als er selbst, wäre.

Die Sachen gingen just in diesem Gleise, als Herr Veltheim von Hamburg zurück kam, und die durch Mad. Fink erhaltenen Anekdoten aufgeschrieben mitbrachte; hierdurch versetzte er die emporstrebende Familie der Löscher in nicht geringe Bestürzung, die ihn jedoch baten, das heimlich zu halten, was sie ihrem Vorgeben nach nicht glaubten.

Der Graf von Sternberg begrub von sei-nen drey Söhnen einen nach dem andern, und starb endlich selbst; Baron Eblauchs, mit sei-ner Gesellschafterinn, ward in der ganzen Graf-schaft mit Ehrenbezeugungen, Glockenläuten und Ehrenpforten empfangen, als sie sich dem Familiensitze näherten.

Der Obriste Stulpner, der ein weit näheres Recht auf die Grafschaft hatte, als der neue Graf, mußte diesen wichtigen Vorfall noth-wendig erfahren; doch da sein Sohn immer noch unversöhnlich war, und da er wirklich nicht glaubte, daß seine Tochter mit dem Baron kopu-lirt wäre, so brach er freywillig alle Bekannt-schaft mit seinen Verwandten ab.

Die Gesellschafterinn des Grafen bedauerte jetzt ihre Eigennützigkeit, die sie verleitet hatte, die Hand des in ihren Schlingen sich befinden-den Barons auszuschlagen, und entschloß sich endlich, großmüthig zu seyn, und sowohl

ihren Reichthum, als auch ihre Reize gänzlich dem Grafen zu überlassen.

Dieß konnte Baronesse Eblauchs nicht ertragen; sie machte eine unverhoffte Visite auf dem hochgräflichen Schlosse!, und bewies, daß sie ein so geschickter, weiblicher Machiavel in der Kunst zu gefallen sey, daß die quondam Baronesse Eblauchs jetzt wirklich verdrängt ward, und nach heftigen Debatten sich genöthiget sahe, sich mit einem Jahrgehalt zu entfernen.

Der Graf saß jetzt dem Glücke im Schooße; seine reizende Schwester opferte ihm sogar den Kronprinzen auf; sie saß oben an seiner Tafel, besorgte seine Einnahmen, miethete und entließ Bedienten, und da sie sah, daß Mons. Jürisch, wenn er nüchtern war, nicht sogut sich lenken ließ, so besorgte sie ihm durch Vermittelung ihres alten Freundes, des Kronprinzen, eine Zolleinnehmer-Stelle, wo er, wie sie we-

gen seiner Neigung zum Trunke hoffte, bald seine Rechnungen schließen würde.

Graf Sternberg hatte wahrhaftig, wenn man die Nächte eben, so gut als die Tage rechnet, ein ziemlich hohes Alter erreicht. Er stand jetzt zwar nur im fünf und dreyßigsten Jahre, aber seiner körperlichen Beschaffenheit nach im fünf und achtzigsten, und trotz der Zärtlichkeit seiner schönen Schwägerin gaben ihm seine Aerzte den Rath, eine Reise ins Ausland zu machen. Er selbst wählte Italien, um das schöne Geschlecht auch in diesem Lande kennen zu lernen.

Die schöne und jetzt hochgebohrne Grafinn Sternberg hatte, ehe sie ihren lieben Bruder außer Landes begleitete, noch zuvor geheime Verfügungen mit Hrn. Veltheim zu treffen; denn ob sie gleich seine Verheyrathung nicht glauben, und also auch natürlicherweise sich vor keinem Erben fürchten konnte, so war es doch gut, ganz gewiß zu gehen.

Hr. Veltheim schützte die Unmöglichkeit vor, den angesehenen Sohn eines Edelmanns aus dem Wege zu räumen, und deutete auf die daraus entspringende Gefahr.

Sie bewies, daß sie ihn beschützen könne.

Sein guter Ruf, an dem ihm Alles liege!

Frau von Eblauchs lächelte, zeigte ihm drey Banknoten, jede zu 1000 Gulden, und erwiederte: eben sein guter Ruf, an dem, wie sie wisse, ihm Alles liege, hätte ihr Zutrauen auf seinen Verstand und seine Klugheit eingeflößt, und sie wolle ihm hiermit ihre Meynung frey herausfagen: 3000 Gulden sollten sein Eigenthum seyn, so lange der furchtbare Knabe vor den Augen der Welt verborgen bliebe; doch käme er je wieder zum Vorschein, so müßten sie nebst Interessen wieder ersetzt werden.

Hr. Veltheim verschlang die Banknoten mit seinen Augen, aber der Ersatz machte ihm bange.

„Soll denn der Knabe sterben?“ fragte er mit gesunkener Stimme.

„Das eben nicht“, antwortete die Dame, „Alles was ich verlange, ist: nie wieder etwas von ihm zu hören.“

„Gut, meine Gnädige,“ und er streckte die Hand aus nach den Banknoten.

„Die Gnädige zog eine Verschreibung hervor, kurz und rechtskräftig von ihrem Vetter, dem Commissionsrath Löscher, abgefaßt, der jetzt gleich bey der Hand war, um Zeuge zu seyn, und die Banknoten für seinen Freund Weltheim so lange ad depositum zu nehmen, bis der Knabe weggeschafft wäre.

Monsf. Jürisch, von dem Hr. Weltheim bey seinen zärtlichen Besuchen so viel durch die arme Christiane gehört hatte, war in dieser Sache der einzige Mann, den er brauchen konnte; dieser würde, wenn man ihn gut bezahlte, ein Wagstückchen übernehmen, ohne sich weiter zu erkundigen, wenn er nur nicht für

seine Person dabey Gefahr liefe; denn was das betraf, daß er es mit Christianen da wieder anfing, wo er es gelassen hatte, das hatte bey ihm nichts zu bedeuten; Wort konnte er ihr ohnedieß nicht halten, weil er schon verheyrathet war.

Hrn. Veltheims erster Besuch auf Mooshayn hatte die Absicht, sich eine Belohnung von 3000 Gulden zu verdienen, und, wie Hr. von Eblauchs mit Recht schloß, seine Achtung für einen guten Ruf verhütete, daß er keinen Menschen zu seinem Vertrauten machte; er besorgte Christianens beyde Briefe; der eine gewährte das Mittel, sie fortzuschaffen; der andere öffnete eine gute Aussicht, die Mutter von dem Kinde zu trennen. Er hielt eine Berathschlagung mit Jürisch, die sich auf das Freundschaftsstückchen bezog, das Christianen zugedacht war, und lockte von ihm, nebst andern Geheimnissen, heraus, daß er, Gott weiß, auf welche Art, im Besitz eines Wo-

thensteinischen Familienpetschafts wäre; Veltheim bezahlte das schätzbare Dingelchen, so schwer als es war, mit Golde, und sendete hierauf von einem fremden Orte die obenerwähnten Briefe an Christianen und Marien.

Jürisch, der seine Rolle verstand, spielte sie meisterhaft aus, erhielt seine Belohnung und ging wieder zurück auf seinen Posten, auf welchem ihn der kontrebande Brandtwein sehr bald zu einem Kinde des Todes machte.

Hr. Veltheim war eine ganze Woche in Mooßhayn gewesen, nicht weniger zärtlich, und dem Anschein nach; noch verliebter, als damals, da er es verließ; doch, ohne ein Wort über den wichtigsten Gegenstand gegen Mad. Fink zu erwähnen, die zu schüchtern war, um sich über ihre Herzensangelegenheiten gegen Hrn. Veltheim zu erklären; doch da er, den Tag nach Christianens Abreise, vom Wiederzurückgehen redete, da brach ihre lang verschlossene Her-

zensangst aus; sie gestand ihm mit einer Thränenfluth ihre veränderten Umstände, und erwartete eine Antwort, die er ihr, trotz seiner anscheinenden Bestürzung, wohl geben konnte, da er sich darauf gefaßt gemacht hatte.

Indem er sie in seine Arme schloß, erinnerte er sie daran, daß bey allem Wonnetaumel, den er mit ihr getheilt hätte, seinen Lippen niemals das Wort Heyrath entschlüpft sey; doch versicherte der liebevolle Hr. Veltheim, er wolle die ganze Welt darum geben, wenn es in seiner Macht stände, sie zu heyrathen.

Das blasse Gesicht der Mad. Fink sank auf seine Schulter.

„Sein unglückliches Geschick habe ihn verurtheilt, schon frühzeitig an ein Frauenzimmer verheyrathet zu werden, der die Gewalt fehle, so, wie seine theure Sophie zu bezaubern. Sie wäre alt, mürrisch und häßlich, aber reich;

und ob er gleich nicht bey ihr lebe, so könne er sich doch nicht ganz von ihr losmachen.

Thränen, Seufzer, und jeder zärtliche Ausdruck des Schmerzes folgten auf diese Erklärung.

Hrn. Veltheims zärtliche Klagen wurden von den ihrigen begleitet; er setzte' sich an ihrem Bette nieder, beklagte ihr beyderseitiges hartes Geschick, und schlug ihr endlich vor, mit ihr nach Amerika zu gehen, wo sie einander Alles seyn könnten.

Die Seele der Mad. Fink, von Natur schon schwach, war durch ihre Umstände noch mehr geschwächt worden; sie war eine von den strengen Frauenzimmern, die der weiblichen Schwäche nicht das geringste nachsehen, und die folglich von andern eben so wenig Nachsicht erwarten dürfen; so daß Hr. Veltheim es gut berechnet hatte, wenn er glaubte, sie werde seinen Vorschlag mit Freuden annehmen.

„Bey einem Schelmstreiche muß man auch immer auf Sicherheit denken;“ das wußte Hr. Veltheim gut. Während Mad. Fink alle Hände voll zu thun hatte, ihre Habseligkeiten zu verkaufen, so ergriff er sehr wirksame Mittel, ihr die Mühe von dieser Seite zu erleichtern. Da er die Frau vom Hause beherrschte, so suchte er, ohne sich zu geniren, alle Zimmer durch, und da ihm eine Schreibekommode ins Auge stach, um die Mad. Fink sehr ängstlich that, weil sie, ihrer Aussage nach, alle wichtige Schriften und Papiere der Baronesse Marie enthielt, besonders den Trauschein, so befand Hr. Veltheim es für gut, seine Neugier auf Kosten der Schlösser zu befriedigen, als Mad. Fink des Nachts schlief. Allein ob er gleich verschiedne bedeutende Papiere fand; das eine, das er suchte, war an einem sicherern Orte.

Diese Handlung blieb der Mad. Fink stets unbekannt; denn den folgenden Morgen

ward sie durch Feuerschreyen erschreckt, und ob sie gleich gewiß wußte, daß das Dach sogleich einfallen mußte, so konnte sie doch ihr Zimmer nicht eher verlassen, als bis sie ihren Pflegesohn geweckt, und ihn auf den Armen hinausgetragen hatte.

Einige Meubeln, nebst dem Silberservice, wovon der größte Theil Marien gehörte, war Alles, was gerettet werden konnte; und da Mad. Fink sich einmal Amerika in den Kopf gesetzt hatte, so sah sie der Reise dahin mit Ungeduld entgegen. Das Kind konnte bey Christianen gelassen werden, die Hr. Weltheim ganz gewiß in Hamburg zu finden hoffte; und so reiste das liebende Paar, nebst Dorotheen, die bey Mad. Fink diente, und dem kleinen Heinrich, von Mooshayn ab.

Bey ihrer Ankunft in Curhaven fanden sie ein Amerikanisches Handelsschiff, das die Segel schon gelichtet hatte, und da Mad. Fink

weiter nichts zu thun hatte, als Christia-
nen aufzufinden, so willigte sie ein, sich ein-
schreiben zu lassen.

Doch zwey ärgerliche Dinge schienen den wohl durchdachten Plan zerstören zu wollen; Christianen konnte man nicht finden, und nachdem sie ihr weniges Gepäck aufs Schiff geschickt hatten, fragte Hr. Veltheim, was für Vorkehrungen seine Charmante zur Reise, und zu ihrem beyderseitigen künftigen Unterhalte getroffen hätte?

Der Mad. Fink versagte die Sprache; diese Frage konnte sie eben so gut thun, als sie sie jetzt beantworten sollte; das ganze Finale war, es wäre ganz unabänderlich nothwendig, 60 Gulden auszuzahlen; und das geliebte Paar, obgleich im Besitz eines großen Reichthums — von Liebe, hatte nebst Magd und Zögling, wie Hr. Veltheim sagte, nicht 5 Gulden bey sich. Hr. Veltheim, der sich eben so wenig als Madame Fink gegen

Dorotheen zurückhaltend betrug, hatte es bey Mad. Fink dahin gebracht, daß sie in den Gasthöfen für seine Frau passirte, und jetzt fühlte sie, daß es ein Elend seyn würde, das zu verlieren, was doch kein Glück war, — zu besitzen. Doch, was war zu thun?

Hr. Veltheim schlug seine Arme übereinander, mit einem schrecklichen Blicke; Mad. Fink weinte; und die rothbäckige Dorothee ward vor Aergerniß blaß; doch endlich, als die Verzweiflung sich der armen Mad. Fink bemächtigen wollte, als Hr. Veltheim sich zwey ganzer Tage nicht hatte sehen lassen, und als Dorothee ihren letzten Dukaten ausgewechselt hatte, kam der Herumstreicher wieder, auf seine Stirn hatte sich wiederauflebende Hoffnung hinpflanzen müssen; er entdeckte der Mad. Fink, unter einem Eide der Verschwiegenheit, einen Vorschlag, der ihm, wie er sagte, heute erst wäre gethan worden, und vor dem sie mit Entsezen zurückbebte; es war geradezu der: den Flek-

nen Heinrich als ihr Kind mitzunehmen, oder vielmehr zu stehlen; für diesen kleinen Freundschaftsdienst wolle der Graf von Sternberg sie reichlich belohnen.

Daß das Entsetzen der Mad. Fink über diesen Vorschlag bey ihrer gegenwärtigen Lage nicht lange dauerte, dürfen wir wohl kaum hinzusetzen.

Doch ob sie gleich auf diese Art Schritt vor Schritt zu einer Handlung verleitet ward, vor der sie gebebt hätte, wenn sie hätte blos hören sollen, daß sie schon vor einigen Monaten beabsichtigt worden sey; ob sie gleich in der dem Anscheine nach wachsenden Zärtlichkeit des Mannes, den sie liebte, glücklich war, und ob sie gleich viele kleine Geschenke für ihre Eitelkeit aus den Händen des Geliebten erhielt: so gab es doch Augenblicke, wo ihr das Herz schlug, wo sie einen Theil von der Angst empfand, die sie verursachte, und wo ihr gesunkener Zustand, von der schätzbaren Wittwe eines braven Offiziers, zur

Maitresse eines verheyratheten Wagehalses, dessen Ränke mit jeder Stunde sichtbarer wurden, sie mit Gewissensangst und Vorwürfen erfüllte.

In einem dieser beklommenenen Augenblicke, schrieb sie den Brief an Christianen; doch Bereuen und Nachdenken war nun vergebens, da der Wurf geschehen war, und das Schiff jetzt wirklich auf seinen bestimmten Hafen losseglte.

Bey so manchen traurigen Empfindungen der Mad. Fink, oder wie sie jetzt hieß, Mad. Weltheim, genoß Herr Weltheim die glücklichste Gewissensruhe; er hatte sich bey der Sache so gut verhalten, und Graf und Gräfinn Sternberg waren mit seinem Eifer und seiner Thätigkeit so vollkommen zufrieden, daß Hr. Löscher ihm nicht blos alle Unkosten erstattete, sondern zu den drey Banknoten auch noch die vierte von eben dem Gehalte hinzufügte. Deswegen war auch Herr Weltheim, als er

den Amerikanischen Grund und Boden betrat, mit 4000 Gulden in der Tasche, und einem rothbäckigen Mädchen, das ihm, seine 4000 Gulden ausgenommen, am meisten in den Augen steckte, einer der glücklichsten Männer im Lande; denn nebst dem schon erwähnten Vermögen war Mad. Veltheim, wie er glaubte, aufs angenehmste überrascht, als er ihr sagte, ihm sey eine sehr einträgliche Stelle bey den Renten zugedacht.

Mad. Veltheim, deren Niederkunft sich jetzt näherte, und deren ohnehin schwacher Muth bey der Gefahr der herannahenden Geburtsstunde immer mehr fiel, mußte das Schauspiel der Niederträchtigkeit, in welchem sie eine Hauptrolle hatte, gelassen mit ansehen. Beständig sah sie die zärtliche, verzweiflungsvolle Mutter vor sich, hörte ihr Jammergeschrey, und fühlte ihre Herzensangst; wollte sie sich von diesen traurigen Bildern auf einen Augenblick befreyen, so liebkos'te sie den kleinen Heinrich,

der das unschuldige Opfer des Eigennutzes und der Unmenschlichkeit war.

Eine Zeitlang suchte Hr. Veltheim die beunruhigte Seele seiner reuvollen Gesellschafterinn zu beruhigen und entschloß sich, weil er befürchtete, ihre Reue möchte sie etwa zu einer Entdeckung bewegen, sich zum Wittwer, und sie zu seiner gesetzmäßigen Ehehälfte zu machen. Doch, die reine Wahrheit zu sagen, die Last schon verheyrathet zu seyn war eine bloße Erdichtung von Herrn Veltheim gewesen, um das leichtgläubige Weib zu beunruhigen und mehr in seine Gewalt zu bringen. Für Madam Fink war es indeß eine große Beruhigung, als Hr. Veltheim die vorgebliche Nachricht von dem Tode seiner Gattinn erhielt, und sogleich Anstalt machte, sich mit ihr auf eine gesetzmäßige Art zu verbinden. Unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte führte er sie nach Neuyork, wo sie in aller Stille kopulirt wurden.

Diese, gerade in der unfreundlichsten Jahreszeit unternommene Reise, schlug für die arme Braut sehr unglücklich aus; sie kam auf ihrer Rückreise nach Philadelphia mit einem todten Kinde nieder, und man brachte sie so krank in ihre Wohnung, daß die Aerzte, die Hr. Veltheim sogleich hohlen ließ, die Achseln zuckten.

Je schwächer Mad. Veltheim ward, desto schrecklicher ward ihre Gewissensangst; Hr. Veltheim hatte seine Maske getragen, bis sie ihm endlich zur Last ward, und nun legte er sie ab; das Krankenzimmer seiner Gattinn behagte ihm gar nicht mehr.

Heinrich war alt genug, es zu wissen und zu fühlen, daß er, während seine Mutter, wie er sie jetzt beständig zu nennen pflegte, mit der innigsten Zärtlichkeit an ihm hing, von ihrem Manne mit erzwungener Höflichkeit behandelt ward. Dorothee führte, während ihre Frau krank lag, den ganzen Haushalt, und

auch diese hatte keine Zeit, sich mit ihm abzugeben, denn ihre Gesundheit war auch oft ziemlich schwankend, und sie mußte mehr als Einmal aufs Land, um frische Luft einzuathmen, denn Mad. Veltheims Krankheit zog sich in die Länge.

Da die letzte Stunde der Mad. Veltheim heranrückte, ward der Wunsch immer heftiger in ihr, das Unrecht, das sie Marien angethan hatte, wieder gut zu machen. Sie schrieb deshalb, indem sie ihre Empfindungen Dorotheen anvertrauete, einen langen reuvollen Brief, den sie an Hrn. Zucholt adressirte, und bat die Magd, diesen Brief mit dem ersten Postschiffe über England nach Deutschland zu schicken.

Die rothbäckige Dorothee stand bey ihrem Herrn sehr gut angeschrieben, und konnte also, ohne gewisse Traktaten, die zwischen ihnen Statt fanden, zu verletzen, keine Zeile abgehen

lassen, wenn sie sie nicht vorher ihrem gütigen Herrn zur Censur übergeben hätte; der Erfolg von diesem Allen war, daß er eine andere Magd miethete, um dem Hauswesen vorzustehen, und Dorothee bekam ihre Stelle im Krankenzimmer ihrer Frau, um den Spion zu spielen, Briefe zu unterschlagen, und es zu verhüten, daß das Anschließen und die Thränen Heinrichs an die Kranke nicht von ihrer Seite etwa mit Entdeckung von gewissen Dingen erwiedert würden.

Ob das arme sterbende Weib, gequält durch die Vorwürfe ihres Gewissens, und durch die Vernachläßigung ihres Mannes so heftig betroffen und mitgenommen, abergläubischer ward, oder ob es der vorhandene feyerliche Augenblick machte, das läßt sich nicht bestimmen; sie schickte Heinrichen in ihrem Namen an den Geistlichen des Orts mit der Bitte, er möchte sie besuchen; und Hr. Veltheim erfuhr davon nicht eher etwas, als bis der unwillkommene Gast ins Haus trat.

Hr. Veltheim war in Rücksicht seiner religiösen Grundsätze erstaunend glücklich; denn er war bis zum Indifferentismus tolerant, doch jetzt gerieth er in heiligen Eifer, da ein Geistlicher über seine Schwelle trat; er versicherte, seine gute Frau würde bey dem — schen Glauben, in dem sie gelebt hätte, auch sterben, und er sey versichert, sie habe nicht nach ihm geschickt.

Der geistliche Herr gab dieß gern zu, doch erwiederte er, sein Freund, nach dem man geschickt hätte, wäre bettlägrig, und so hätte er sich durch das ernstliche Bitten des Knaben bewegen lassen, zu kommen.

„Der Kuckuk hohle den Knaben!“ schrie Hr. Veltheim, und war viel zu sehr im Eifer, um es zu berücksichtigen, daß sein guter Name darunter leiden könnte, wenn er fluchte.

„Ist das dein Vater, mein Kleiner?“ fragte der Geistliche.

„Nein, mein Herr! er ist nur der Mann meiner armen Mutter.“

„Führe mich zu ihr.“

Und nun ward der Geistliche, trotz der Erklärung des Hrn. Veltheims: er würde sein Hausrecht behaupten, in das Krankenzimmer von dem kleinen Heinrich geführt, und Hr. Veltheim folgte ihnen auf dem Fuße nach; letzterer erwartete nun mit blassem Gesichte, einem Herzen voll Wuth, und zitternd am ganzen Leibe, nichts geringeres von seinem Weibe, als eine förmliche Beichte. Aber, wenn die arme Frau auch dieß wirklich Willens war, so ward sie doch jetzt durch unaufhörliche Ohnmachten daran gehindert, und sie konnte weiter nichts sagen, als den Geistlichen bitten, so gütig zu seyn, sie den folgenden Tag zu besuchen.

Nie hatte die rothbäckige Dorothee einen so unfreundlichen Blick von ihrem gütigen Herrn bekommen, und wahrhaftig, nie hatte sie ihn weniger verdient, als jetzt; denn sie bewachte

ihre Frau so unermüdet, daß das Kind, dessen ängstliche Sorgfalt jede Miene der Kranken verstand, nicht das geringste sprach, ohne daß sie es nicht aufgefangen hätte.

Doch von dieser Stunde an blieb Hr. Veltheim selbst da, und machte den Wächter mit alle der vorigen erheuchelten Zärtlichkeit, und mit verstelltem Kummer, so daß er das arme sterbende Weib fast glauben machte, nicht Mangel, sondern Uebermaaß an Zärtlichkeit habe ihn bisher von ihrem Krankenzimmer entfernt gehalten.

In dieser Nacht, wo Mad. Veltheim schon mit dem Tode rang, wollte sie ihren Heinrich nicht von sich lassen; noch einmal nahm sie alle ihre Kräfte zusammen, und bat ihren Gatten, das gute Kind seiner armen, beleidigten Mutter wieder zu geben.“

„Sophie! theuerste Sophie!“ antwortete Veltheim, „bedenke, was Du redest! Du wirst deinen Mann nicht ruiniren wollen!“

„Ruinieren wollen!“ stammelte Madam Veltheim, „meine Seele ist auf der Folter; versprich mir dieß.“

„Ich verspreche es! ja, ja!“ unterbrach er sie heftig „ich verspreche es, so wahr Gott mir gnädig seyn soll!“

„Noch eins; ich bin krank, sehr krank, die Hand des Todes liegt auf mir; aber ich muß das Kind nach Deutschland geschickt wissen, nach Deutschland zu meinem Bruder.“

„Ja, ja, das soll geschehen.“

„Ach, Veltheim, wollte Gott, ich dürfte Dir trauen!“

„Mir nicht trauen, Sophie! gute Sophie! bey dem Gott, der mich geschaffen hat, bey seinem fürchterlichen Gerichte, bey meiner Hoffnung einer ewigen Seligkeit.“ —

„Veltheim, schwöre nicht! denn hierin darf ich Dir nicht trauen, — ich bin Willens, den Geistlichen darum zu bitten.“ —

„Den Geistlichen! ach Sophie! Du willst mich also auf auf Deinem Sterbebette noch unglücklich machen — Du willst entdecken —“

„„Nein, nichts will ich entdecken; Du hast es versprochen, und o vergiß nie, wie feyerlich ein Versprechen von einer Seele, die an den Pforten der Ewigkeit steht, geschätzt wird; wirst Du das nie vergessen?“

„Möge Gott mich vernichten, wenn ich irgend einen Wunsch meiner guten Sophie vergessen kann!“

„Nun gut, du hast mir versprochen, dieses gute Kind seiner armen beleidigten Mutter wiederzugeben.“

Heinrich, du bist alt genug, dieß nie zu vergessen: ich sage dir, ich bin nicht deine Mutter, aber Hr. Veltheim weiß, wer sie ist; er verspricht mir jetzt, dich ihr wiederzugeben.“

Hr. Veltheim schwor nochmals, und das ganze Heer des Himmels ward zum Zeugen.

angerufen; die arme Sterbende fiel in Konvulsionen, und verschied vor Tagesanbruch.

Jetzt mußte Hr. Weltheim an seinen guten Ruf denken; er besann sich, daß seine Frau in Gegenwart eines Doktors, den er hatte holen lassen, um ihr noch Erquickungen zu reichen, bis zum letzten Athemzuge dabey geblieben war, daß dieß Kind gehörte weder ihm, noch ihr; daß sie nicht aufgehört hatte, ihn zu beschwören, dieß Kind der Sorgfalt ihres Bruders zu übergeben, und endlich, dieß Kind seiner Mutter wiederzugeben.

Wäre weiter kein Zeuge da gewesen, als das Kind, so hätte er wohl noch ein Mittel finden können, diesem Stillschweigen aufzulegen, aber, wie nun die Sache stand, wagte er nicht, es fortzuschicken, ohne es in sichern Händen zu wissen; noch weniger war er Willens, es den Augen der Neugier bloß zu stellen; sein guter Ruf und sein Vortheil stand auf dem Spiele. Deswegen entschloß er sich, aus der Noth eine

Tugend zu machen; er ließ den Geistlichen holen, und bat ihn, nach der sichersten Methode Glauben zu erzwingen, unter dem Vorwande, als wenn er seinen liebsten Wunsch der Grille seiner verstorbenen Gattinn aufopferte, er möchte sich die Mühe geben, den Knaben nach Europa zu schicken, und äußerte zugleich starken Unwillen über das Mißtrauen seiner Frau in seine Sorgfalt für den guten Knaben, der jedoch, wie er sagte, sein Universalerbe seyn sollte.

Der rechtschaffene Geistliche, so sonderbar er auch diese Forderung fand, gab dennoch seiner Bitte nach, und schickte den Knaben an den Bruder der Mad. Weltheim, einen gutmüthigen und geschickten Mann, der Lehrer in einer lateinischen Schule war.

Eine so eindrucksvolle schauderhafte und interessante Scene mußte tiefe Wurzel in der Seele eines Knaben von sieben Jahren fassen; Hr. Weltheim behandelte ihn die wenigen

Tage, wo er ihn noch bey sich behielt, mit der wärmsten Zärtlichkeit; doch Heinrichs junges Herz schmachtete nach dem Augenblicke, wo Veltheims Versprechen, ihn seiner Mutter wiederzugeben, erfüllt werden sollte.

Rektor Büttner empfing Heinrichen mit ächter Herzlichkeit; er hatte schon von seiner Schwester gehört, daß sie ihren eignen Sohn verloren habe, und würde es also gewußt haben, hätte sie auch nicht die strenge Bewachung der rothbäckigen Dorothee hintergangen, und ihn in einigen unzusammenhängenden Zeilen gebeten, ihrem adoptirten Sohne Vater zu seyn. Da er jedoch seit ihrer Abreise von Moosshayn nichts weiter von ihr gehört hatte, so war er jetzt begierig, von dem Kinde Alles zu erfahren, worauf es sich nach ihrer wunderbaren Geschichte besinnen konnte.

Es war Grundsatz bey dem braven Rektor, Jeden so lange für gut zu halten, bis er vom Gegentheile augenscheinlich überzeugt ward: auf

jeden Fall war es eine wunderbare abentheuerliche Geschichte, die der Knabe ihm erzählte; wer konnte wissen, ob sie wörtlich wahr sey, und sich genau so verhalte? seinen Schwager hatte er vorher noch gar nicht gekannt, und aus christlicher Liebe glaubte er daher lieber alles Gute von ihm. Hrn. Veltheims pünktliche Geldübersendung für die Kost und Kleidung des Knaben war ihm ein Beweis seiner Redlichkeit, ob er gleich dadurch, daß er sich mit keiner Zeile nach des Knaben Gesundheit, Sitten und Ausbildung erkundigte, eben keinen Beweis seiner Zuneigung oder Menschenliebe gab. Doch diese Vernachläßigung trieb den alten Büttner um so mehr an, Vaterstelle an dem Kinde zu vertreten, so wie auch seinen Nachfolger, der, ob er gleich mehr ein Weltmann war, doch eben so viel Achtung für den jungen, verwaisten Heinrich bezeigte, als sein Vorgänger.

Heinrich dachte nach und nach an die verflossenen Auftritte, wie an einen Jugend-

traum, und hörte endlich auf, ungeduldig zu weinen, zu hoffen, und die Zeit zu erwarten, wenn Hr. Veltheim das seiner Gattinn gethane, feyerliche Versprechen erfüllen würde, „das Kind seiner armen beleidigten Mutter wiederzugeben;“ auch kannte er den Reichthum, den Stolz und die Macht des Mannes nicht, den er einst Vater nannte, und gutes Leben und Wohlergehen hatten das äußerliche Ansehen dieses Mannes so umgeschaffen, daß es erst lange, nachdem man ihm gesagt hatte, er habe keinen Vater, keinen Anverwandten, keinen Gönner, als den Baron Salomon von Erdschwamm, als er diesen mit demüthiger Dankbarkeit, für die Unterstützung, die er noch dazu reichlich verdienen mußte, ansehen sollte, — durch zusammenpassende Umstände und Wiedererinnerungen für unsern Heinrich gewiß ward, daß der Mann seiner armen Mutter, und der Baron von Erdschwamm eine und dieselbe Person wäre. —

Isaak Erdschwamm, der in der Welt verschiedene Rollen gespielt und damit sehr viel Geld, aber freylich sehr wenig Ehre erworben hatte, traf einmal zufälligerweise mit Hrn. Veltheim zusammen, der gerade das besaß, was Hr. Erdschwamm entbehrte, und doch gerade jetzt sehr nothwendig brauchte, nämlich, einen guten Ruf; Hr. Erdschwamm hatte dagegen etwas im Ueberfluß, das Herr Veltheim über Alles liebte, und so kamen Beyde in der Stille überein, sich gegenseitig auszuhelfen.

Hr. Veltheim stand in dem Rufe, große Lieferungen zu machen, und Hr. Erdschwamm gab unterdessen den Fond zur Kasse, stand für das Risiko, und theilte den Profit. Dieser Bund dauerte so lange, als der alte Isaak lebte, der mehr vom Laster, als vor Alter baufällig war; und ob man gleich dem Isaak Erdschwamm bey seinen Lebzeiten so etwas nicht zur Last legen konnte, so legte er doch noch in seinem Tode ein Gefühl von

Dankbarkeit an den Tag, indem er sein ganzes Vermögen seinem Freunde Veltheim überließ, unter der ausdrücklichen Bedingung den Namen Veltheim abzulegen, und dafür den Namen Erdschwamm anzunehmen. Dieser war sehr bereitwillig, jene Bedingung einzugehen; und da er die Wohlgeb. Baronesse Eblauchs jetzt als Gräfinn Sternberg gesehen hatte, so erinnerte er sich an gewisse Verfügungen und Maaßregeln, derentwegen er, ob man ihn gleich damals gut dafür bezahlt hatte, doch jetzt, da er sie entweder bestätigen oder widerrufen konnte, Ansprüche auf größere Erkenntlichkeit machen zu können glaubte; deswegen verließ er Amerika, und gieng wieder in sein Vaterland zurück.

Hr. Veltheim ward eben auf dem Lustschlosse des Grafen, den unsre Leser nebst seiner Familie schon aus der frühern Periode dieser Geschichte kennen, angemeldet, als die gnädige Gräfinn sich von einem Juvelier einige schöne

Diamanten taxiren ließ, die ihr Herr Gemahl einer ihrer vertrautesten Freundinnen geschenkt hatte.

„Veltheim!“ wiederhohlte der Graf, „Veltheim! Was zum Teufel! führt den hieher?“

„Veltheim!“ rief die Gräfinn aus, „o der häßliche, garstige Kerl! was will der denn?“

„Er mag wollen, was er will,“ sagte der Graf, „wir müssen ihn sehen.“

„Das mögen Sie, wenn es Ihnen gefällt, Graf Sternberg, doch ich muß ausdrücklich mit dem Baron Houwalt diesen Vormittag ausfahren; er bittet mich in dem Billet darum, das bey den Juwelen lag, und diesem kann man doch keine abschlägliche Antwort geben.“

„Der Schmuck ist wahrhaftig süperb,“ antworteten Ihro Excellenz, „und ich meyne, ich kann den Kerl unten sprechen.“

„Thun Sie das, mein Theuerster, und sagen Sie für mich der Kanaille, was Ihnen beliebt. Addio!“

Der Graf machte ein tiefes Kompliment, und befahl, nachdem er zuvor die Gräfinn an den Wagen begleitet hatte, daß Hr. Veltheim auf sein Studierzimmer geführt werden sollte, wenn man ein Zimmer, worin er sich anziehen ließ, und wo jeden Morgen einige Bücher stark bepudert wurden, ein Studierzimmer nennen kann.

Der Graf fand, daß Hr. Veltheim kein so unbedeutender Gast sey, als er geglaubt hatte; er hatte schöne Kleider an, kam in seinem eignen modernen Wagen, und sprach von großen Wechseln und ansehnlichen Kapitalen in der Wiener und englischen Bank, die er von einem Freunde geerbt hätte, unter der kleinen Bedingung, seinen Namen anzunehmen, weswegen er auch jetzt aus Amerika retournirt sey.

Dieses Gespräch war für den Hrn. Grafen wahrscheinlicherweise um so weniger unterhaltend, da sein unerwarteter Gast, der in einem nach dem Tode seiner Frau an ihn geschriebenen Briefe einen Todesfall in seiner Familie auf so eine Art erwähnt hatte, daß Graf und Gräfinn schon ihren Wunsch erfüllt glaubten, jetzt über den, für den Grafen und die schöne Gräfinn wichtigsten Punkt gänzlich schwieg.

Doch Hr. Weltheim, dessen guter Ruf mit seinem Vermögen steigen mußte, sprach mit der größten Geringschätzung von seinem bisherigen Einkommen in Amerika, und äußerte, daß er entschlossen sey, in Deutschland zu bleiben, wenn es ihm bey den jetzigen Kriegsunruhen gelänge, einen Lieferungskontrakt zu erhalten, der für denjenigen, der ihm selbigen ausmittelte, sehr ersprießlich werden könne.

Graf Sternberg war oft a tempo taub und blind, doch jetzt keins von beyden; er sah

vollkommen ein, wie eine ansehnliche Summe Geldes, das kein Herr von nöthiger brauchte, in seine Hände kommen könnte; und sobald die Gräfinn und Baron Houwalt von ihrer Spatzierfahrt sich erhohlt hatten, ergriff er die Gelegenheit, mit der Gräfinn von der Sache zu sprechen.

Die Gräfinn sah eben so, wie ihr Gemahl, die Vortheile ein, die sie von Veltheims Spekulation ziehen konnten; sie wirkte vermittelst ihrer großen Verbindungen den Kontrakt aus, und Hr. Veltheim war anfangs Hr. Sal. Erdschwamm der Contrahent, und nachher Hr. Sal. von Erdschwamm, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu Eschenfeld und Pertinentien, unter den Auspicien seiner edlen Freunde und Gönner, des Grafen und der Gräfinn von Sternberg.

Heinrich, der, als man ihn aus der lateinischen Schule, statt auf ein Gymnasium, nach Eschenfeld brachte, um ihn schreiben zu

lassen, konnte nicht begreifen, wie solche Wunder hätten geschehen können; er war ein Schüler des Sophocles, und völlig unbekannt mit den dunkeln Irrgängen, durch welche die Weltklugheit sich einen Weg bahnt.

Sobald als er durch Bemerkungen und Wiedererinnerungen sich überzeugt hatte, daß Baron Sal. v. Erdschwamm der unter dem vorigen Namen bekannte Veltheim sey, den seine Mutter Fink so dringend bat, ihn seiner beleidigten, unglücklichen Mutter wiederzugeben, da lebten so viele Umstände in seinem Gedächtnisse wieder auf, die ihn auf einmal in Erstaunen setzten, vergnügten, beängstigten, und aufbrachten.

Baron Erdschwamms Benehmen war nicht dazu eingerichtet, ihm Licht, Linderung oder Besänftigung zu gewähren; Heinrichs Wiedererinnerungen schienen aus seinem Gedächtnisse gänzlich entschwunden zu seyn; auch

verrieth er nicht durch den geringsten Wink, als ob ihm bekannt sey, daß solche Personen, wie Hr. und Mad. Beltheim, je existirt hätten.

Nichts kann wirklich ein stärkeres Kennzeichen eines schwankenden Charakters seyn, dessen Hauptzug Eitelkeit und Ehrgeiz ist, als der Beystand, den Baron Erdschwamm mit Freuden von den Talenten eines Jünglings annahm, der ihm gerade durch die Ausbildung dieser Talente in der Folge höchst gefährlich werden konnte. Allein Baron Erdschwamm sah, als er noch arm war, den Reichthum für den ächten Stein der Weisen an, und da er reich war, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als für gelehrt gehalten zu werden; voll Vergnügen über die Kenntnisse, die er Willens war, vor der Welt für die seinigen auszugeben, dachte er nie an die Demüthigung, welche er früher oder später könnte erfahren müssen, bis einmal an einem regenhaften Abende, nachdem Baron Erdschwamm einen langen Aufsatz

für ein öffentliches Blatt durchgesehen hatte, von welchem Heinrich Verfasser war, letzterer mit Würde, doch ohne Frechheit, sehr warm und angelegentlich den Baron und das seiner Gattinn gegebene Versprechen erinnerte.

Dieser Schnitzer in Heinrichs Betragen und sein eignes großes Versehen fiel jetzt dem Bar. Erdschwamm wie eine Zentnerlast aufs Herz; dem Grafen und der Gräfinn hatte er aufs feyerlichste versichert, der Gegenstand ihrer Furcht sey nicht mehr, und nie hatte er geglaubt, daß so ein Gelbschnabel sich erkühnen würde, ihn an das zu erinnern, was er doch so gern zu vergessen wünschte. Wie gern hätte er in diesem Augenblicke auf alle Gelehrsamkeit Verzicht geleistet, wenn er den Burschen in seiner Schule gelassen hätte! Doch seine Geistesgegenwart kam wieder; sein Bundesgenosse, der Satan, ließ ihn nicht stekken. Er stellte sich, als ob er bis zu Thränen gerührt wäre, und beklagte, da es nun doch

einmal vergebens war, seinen vorigen Namen und Stand abläugnen zu wollen, den Engel, den er zu der damaligen Zeit, die Heinrich erwähnte, verloren hätte. Er setzte ferner hinzu, und stellte sich, als ob es ihm sauer würde: hätte er nicht befürchtet, seinen Stolz zu beleidigen, so würde er es ihm schon längst gesagt haben, daß er der uneheliche Sohn einer Muhme von der Mad. Beltheim sey; daß seine theure geliebte Gattinn unter den Beleidigungen und dem Unglücke seiner Mutter, wovon sie auf ihrem Sterbebette so viel gesprochen hätte, nichts anderes verstanden hätte, als die Behandlung ihrer Muhme von ihrem Vater, und es könne weiter nichts helfen, ihm das hier ausführlich zu erzählen, da sowohl die arme beleidigte Muhme seiner lieben seligen Frau, Heinrichs Mutter, als auch ihr Vater, Heinrichs Großvater, schon längst zu ihren Vätern heimgegangen und jetzt ziemlich verfault wären.

Bar. Erdschwamm, der doch ziemlich hartgesotten war, hielt jetzt Heinrichs For-

scherblick nicht aus; eine Röthe überlief seine Wangen, und Heinrich erwiederte, indem er von seinem Stuhle aufsprang: „Wie, zum Teufel! können Sie das Andenken meiner Mutter so brandmarken! ich bin versichert, Sie brandmarken es. Daß ich ein Bastard bin, werde ich nicht eher glauben, als bis Sie mir Beweise bringen, daß Sie Wahrheit sprechen. Wer waren meine Eltern? Das Blut, das in diesem Augenblicke meinen Geist erhebt und meine Adern schwellt, o das ist gewiß nicht das Blut eines Bastards, wozu Sie mich so gern, aus welcher Absicht? kann ich nicht begreifen, machen wollen.“

„Junger Mensch,“ erwiederte Bar. Erschwamm, „nimm dich in Acht; ich, ich bin dein einziger Freund; du bist eine arme Waise, die sich auf meine Christenliebe verlassen muß; und du erdreistest dich, mich einer Unwahrheit zu beschuldigen? Bist du mir keinen Respekt schuldig?“

„Beweisen Sie mir, wer und wa ich bin; und dann erst werde ich das Verhäl ß zwischen uns beyden besser kennen, dann werde ich wissen, welchen Respekt ich Ihnen erweisen muß; ich frage Sie noch einmal, wer waren meine Eltern?“

Baron Erdschwamm kam außer Fassung.

„Wer deine Eltern waren? habe ich dir nicht bereits gesagt, daß du ein Bastard bist?“

„Wie?“ und Heinrich stand heftig auf.

Baron Erdschwamm stand ebenfalls auf.

„Und du glaubst, daß ich einem so hitzigen Menschen die Ruhe und Ehre der noch lebenden Anverwandten einer schwachen Mutter, anvertrauen werde, deren Schande, die sie mit ihrem Tode ausgelöscht glauben, wieder von neuem aufleben würde! Beruhige dich, unterdrücke deinen Stolz, der sich für dich gar

nicht schickt; von mir wirst du nie mehr erfahren.“

Baron Erdschwamm klingelte seinem Kammerdiener, und eilte nach seinem Zimmer, indem er Heinrichen in starrem Erstaunen und bey der qualvollen Ueberzeugung verließ: daß Sophokles Schule nicht die Schule der Welt wäre.

Von dieser Zeit an vergaß Baron Erdschwamm nicht, daß er mit jedem Augenblicke das Unrecht des armen Jünglings vermehrte, und nie konnte ein Furchtsamer die giftigste Schlange mehr fürchten, als der Baron den Anblick Heinrichs. Da er vollends die wachsende Zuneigung seiner ältesten Tochter gegen Heinrichen gewahr ward, so fing er ernstlich an drauf zu denken, ihn zu demüthigen und fortzuschaffen.

Heinrich erfüllte die Pflichten seines ihm vom Obristen verschafften Amtes so treu und ehrenvoll, daß er bald in jedem Punkte

vollkommen war, den ausgenommen, den seine Mitarbeiter sich am eifrigsten angelegen seyn ließen; sie Alle legten Geld zurück, während er kaum leben konnte; endlich erfuhr man zu Calcutta, daß es ein schweres Treffen mit Tippo geben würde, denn die Truppen des Letztern rückten in ungeheurer Menge gegen Bedamore an.

Heinrich ward bey dieser Nachricht leichenblaß; sein Freund, sein Vater, der einzige Mann, dessen wohlwollendes Herz mit dem seinigen harmonirte, konnte verwundet werden: wer sollte ihm zur Seite stehen und sein Blut stillen? Er konnte fallen: wer sollte seinen Leichnam dem Schoos der mütterlichen Erde anvertrauen? Schnell war sein Entschluß gefaßt; er verwechselte seine Feder mit der Muskete, und ganz entkräftet von Unruhe und Reisebeschwerlichkeiten langte er bey seinem Wohlthäter an.

Der Obriste gab ihm sanfte Verweise, daß er seine einträgliche, mit Aussichten begleitete

Stelle umgetauscht habe, gegen eine, die Gefahr, Strapazen und ungewisse Zukunft drohe.

Heinrich hätte jetzt mit wenig Worten seine Beweggründe dem Obersten an den Tag legen können; doch Worte waren jetzt nicht in seiner Gewalt; seine Thränen flossen auf des Obristen Hand, und da dieser die Sprache des Herzens am besten verstand, und der künstlichsten Rede vorzog, so hörte Heinrich keinen Verweiß wieder; der Obriste drückte ihn an sein Herz.

Heinrich war zu unerfahren und feurig, als daß ihm der Obriste einen ausgezeichneten Posten im Gefechte hätte anvertrauen dürfen; doch nicht die Ehre, sondern die Gefahr war es, die er mit seinem väterlichen Freunde theilen wollte. Der Obriste hingegen voller Besorgnisse wollte der Gefahr vorbeugen, in die sich der junge Mann stürzen wollte; er wandte sich deswegen heimlich an den General, ihm an dem Tage, an dem das Treffen festgesetzt war

einen Posten zur Bedeckung des Magazins anzuweisen.

Drey ganze Stunden lang unterhielt sich der Obriste Frank mit seinem jungen Freunde den Abend vor dem unglücklichen Tage, und ermahnte ihn, die Befehle des Generals mit Bereitwilligkeit zu vollziehen.

„O, erwiederte Heinrich, warum habe ich denn Calcutta verlassen, wenn ich nicht die Gefahr mit Ihnen theilen, Ihnen zur Seite stehen, und wenigstens mit Ihnen sterben darf!“

Der Obriste war feyerlich, doch nicht niedergeschlagen; er erinnerte sich der Vergangenheit, und nannte dem jungen Manne ein anderes Mittel, sein Andenken zu ehren, wenn er fallen sollte, als zu sterben; jedes Geheimniß seines Herzens schloß er ihm auf; er gab ihm heilige und interessante Aufträge, wenn er fallen sollte; und käme er siegreich zurück, so solle er die Ehre mit ihm theilen.

Bloß das Zutrauen, das der Obriſte Frank in Heinrich ſetzte, konnte diesen beruhigen, und er mußte dem Obriſten ein feyerliches Versprechen ablegen, wovon, wie er ſagte, die Ruhe ſeines letzten Augenblicks abhinge.

Traurig und feyerlich war der Abſchied; der Obriſte mißbilligte die Veranſtaltungen des folgenden Tages, als ob er das ganze Unglück geahnet hätte.

Das Schickſal von Bedamore war in wenig Stunden entſchieden; der Angriff geſchah mit Wärme und Tapferkeit; doch da der Feind faſt hundertmahl ſtärker war, ſo ergriff die Europäer ein Schrecken; ſie flohen, und Wenige entkamen der blutigen Niederlage.

Madame und Monſieur Lorain wurden durch Mariens traurige Geſchichte bis zu Thränen gerührt, ob ſie gleich Chriſtiane erzählte, und durch ihre Ausrufungen, Selbſtvorwürfe und Klagen oft verſtümmelte und ſich ſelbſt unterbrach. Lorain, der nach eini-

gen Monaten wieder nach Pondichery zurückkehren sollte, ließ sich die Erlaubniß ertheilen, seinen Gehülfen mit sich zu nehmen, und verschaffte ihm Geld und Pässe, um wieder nach Europa kommen zu können.

Obgleich Mad. Lorain, die unpäßlich war, es nicht gern sah, daß Christiane sie verlassen wollte, so sah sie doch, wie wichtig sie für Heinrich seyn müßte, und wie nothwendig es sey, daß sie mit ihm reis'te.

Nun kehrte Heinrich mit Christianen nach Europa zurück, und sie kamen über England glücklich in ihrem Vaterlande an.

Die Aebtissinn war, zu Christianens Erstaunen, noch immer ein lebhaftes Frauenzimmer, der man keine Sterblichkeit ansah, und zu ihrem noch größern Erstaunen erfuhr sie, daß ihre eigne Schwester ein ganzes Jahr vorher schon begraben gewesen sey, als sie den Brief in Mooßhayn erhielt.

Der Aebtissinn war jetzt das ganze Bu, benstück bekannt, das man ausgeführt hatte, um Marien von ihrem Sohne zu trennen. Des jetzt lebenden Grafen Sternbergs Besitz von dem Eigenthume seines Bruders war die befriedigendste Auflösung von Beweggründen, die zur Zeit des Handelns unbegreiflich schienen.

Aurelie fiel in Ohnmacht, als Heinrich ihr vorgestellt ward, und da sie sich wieder erhohlte, benachrichtigte sie ihn, daß nach dem Tode Mariens —

„Wie?“ unterbrach sie Christiane; „meine gute Gebieterinn ist todt? und ich kann ihr d'esen schönen Kavalier nicht vorstellen, um mein Versehen einigermaßen wieder gut zu machen?“ Heinrich weinte. Nachdem die erste Unruhe bey der Aebtissinn vorüber war, befand sie sich nie besser, als wenn sie Heinrichen um sich haben konnte, der, wie sie sagte, seinem Urgroßvater, dem alten Grafen

Wothenstein, zum Sprechen ähnlich sähe, und sie bestand darauf, daß Heinrich ihm vorgestellt würde. Obgleich dieser keine größere Glückseligkeit kannte, als seine unermeßlichen Reichthümer zu überrechnen, so gefiel ihm doch dieser Beweis von Hochschätzung so, daß er feyerlich versprach, Heinrich sollte einst sein Vermögen erben, wenn er es selbst nicht mehr besitzen könnte.

„Sie können nun," sagte die Aebtissinn, „an Ihren Großvater, den Obristen Stulpner, schreiben; ich werde Sorge tragen, daß Sie nicht als Bettler vor ihm erscheinen dürfen, um seinen engherzigen Sohn nicht zu beunruhigen, als ob Sie Ansprüche auf sein Vermögen machen wollten; doch sollte er, durch die schändlichen Eingebungen seines Lieblings, Sie nicht anerkennen wollen, so sehen Sie hier," indem sie ein Taschenbuch öffnete und ein zusammengelegtes Papier hervorzog: Dieß ist das Zeugniß über die Kopulation Ihrer Mut-

ter, das der Sicherheit wegen in meinen Hän-
den blieb, da sie sich von meinem Busen losriß,
weil sie für Ihr Schicksal zitterte, und wieder
zurückkehrte, um ermordet zu werden.“

„Ermordet!“ schrie Heinrich zitternd.

„Fragen Sie mich nicht! ich kann nicht,“
erwiederte die Aebtissinn mit blasser Wange
und zitternder Stimme, „ ich kann den Um-
stand nicht wiederhohlen; Ihre Mutter ward
erst entehrt und dann ermordet. Ha! wäre
doch der Bösewicht, Ihr Vater, durch ihre
Hand gefallen; hätte doch die Vertilgung des
ganzen Geschlechts, das Kind meiner braven
Marie allein ausgenommen, von diesem To-
desstoß abgehangen!“

„Um Gotteswillen!“ rief Heinrich,
„wovon sprechen Sie? Auf welche schreckliche
Ereignisse zielen Sie? mein Vater durch ihre
Hand fallen! durch die Hand meiner Mut-
ter! Sie, deren einnehmende Zärtlichkeit in
meiner damals noch kindischen Seele Eindrücke

zurück gelassen hat, die keine Zeit auszurotten vermag!“

„Ja,“ erwiederte die Aebtissinn mit steigender Wuth, „Ihre Mutter, das schöne zärtliche Kind, das durch Ihren leichtsinnigen Vater ihrem Gott, ihrer Pflicht, und ihrer Famile abtrünnig gemacht ward, o! hätte sie, da er sie schändlich verlassen hatte, ihr eignes Unrecht, und die Schande ihrer Familie gerächt! Meine Augen werden dich, Heinrich, gewiß nie wieder sehen, doch vergiß nicht, was ich, Aurelia Albertina, einzige noch lebende Tochter aus dem Wothensteinischen Stamme, dir jetzt sage: deine Mutter ward ermordet; laß ihr Blut nicht vergebens um Rache schreyen; laß den Bastard nicht auf dir sitzen; o vergiß deine Mutter nie!“

Kaum hatte die Aebtissinn diese Worte ausgesprochen, so sank sie, von der zu heftigen Gemüthsbewegung entkräftet, leblos vor ihrem erschrockenen Neffen hin, und er mußte sich

aus dem Refektorio entfernen, ohne seiner Tante versichern zu können, daß, ungeachtet er nicht, wie sie es bedauerte, daß sein Vater nicht durch die Hand seiner Mutter gefallen sey, er dennoch keinesweges Willens sey, zu dulden, daß ein Schandfleck an ihrem ehrlichen Namen hängen bliebe, oder daß er selbst sich gelassen den Cabalen ihrer Feinde Preis geben wolle.

Entschlossen, den Befehlen seiner Tante, wie den Aussprüchen seiner Vernunft zu gehorchen, schrieb er an seinen Großvater, den Obristen Stulpner, der jetzt seine Dienste bey der russischen Marine quittirt hatte, und mit Admiralscharakter in sein Vaterland zurückgekehrt war. Aber, wie erstaunte er, als er am folgenden Morgen vom alten Grafen Wothenstein die Nachricht erhielt, er werde ihn als den Erben der Wothensteinischen Güter bey Ho-

se vorstellen. Da dieser Schritt eben so

viel bedeutete, als eine wirkliche Uebernahme der Familiengüter, und von der Theilnahme zeugte, welche die Aebtissinn in seinen Angelegenheiten bewieß, so reis'te er unverzüglich nach der Residenz ab, um vor dem Fürsten zu erscheinen, von welchem er, da er weiter keine Gnade zu erbitten hatte, gnädig und herablassend empfangen und wieder entlassen ward.

Beynahe eine Woche nach dieser wichtigen Begebenheit hatte sich die Aebtissinn Tante wieder so weit erhohlt, daß sie den Brief ihres Neffen an den Admiral Stulpner sich konnte vorlesen lassen.

Heinrich hatte die Aebtissinn ganz bezaubert; sie billigte alles, was er that, und ertheilte endlich Heinrichen auf seine Vorstellung, daß man durch Verzögerung der Strafe das Verbrechen billige, die Erlaubniß, abzureisen. Heinrich nahm seinen Weg zuerst nach Eschenfeld, und Christiane, die er wegen der wichtigen Dienste, die sie ihm bey sei-

nem Unternehmen leisten konnte, mitgenommen hatte, war nicht zufrieden, daß sie ohne ihren jungen Herrn weiter bis Hamburg geschickt ward.

Heinrich fand Eschenfeld außerordentlich verschönert; die ehedem kleinen Dorfhäuser wären jetzt von Stadtfamilien bewohnt. Heinrich fand zu Eschenfeld neue Häuser, neue Einwohner, die Kirche abgeputzt, neue Betstübchen inwendig für die Honoratioren, neue Gasthöfe, einen neuen Prediger, einen neuen Gerichtshalter, einen neuen Arzt; eine Freyschule, wo lauter Neues gelehrt ward, neue Gärten mit neuen Pavillons; eine neue, aber leider! von der letztern Ueberschwemmung ziemlich mitgenommene Chaussee, statt des alten dauerhaften Steindamms; und wäre es ihm um neue Dinge zu thun gewesen, so hätte ihn Eschenfeld vollkommen befriedigen können; doch er hatte in Eschenfeld mit Leuten zu thun, die er unter allen den Verschönerungen nicht antraf;

er machte sich also auf die Straße nach Hamburg, wohin er den Admiral Stulpner sein Antwortschreiben zu addressiren ersucht hatte.

Verschiedene Jahre waren nun schon verflossen seit Adm. Stulpners Weigerung, die Erzählung der Leiden, die das Herz seiner verzweiflungsvollen Tochter drückten, anzuhören; und ebenfalls waren verschiedene Jahre verflossen, während er bey Tagesanbruch und beym Schlafengehen seine eigne Grausamkeit verwünschte. In eben dem Augenblicke, da Schmerz, Verzweiflung, und ein stolzes Gefühl des erlittenen Unrechts Marien einst zu den Füßen ihres Vaters führte, schwor sein stolzer, gefühlloser Sohn, er wolle seine Stelle niederlegen, und sich auf immer von dem Vater entfernen, der seiner nichtswürdigen Schwester verzeihen und ihr ein Obdach geben könnte! Dieser Bruder schrieb seinem Vater keine Verhaltungsregeln mehr vor; er regierte nicht mehr unumschränkt in dessen Hause, konnte nicht

mehr, bey Uebersicht der aufgehäuften Schätze, stolz sprechen: dieß Alles ist mein; denn eine Kanonenkugel machte durch seine sämmtlichen Plane, wie Kapitain Rauschendorf sich ausdrückte, einen Querstrich.

Admiral Stulpner war so unglücklich, selbst zu sehen, wie sein Sohn an seiner Seite niedergeschossen ward, und der brave Veteran, der zu Lande auf seiner Uniform nicht das geringste Fleckchen leiden konnte, stand jetzt über und über mit dem Blute seines Sohnes besprützt, und wankte nicht, bis der Feind strandete, da man ihn denn, dem bittersten Seelenschmerz erliegend, in seine Cajüte bringen mußte.

Kapitain Rauschendorf, anfangs unterster Schiffssoldat, aufgewachsen und alt geworden unter dem Admiral, war in diesem Treffen zweyter Kapitän; er verließ seinen alten Kommandeur nicht, während seiner schweren Krankheit, und da er anfieng, sich wieder zu erhohlen.

legte er sein Pfeifchen weg, und sprach folgendermaßen:

„Nun, sehn Sie nur, Kamerad, was ists denn mehr! Ihr Sohn ist fort, und konnte er wohl mehr Ehre verlangen? Sie sollten Gott danken, daß er nicht, wie ein altes Weib, im Bette gestorben ist. Und Ihr Korpus betreffend, Admiral, das ist nun, mein Seel', durch Stürme, Hieb- und Stichwunden ziemlich verwittert und leck; nun dächte ich, es wäre Zeit, das alte Orlogschiff in den Hafen zu ziehen; Proviant ist zur Gnüge da, und nun mag der Wind blasen, aus welchem Loche er immer will; denn es ist doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben.“

„Ach, ja wohl,“ erwiederte der alte Admiral, den das letzte Treffen zu dieser Würde erhoben hatte: „und ich bin jetzt ein verlassener Greis; wegen dieses Sohnes, dessen Tod zugleich mein Stolz und Jammer ist, verstieß ich meine Tochter.“

„Das thaten Sie, Admiral? Das ist schlimm. Doch es bedeutet nichts, wenn man nur sein Gewissen betäuben kann; schlagen Sie sich Ihre Tochter aus dem Kopfe, und ihr Herz ist gesund, wie ein Fisch. Doch da wir nicht ewig leben können, so will ich Ihnen meinen Rath geben. Sobald als die Lumpenkerls, die Türken, genug haben, so kehre ich mit Ihnen nach Deutschland auf Ihr Görlsdorf zurück, und da Sie nun niemanden auf Gottes Welt haben, so will ich mich zu Ihnen postiren.“

„O Freund, wollen Sie das?“ und der Admiral breitete seine Arme aus.

„Ich will, ich will,“ erwiderte der Kapitain, nahm sein Tobakspfeifchen wieder, und ging fort.

Als Heinrich's Brief in Görlsdorf eintraf, war der Admiral schon ziemlich bejahrt.

„Was zum Henker heißt dieß?“ fragte der Kapitain, indem er des Admirals Brille mit der

einen Hand, und mit der andern den Brief aufhob?

„Lesen Sie, Freund! Lesen Sie,“ antwortete der Admiral mit zitternder Stimme uud bebend am ganzen Leibe.

„Lesen, nun ja, das kann ich und das will ich, wenn Sie aufgehört haben, zu zittern.

„Hoch — wohl — gebohr — ner Herr!“

Nun, und was ist denn das weiter? So hat man hundertmal auch an mich geschrieben.

„Lesen Sie! Lesen Sie!

„Ja, ja, ich will, ich will. „Ich bin — der Sohn — Ihrer — beschimpften — Toch — Toch —.“ Ja, ja, es heißt Tochter.“

Des Kapitains weit aufgerissenes Auge sah, daß der Admiral weinte; er ward davon angesteckt, und schluchzte bald wie ein Kind, bald sprang er auf den Tisch, warf sein Bier hinunter, zerbrach die Gläser, warf seinen Hut

zum Fenster hinaus, und seine Schuh in den Kamin, und fing wieder heftig zu weinen an, als der Admiral, — indem er seine Geister noch einmal um den Hoffnungsanker versammelte, mit großer Bewegung folgendes las:

„Hochwohlgeborner Herr!

Der Sohn ihrer beschimpften Tochter wendet sich an Sie; seine mütterlichen Verwandten haben ihn anerkannt und aufgenommen; er ist der erklärte Erbe der Wothensteinischen Familiengüter; ihm schlägt ein Herz, das ihre beleidigte Ehre zu rächen glüht; er wird lieber den Tod tausendmal erdulden, als den Leumund auf dem Charakter seiner verehrungswürdigen Mutter sitzen lassen. Er fordert Sie auf, als Offizier, er bittet Sie, als Sohn, mit ihm in einem so interessanten Handel gemeinschaftliche Sache zu machen; er hofft bey seiner Ankunft in Hamburg auf Ihren guten

Rath, auf Ihre Vorschläge und Ihren Beystand. Ihr pflichtschuldiger und gehorsamer

Enkel

Heinrich von Eblauchs.“

Der Erfolg dieses Briefs war, daß Heinrich auf der Stelle nach Görlsdorf eingeladen ward, wohin er auch Christianen mitnahm, und niemand wird wohl, bey so bewandten Umständen, ihre gute Aufnahme bezweifeln; schon wurden Advokaten und Agenten beschäftigt, und Avertissements in die Zeitungen gesetzt, um den Geistlichen ausfindig zu machen, der den Baron von Eblauchs mit Marien, Freyin von Stulpner, kopulirt hatte; doch was jede Bemühung bisher nicht hatte bewirken können, entdeckte ein Zufall.

Hr. Schlipalius, der den Baron Eblauchs kopulirt hatte, sah sich aus gewissen Ursachen genöthigt, sein geistliches Amt niederzulegen, und Hofmeister des Baron Hieronymus Thyme zu werden.

Den Augenblick, als Christiane den Hrn. Schlipalius in Görlsdorf sahe, besann sie sich wieder auf ihn, denn sie hatte ihn in der Folge noch oft gesehen; und überrascht von dieser wichtigen Entdeckung, packte sie ihn sogleich an, wie oben erzählt worden ist.

Obgleich Schlipalius von der Familiengeschichte der Sternberge kein Wörtchen wußte, so begriff er doch sogleich, daß seine Aussage von großer Wichtigkeit sey, und daß man ihn jetzt zu nothwendig brauche, um ein gerechtes Gericht über ihn ergehen zu lassen; er fürchtete sich also sehr wenig vor der Erzählung des Kapitains, der mit den verschiedenen Begebenheiten dieses Tages viel zu sehr beschäftigt und nur besorgt war, den Admiral über die persönliche Sicherheit seines Enkels zu beruhigen, als Rosa's Lage und die Gewaltthätigkeit, die sie dahin gebracht hatte, gänzlich vergessen war, und als Hr. Schlipalius sehr anständig in eines der besten Schlafzimmer geführt, und die arme Rosa ganz alleln in einem finstern und kalten Saale gelassen ward.

Was für große Augen machte Kapitain Rauschendorf, da er sah, daß Eblauchs gar nicht aufgelegt war, in die Chaise zu steigen, die vor der Thüre hielt, und sogleich wieder mit ihm nach Görlsdorf zu fahren, nachdem er ihm doch die wichtige Entdeckung durch Christianen erzählt, und sich durch das nächtliche Fahren so strapazirt hatte. Zwar fühlte Eblauchs das lebhafteste Vergnügen, daß sich endlich der Hauptbeweis für seiner Mutter Ehre, und für seine eigne Gesetzmäßigkeit gefunden hatte; doch da Beydes durch den Verlauf einiger Stunden keine merkliche Veränderung leiden konnte, so erklärte er, er könne jetzt unmöglich die beyden Frauenzimmer verlassen, das Weib mit dem zerbrochenen Beine, und das junge Frauenzimmer, die mit gefühlvoller Seele in das Unglück verwickelt sey; er müsse den Ausgang abwarten.

„Wollen Sie mich begleiten, oder nicht?“ rief der Kapitain, und ging auf die Chaise los.

„Ich will ein Paar Zeilen schreiben, wenn Sie die Güte haben wollen, sie mitzunehmen.“

Der Kapitain blieb ihm die Antwort schuldig, ließ den Kutscher rasch fortfahren, und war in einer Minute ihm aus den Augen. Eblauchs machte sich jetzt doch geheime Vorwürfe, daß er nicht mitgefahren war. Doch da stand Rosa wieder mit allem Zauber vor seiner Seele. Während Eblauchs sich mit seinen Gefühlen so herumstritt, saß Rosa ebenfalls getheilt zwischen ihren Wünschen und ihrer Pflicht, still, niedergeschlagen und hoffnungslos am Bette der Frau Lungwitz, voll Besorgniß wegen des Lebens einer Mutter, deren üble Gewohnheiten jetzt in ihrer Seele gänzlich verwischt waren. Zwar konnte sie die auf dem Schlosse zu Görlsdorf erlittenen Beleidigungen immer noch nicht vergessen, aber eben so wenig auch sich überreden, daß Eblauchs eben so ungesittet seyn sollte, als seine Blutsverwandten.

Bald nach Tagesanbruch pochte man an die

Thür ihres Zimmers, und Ebkauchs bat, einige Minuten mit ihr sprechen zu dürfen. Kalt und fest schlug sie ihm dieß ab. Er war betreten und überrascht. Forschend blickte er sie an, als ob er den geheimen Beweggrund eines Benehmens, das in Rücksicht auf den Eifer, den er bey Beschützung ihrer Person vor Gewaltthätigkeit bewiesen hatte, wenigstens unfreundlich, wo nicht undankbar schien, auf ihrem Gesichte lesen wollte.

Rosa wich seinem Forscherblick aus, und brachte, da sie befürchtete, er möchte entdecken, was in ihrer beklommenen Seele vorginge, eine Entschuldigung hervor, die ihn in ein noch größeres Labyrinth führte, als ihr geheimnißvolles Benehmen zuvor gethan hatte: „Sie hielte es nämlich für Pflicht, ihre ganze Zeit der Frau Lungwitz zu widmen.“

Die Lage dieses armen Weibes war wirklich mitleidswürdig genug. Doch welcher Beweggrund könnte ein so schönes Geschöpf, wie

Rosa, bewegen, ihrer natürlichen Delikateſſe ſo ganz zu entſagen, und ſich im Krankenzimmer eines Weibes, wie Frau Lungwitz war, zu fixiren, da letztere doch bloß eine Reiſebekanntſchaft von ihr wäre? So argumentirte er bey ſich, und ſeine Augen wollten wieder in den ihrigen leſen.

Ergriffen von der plötzlichen Furcht, er möchte ihr Geheimniß durchſchauen, verließ ſie die Thür, machte ſie leiſe zu, und ließ ihn, ſtarr vor Verwundrung, vor der Thüre ſtehen.

Nach einem augenblicklichen Beſinnen glaubte er feſt, daß hinter dieſen Geheimniſſen und Widerſprüchen Argliſt und Verſchmitztheit verborgen liegen, daß er ſich dießmal in ſeiner Phyſiognomik geirrt haben müſſe; raſch ging er auf ſein Zimmer, klingelte dem Marqueur ſo heftig, daß der Drat riß, und beſtellte in der Minute den Wagen.

„Ja, Ihr Gnaden!“ erwiederte der Marqueur, doch ohne zu gehen.

„In der Minute, sag' ich," wiederhohlte er, und nun flog der Marqueur, seinen Befehl zu vollziehen.

„Ihre ganze Zeit der Frau Lungwitz widmen!" nun, sie soll in ihrer angenehmen Gesellschaft nicht wieder unterbrochen werden," und so warf er sich in einen Armsessel, wo er ganz still, mit übereinandergeschlagenen Armen sich mit Selbstgesprächen beschäftigte, bis seine sämmtlichen Ideeen eine so gänzliche Umänderung erlitten hatten, daß er bey Anmeldung des Wagens befahl, er solle warten, und man solle ihm das Frühstück heraufbringen.

Eine Magd brachte ihm Thee, und diese fragte er, was das Weib mache?

Magd. Die das Bein gebrochen hat, mein Herr? I nun, sie befindet sich so ziemlich leidlich, so eben fragte ich die Mamsell —

Er. Wo ist die?

Magd. Im Zimmer der Frau; das arme Kind! sie hat die ganze Nacht gewacht, und

geweint; so eben steckte ich meinen Kopf hinein, so leise wie ein Mäuschen, und da erschrack ich, Ihr Gnaden, wie in meinem Leben noch nicht.

Er. Erschrack? Worüber?

Magd. I nun, Ihr Gnaden, Sie können mir's glauben, da ertappte ich sie.

Er. Ertappte sie! wen, was ertapptest du?

Magd. Lieber Gott, Ihr Gnaden werden doch nicht böse auf mich seyn; ich meynte es wahrhaftig nicht böse; wirklich, man mußte erschrecken bey so einer jungen Mamsell.

Jetzt horchte Eblauchs mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, bis sich die Magd endlich erklärte, sie habe das arme Mamsellchen ertappt — beym Gebete.

„Beym Gebete? wiederhohlte Eblauchs mit wißbegierigem und weit sanfterm Tone.

Das Mädchen war schlau, und verstand die Frage vielleicht besser, als der Frager.

„Ja, so wahr ich lebe, sie lag auf ihren Knieen mit gefalteten Händen; nun in meinem Leben sah ich solche weiße Aerme und solche schmucke Hände noch nicht; wie gefallener Schnee! und ihre Backen, tausend! was für schönes Roth! Johann, der Hausknecht, wollte wetten, sie wäre eine geschminkte Hamburgern, und der hat doch etliche Jahre in Hamburg gedient; aber so pfiffig als er ist, dasmal schießt er fehl; denn, mein Seele! wenn sie geschminkt wäre, so hätten ihre Thränen“ —

„Thränen, sagst du? wenn war das?

„Bald nachher, als Ihr Gnaden von der Thür der kranken Frau weggegangen waren; und wahrhaftig, wenn das schöne Roth auf ihren Backen aufgelegt gewesen wäre, so hätte das alles von ihren Thränen müssen abgewaschen werden; sie weinte so gewaltig, und schluchzte und seufzte.“

Eblauchs nahm aus seiner Börse einen Gulden, worauf die Magd einen sehnsuchtsvollen Blick warf.

„Ich wollte wetten, fuhr sie fort, sie betete und weinte des armen Weibes wegen, die so ein kupfriges Gesicht hat.“

„Darauf wollte ich nicht wetten,“ erwiederte Eblauchs verdrüßlich, und steckte den Gulden wieder in die Börse.

Im Tone getäuschter Erwartung fuhr die Magd fort: „Das arme Weib! der Hr. Doktor meynt, ihre Knochen wären gar wunderlich gebrochen, und wenn das junge fromme Mamsellchen für sie betete, so ist das sehr löblich; denn sterben müssen wir Alle, und manche sagen: je eher, je besser. Bey uns meynen sie alle, ob sie's gleich so seelengut meynt, so gehörte sie doch nicht zu der kranken Frau, sie hätte sie bloß von Ungefähr angetroffen.“

Der Gulden war einmal für die Magd bestimmt: und ihr „bloß von Ungefähr“ gab

jetzt der Hand des Gebers den Ausschlag; froh sprang das Mädchen jetzt mit einem Billet von Ihro Gnaden an das liebe Mamsellchen ins Zimmer der kranken Frau, und erhielt noch einen Gulden, da sie eine Antwort zurück brachte.

Das Billet.

Eblauchs bittet Demoiselle Weißen-born um Verzeihung wegen der Verdrüßlichkeit, die er bey sich nicht unterdrücken konnte, da seine vielleicht unschickliche Bitte ihm abgeschlagen ward. Eblauchs ist nicht gewohnt, zudringlich zu werden, und Dem. W. kann nicht ohne Gründe handeln; er verehrt ihr wohlwollendes Herz. Die Pflicht, der sie sich freywillig unterwirft, ist eine heilige Pflicht. Ist denn aber Ihr Mitleiden auf diesen einzigen Gegenstand ausschließend gerichtet? Eblauchs geht jetzt zu seinem ehrwürdigen Großvater zurück, nimmt jedoch die Hoffnung mit sich, bey seiner Rückkehr hieher der Dem. W. die Hand küssen zu dürfen.“

Antwort.

Die Weißenborn ist von des Freyherrn von Eblauchs Artigkeit vollkommen überzeugt.

Diese kurze Antwort beliebte Eblauchs für eine Bewilligung seiner Bitte anzusehen, und unaufhörlich küßte er die Handschrift Rosa's unterweges bis Görlsdorf.

Alle Liebe, Zärtlichkeit und Hoffnung des Admirals Stulpner concentrrirte sich jetzt in seinem gefundenen Erben; der Kummer, der viele von seinen letztern Lebensjahren verbittert hatte, hatte sich jetzt in den festen Entschluß verwandelt, den guten Namen seiner beschimpften Tochter wiederherzustellen, und die rechtmäßigen Forderungen ihres Sohnes zu unterstützen. Sobald er den ersten Brief von Heinrich erhielt, übergab er den geschicktesten Rechtsgelehrten die Sache, und seit sechs Monaten war auf ihr Anrathen ein Avertissement in alle Zeitungsblätter eingerückt worden,

worinn Jedermänniglich, wer ein Zeugniß ablegen könne, daß Marie, Freyinn von Stulpner, mit dem Baron von Eblauchs, einem Neffen des Grafen Sternberg, gesetzmäßig verbunden worden sey, und nach Vollziehung dieser Ehe ihm einen Sohn gebohren habe, aufgefordert ward, dem Admiral Stulpner davon Nachricht zu geben.

Da dieses Avertissement, ob es gleich mit jeder Woche wiederhohlt ward, nicht die geringste Wirkung hatte, so kann man sich leicht vorstellen, daß des Admirals Freude und Ueberraschung bey Christianens Wiedererkennung des Hrn. Schlipalius, und bey seinem Geständniß dieser so wichtigen Thatsache, im Stande gewesen sey, den Kopf und das Herz eines sechs- und siebzigjährigen Mannes so sehr zu beschäfftigen, daß er alle minder beträchtliche Dinge darüber vergaß. Wäre Schlipalius vor ihn gebracht, und der Verräthery oder irgend eines Lasters beschuldigt worden,

so würde wahrscheinlicherweise seine Kopulation Mariens mit dem Baron Eblauchs für jedes Verbrechen eine fast hinlängliche Entschuldigung gewesen seyn; doch da wirklich keine Anklage geschehen war, da Christiane den Verbrecher sogleich in Beschlag nahm, und da sogleich die interessante Aufklärung erfolgte, so vergaß auch der Kapitain Rauschendorf sein letztes Abentheuer und ward von Freuden ganz berauscht, bis ihn endlich der Admiral fragte, wo denn sein lieber Enkel wäre, und warum er bey einer so freudigen und interessanten Nachricht nicht gegenwärtig wäre? Ohne eine Antwort zu geben, ergriff Kapitän Rauschendorf seinen Hut, und eilte in Begleitung zweyer alter Kriegskameraden davon. Als Kapitain Rauschendorf wieder zurück kam, und nimand mit sich brachte, als dieselben beiden alten Kriegskameraden, die er mitgenommen hatte, so rief der alte Admiral aus: „Ach mein Sohn!“ und fiel zurück in seinen Stuhl.

Der Kapitain, der tapfer fluchen konnte, wenn es Noth that, ermangelte jetzt nicht, Gebrauch davon zu machen, und er war ganz heisch, als der Admiral wieder zu sich kam, um zu seiner Beruhigung zu hören, daß weiter nichts, als ein Paar schöne Augen, seinen Enkel Heinrich gefesselt hielten.

„Nun, nun, Admiral, ich sage Ihnen nur das," schrie Rauschendorf, „eine kleine Hexe hat den Burschen bezaubert, und ich will mich aus einer Kanone schießen lassen, wenn er seine Masten und Takelwerk ganz und flott wieder von ihr wegbringt."

„Schönheit; lieber Kamerad," erwiederte der tapfre Veteran, „ist ja des Seemanns Schutzgöttinn; selbst Venus entsprang aus dem Meere; deshalb seyn Sie nicht zu strenge."

„Wo die Venussin herkam, weiß ich zwar nicht; das aber weiß ich von ihr, daß, wo sie hin kommt, sie auch Unheil anrichtet, und da-

bey bleibe ich. Aber nun fällt mirs ein, wie und wenn kam sie denn von hier weg?

Der Admiral wunderte sich. „Ich könnte noch eher fragen, wie oder wenn kam sie denn hierher?“ erwiederte er.

Dieses führte auf die Begebenheit des vorigen Abends, nach deren Erzählung sich der Admiral nicht wenig beunruhigt fühlte, daß ein junges, schönes, bedrängtes Frauenzimmer unter seinem Dache die Gastfreundschaft so sehr habe vermissen, und die ganze Nacht ohne Hülfe und Dienstleistung zubringen müssen; er konnte dieß als Mann bey seinem Herzen, und als Edelmann bey seiner Ehre nicht verantworten; und deshalb sagte er, er werde die erste beste Gelegenheit ergreifen, seinen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen.

Der Kapitain, müde und verdrüßlich, ließ sich von einem alten Kameraden einen Krug Bier auf sein Zimmer bringen, und verließ den

Admiral, ohne eine Sylbe zu seinen Höflichkeitsentschuldigungen zu sagen, daß sich sein Haus so ungastfreundlich betragen hätte; noch unter lauter Entschuldigungen schlief der alte Admiral ein, und sah im Traume seinen Heinrich als Grafen Sternberg.

Kapitain Rauschendorf begann früh wieder, wo er es Abends gelassen hatte, und dem Admiral fuhr nun doch der Gedanke durch den Kopf, und machte sein bleiches Gesicht glühen, daß Heinrich, sein Enkel, der künftige Graf Sternberg, eine kleine Abentheurerinn heyrathen könnte und vielleicht wollte!

Darinn fand nun der Kapitain nichts, daß er eines Admirals Enkel und künftiger Graf wäre, denn er fand, daß alle Söhne vom Vater Adam auf irgend eine Art mit einander verwandt wären, und wenn ein Mann zwischen Klippen herumsteuerte, so wäre es nur die Hauptsache, sich nach einem sichern Ankerplatz umzusehen. „Nun,“ fuhr er fort, „wissen

Sie so gut als ich, daß der junge Mann sein Wort gab; eines Seemanns Wort, glaube ich, ist so gut, als eine Obligation; das kann freylich eine andere Sache seyn bey einem Landoffizier. —

Jetzt meldete man den jungen Herrn an. Eblauchs, dessen schöne Augen von Wonne glänzten, kniete vor dem Admiral nieder, und wollte seine Entschuldigung vorbringen, daß er nicht mit dem Kapitain Rauschendorf gekommen wäre; doch die Freude über sein Wiedersehen und der glückliche Vorfall, der sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte, machte jede Entschuldigung überflüßig.

Der Kapitain reichte ihm seine Hand mit einem etwas polternden: Guten Tag! Guten Tag! und Hr Schlivalius, dessen Schlaf auf einem Pflaumenfederbette von dem alten Burgunder des Admirals ziemlich fest gewesen war, und den man auch bis an den hellen lichten

Tag hatte schlafen lassen, ward jetzt vorgeführt. Er gab eine deutliche und kurze Erzählung aller Umstände, die die Kopulation betrafen. Nachdem Eblauchs alles niedergeschrieben hatte, um es an seine Sachwalter zu schicken, so kam er natürlicherweise wieder auf den Vorfall, der von so glücklicher Erheblichkeit für ihn gewesen war; doch da der Kapitain wieder anfing, das Abentheuer zu erzählen, welches ihr Zusammentreffen veranlaßt hatte, und er in dem Manne, von dessen Zeugniß das Eintreten in seine Rechte so sehr abhieng, den gemeinen Kuppler, den Uebertreter aller bürgerlichen Gesetze sah, da zeigte sein verändertes Gesicht, wie sehr er ihn verabscheute und verachte, und selbst der alte Admiral vergaß jetzt die so wichtige Familienangelegenheit, und legte seinen Abscheu über dieß äußerst unmoralische Betragen ebenfalls an den Tag.

Hr. Schlipalius konnte nur sehr wenige Ausflüchte und Bemäntelungen seines Be-

nehmens vorbringen; er wäre, sagte er, betrunken gewesen; eine Entschuldigung, die bey dem jungen Philanthropisten nichts sagen wollte. Heinrich kam nun wieder auf seinen geliebten Gegenstand; er sprach von ihr nach seinen Gefühlen; er meynte, sie sey über alles Lob erhaben; und der Admiral, in dessen zärtlichem Vaterherzen Heinrich an Bündigkeit ein Demosthenes, an Klugheit ein Cicero, und an Bescheidenheit ein Plinius war, durfte Heinrichen nur reden hören, um sogleich seiner Meynung zu seyn; und natürlicherweise ward er nun noch aufgebrachter und verlegener darüber, daß man so ein englisches Geschöpf durch unfreundliches, nachläßiges Benehmen aus seinem Schlosse, zu einer so unbequemen Zeit, fortgetrieben und weggescheucht hatte. — Da es doch irgend einmal auskommen könnte, so mag es zur Erklärung jenes Benehmens dem Leser gleich hier unverhohlen seyn, daß im ganzen Schlosse, den Admiral

LB Coburg

selbst ausgenommen, kein männlicher Domestike unbenebelt sich in sein Bett verfügte.

„Ist das Mädchen eine Abentheurerinn,“ fing der Kapitain Rauschendorf wieder an, „können Sie sie dann heyrathen? Und ist sie ein ehrliches Mädchen, wollen Sie sie zu Grunde richten?“

„Um Verzeihung, Kapitain,“ fiel der Admiral hier ein, „weil Heinrich nie so etwas schändliches thun wird, ein anderes Mädchen zu heyrathen, als die, mit der ihn die Ehre verlobt hat, so können wir ganz außer Sorgen seyn; meine Meynung über Frauenzimmer ist, daß es die Pflicht und Schuldigkeit jedes braven Mannes sey, sie in Schutz zu nehmen. Das ist einer von meinen Lieblingsgrundsätzen, und ich bin stolz darauf, nun zu sehen, daß es ein Familienzug ist, der bis auf meine Nachkommen forterben wird.“

„Seltsamer Mann! Ich kann nicht läugnen, im Feuer stehen Sie wie ein Salaman-

der; ein guter, ein tapferer Officier sind Sie; auf dem Schiffe ziemlich ungalant, aber desto galanter auf dem festen Lande. Was jedoch das Schwatzen über Frauenzimmer anbetrifft, das ist alles Schnickschnack in meinen Augen, sintemal Sie Ihre eigne Tochter scheitern ließen, ohne auf ihre Nothschüsse zu hören. Das arme Kind!“

Dieß erschütterte den Admiral aufs heftigste, und der Kapitain mußte drey Krüge Bier hinunterstürzen, ehe er es sich selbst verzeihen konnte, daß er die Veranlassung hierzu sey. Nach diesem Vorfall nahm die Beredsamkeit Heinrichs Alle wieder für sich ein; er demonstrirte, daß Rosa in dem Gasthofe, so lange man sie da ohne Schutz ließe, noch fernern Beleidigungen von dem Junker Hieronymus ausgesetzt wäre: deswegen wolle er selbst, so lange sie noch da bliebe, sich zu ihrer Beschützung dort aufhalten.

Wider diesen Antrag hatte der Kapitain verschiedenes einzuwenden, denn wenn eine

Wache nothwendig wäre, so wäre er zu diesem Posten geschickter, und überdieß, „setzte er schalkhaft hinzu, „komme ich auch, als Schildwache, bey einem so gefährlichen Posten nicht so sehr ins Gedränge, als ein junges Herz.“

Mit dieser Veranstaltung war Heinrich zufrieden, behielt sich jedoch vor, diesen Abend noch einmal selbst hinreiten zu dürfen; den folgenden Tag möchte der Admiral selbst das Mädchen besuchen.

Nach dieser Verhandlung genossen sie mit einander in der größten Eintracht die Mittagsmahlzeit, und nachdem sie einige Stunden lang sich über Familienangelegenheiten unterredet hatten, bestieg Eblauchs den flüchtigsten Polaken, und flog, wie auf Sturmwindsflügeln, zu seiner Göttinn.

Rosa's abschlägliche Antwort, auf Eblauchs Bitte um einen Besuch bey ihr, war für ihr Gefühl eine strenge Buße; — es war ein Opfer der Leidenschaft, gewaschen mit Thrä-

nen, auf dem Altar der Pflicht; doch das innere Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, würde ihr bald die innere Ruhe wieder geschenkt haben, hätte sie in anderer Hinsicht in Einigkeit mit sich selbst gelebt. Aber die traurige Lage der Frau Lungwitz bekümmerte und ängstigte sie, und sie machte sich selbst Vorwürfe, die erste Veranlassung hierzu gewesen zu seyn. Mit welchem Verlangen, mit welcher Sehnsucht, mit welcher feurigen Hoffnung hatte sie sich nicht Jahrelang schon die einstige Zusammenkunft mit ihrer Mutter geträumt! Da es ihr wohl gieng, hatte sie gewünscht, ihr Wohlseyn mit ihrer Mutter theilen zu können; kämpfte sie mit Widerwärtigkeiten und Noth, da wünschte sie sich den Freyhafen des Bedrängten, den Busen der Mutter; und jetzt, mit welcher Gleichgültigkeit, mit welchem unnatürlichen Ekel und Abscheu sogar war der jedesmalige Gedanke an ihre Mutter begleitet! Sie fiel am Bette ihrer Mutter auf ihre Kniee, faltete ihre Hände und betete: „Barm-

herziger Gott! o verzeih, verzeihe mir den unnatürlichen Kampf zwischen Stolz und Natur! Du, der allein sieht, wie stark der eine, wie schwach die andere! Du, dessen Gericht mich getroffen hat! Ja, arme verlassene Mutter! Gott ist dein Rächer!“

Dieß war der Augenblick, da die Magd den Kopf in die Stube steckte, und sie beym Gebete ertappte. Bald nachher besuchte der Wundarzt die Frau Lungwitz; ihr Blut, erhitzt durch die mancherley Schnäpschen bey der Pächterinn Knöfel, war in Wallung; er befürchtete ein Fieber, und verlangte, man solle noch mehr Hülfe herbey schaffen.

Weil Rosa diese Nachricht für einen Todesboten ansah, so erlag sie unter diesem Schrekken, und fast blind von vielem Weinen suchte sie im Beyseyn des Wundarztes und der Krankenwärterinn in den Taschen der Frau Lungwitz, und fand, nebst 60 Thalern an baa-

rem Gelde, einen Brief, an Hrn. Gottfried Lungwitz addreſſirt; da nun dieſer Brief nicht zugeſiegelt war, ſo legte ſie einige Zeilen bey, erwähnte den Vorfall, und bat Hrn. Lungwitz, er möge, ſo viel als möglich, eilen, zu ſeiner Gattin zu kommen.

Nachdem ſie dieß gethan, und den Inbegriff der Taſchen und eines kleinen Koffers aufgeſchrieben hatte, ſo verlangte ſie, daß ein Expreſſer nach dem erfahrenſten Arzte in der Nachbarſchaft abgeſchickt werden ſolle, und that zum zweytenmale bey ſich das Gelübde, nicht von der Seite ihrer Mutter zu weichen.

Eblauchs hörte gleich bey ſeiner Ankunft im Gaſthofe von der Magd, daß man zwey andere Wundärzte und einen Doktor zu dem Weibe mit dem rothen Geſichte habe kommen laſſen, die es, wie man glaubte, gar nicht aushalten könnte; und daß das hübſche, liebe Mamſellchen weder äße noch tränke.

Er ließ seinen Empfehl machen, ohne jedoch Antwort zu erhalten, und da er sich nicht vorstellen konnte, daß der Kummer für ein fremdes Weib sich ihrer so gänzlich bemächtigen könne, so schickte er noch einmal an sie, und ließ sie bitten, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken; doch dieß ward ihm abgeschlagen.

Jetzt war Eblauchs nicht übel aufgelegt, böse zu werden; doch die Unerbittliche blieb eingeschlossen, und da Böseseyn eine Sache wohl verderben, selten aber gut machen kann, so rufte er Geduld zu Hülfe, und wartete zwey Stunden, ehe er noch einmal zu ihr schickte, und da ward er denn ersucht, in ein Zimmer neben dem der Frau Lungwitz zu kommen, wo Rosa bald nachher erschien. Ihr blasses Trauergesicht war ihm interessant; er lobte ihre Menschlichkeit, die ihre eigne Gesundheit der Gefahr Preis gäbe, indem sie bey einem Weibe bliebe, das auf ihr Mitleiden keine andern Ansprüche hätte, als daß es unglücklich wäre.

Rosa schlug die Augen nieder, und nach einigem Erröthen ward ihr blasses Gesicht noch bläßer.

Er bedauerte, daß man noch mehr medizinische Hülfe habe holen müssen, weil man hieraus auf Gefahr schließen müsse.

Rosa weinte, und da Eblauchs nun in Verlegenheit kam, wie er das Gespräch weiter fortsetzen solle, so stand sie endlich nach einer kleinen Pause auf, um zu gehen.

Jetzt erhielt Eblauchs die Sprache wieder; er machte ihr ernsthafte Vorstellungen ihres Betragens wegen, das eben so grausam, als ungerecht wäre.

Rosa fühlte selbst die Unerklärbarkeit ihres Benehmens, denn das Betragen des Barons war zu schmeichelhaft-ernst, zu harmonisch mit der guten Meynung, die sie von ihm gefaßt hatte, um sie beleidigen zu können; doch ihr Herz war vom Kummer überwältigt, und Thränen waren ihre ganze Antwort.

Eblauchs war gerührt; er ergriff ihre Hand, ersuchte sie, sich noch einen Augenblick zu setzen, und bat um Verzeihung wegen der Unartigkeit, mit der sie in Görlsdorf wäre behandelt worden. Seine eigne Geschichte, fuhr er fort, wäre ein sonderbares und fast unglaubliches Gemisch von geheimnißvollen und unglücklichen Begebenheiten; das Geheimnißvolle hätte sich, wie er hoffte, aufgeklärt, und das Unglück in Glück verwandelt. Die Vereitelung der schändlichen Plane gegen sie wäre für ihn zum größten Vortheil ausgeschlagen; doch er befürchtete jetzt, er möchte ihr mit dieser Erzählung lange Weile machen; allein wenn sie ihm die Ehre schenken würde, sich Alles erzählen zu lassen, dann wäre er versichert, sie würde dem Admiral ihrer anscheinenden Vernachläßigung wegen verzeihen.

Der alte Admiral gewann jetzt wieder in Rosa's Herzen die vorige Achtung, wie auch sein Freund, ihr Befreyer.

Rosa antwortete mit leiser Stimme, daß bey so großen Verbindlichkeiten, die sie gegen ihn und die Seinigen auf sich zu haben glaubte, es ihr sehr angenehm wäre, zu hören, daß ihr keine Beleidigung mit Willen angethan worden wäre, und mit Erröthen fügte sie hinzu: „So viele und wiederhohlte Verbindlichkeiten habe ich besonders gegen Sie, Herr Baron! daß ich so ein Ungemach, woraus Ihnen Vortheil erwächst, für gering achten muß.“

Eblauchs konnte nicht anders, als ihr danken und sie bewundern; und die Zeit war verstrichen, man wußte nicht wie, bis die Krankenwärterinn der Frau Lungwitz schickte und sagen ließ, der Wundarzt wäre gekommen. Doch Eblauchs ließ Rosa'n nicht eher von sich, bis er die Erlaubniß von ihr erhalten hatte, künftigen Morgen ihm noch eine halbstündige Unterredung zu schenken.

Nachdem der Wundarzt fort war, überdachte Rosa noch einmal Alles, was während

ihrer Unterredung mit Eblauchs in ihr vorgegangen war; sie erstaunte über die Ruhe, mit der sie alle ihre Vorsätze aufgegeben hatte, eine ihr so gefährlich werdende Bekanntschaft fahren zu lassen; sie überdachte noch einmal die Gründe, die ihr eine so ungleiche Vorliebe zu hegen verboten, und die immer noch für die sich täuschende Eigenliebe zu stark waren, um sich gegen sie einlassen zu können.

Diese Nacht hindurch verringerten sich, wider der Erwartung und gegen des Arztes eigne Hoffnung, die fieberhaften Symptome um ein Großes. Frau Lungwitz, die den Tod ausserordentlich fürchtete, ward, nachdem sie vom Arzte den schrecklichen Ausspruch gehört hatte, daß, wenn sie sich nicht ruhig verhielte, sie sterben müsse, aus Furcht still und gelassen. Noch immer nahm sie starke Opiate zu sich, doch in in den wachenden Augenblicken ertrug sie ohne Murren ihr Leiden, und begleitete jede Bewegung Rosa's mit Augen, die Besorgniß und Dankbarkeit ausdrückten.

Früh kleidete Rosa sich um, und fand sich mit Eblauchs, der genommenen Abrede gemäß, am bestimmten Orte ein. Eblauchs hatte zwar nicht an einem Krankenlager die Nacht durchwacht, doch alle seine Gedanken waren zu sehr mit dem bezaubernden Gegenstande beschäfftigt gewesen, um ihn schlafen zu lassen. Die reine Wahrheit zu gestehen, Eblauchs war bereits versprochen.

Die Untreue, welche sein Herz zu begehen gereitzt ward, könnte vielleicht ein verzeihlicher Fehler genannt werden, da er das Frauenzimmer, das er heyrathen sollte, noch nicht einmal gesehen hatte. Die Einbuße der Mitgift war Strafe genug, wenn er sein Versprechen brach. Eblauchs war kein Stutzer; ein reiches Mädchen war also kein Magnet für ihn; seine Ehre war indeß verpfändet, und diese zog er dem Golde weit vor. Diese Ueberlegung war sehr ernsthaft; und über diesen Gegenstand dachte er die ganze Nacht nach, und die

Folge davon war früh Morgens ein krankes Herz, ein schmerzender Kopf.

Rosa entsetzte sich bey seinen veränderten Gesichtszügen und ihrer Begrüßung. Er war traurig, feyerlich, und einige Augenblicke lang, nachdem er ins Zimmer getreten war, ganz still. Doch eine gewisse Zauberkraft schien über diesen jungen Leuten zu schweben. Jede unangenehme Idee verschwand bey ihnen, nachdem sie wenige Augenblicke bey einander gewesen waren. Des Barons umwölkte Stirn heiterte sich auf. Seine Verlobung und der Verlust des reichen Mädchens war völlig in seiner Seele verschwunden. Rosa's weiße Arme und niedlichen Hände schenkten den Koffee ein, und da Frau Lungwitz noch schlief, so kam er mit möglichster Delikatesse wieder auf ihre Lage, und zeigte ihr das Gefährliche und Unschickliche davon, wenn sie, wie er glaubte, darin beharren wollte.

Des Barons Lieblingswunsch ging dahin, sie zu bewegen, daß sie nach Görlsdorf käme,

und als sie fest bey der Erklärung blieb, die Frau Lungwitz nicht eher zu verlassen, bis sie ganz außer Gefahr wäre, so suchte er das Versprechen von ihr zu entlocken, Görlsdorf zu ihrer Wohnung zu machen, und dann und wann einen Besuch bey ihrer Patientinn abzustatten. Doch dieses Versprechen erhielt er nicht. Er führte die Gefahr an, in der sie hier wegen des Junkers Hieronymus beständig schweben müsse. Zwar konnte Schlipalius jetzt nicht mehr sein Helfershelfer seyn, doch wer stand ihr vor seinen fernern Beleidigungen? Rosa ward unruhig.

„Junker Hieronymus sollte ja in Furcht schweben, und nicht ich; denn beschützen mich nicht die Gesetze, die er bereits übertreten hat? Sey er noch so mächtig, was kann er mir anhaben? Und was seine Mutter, die Baronesse Thyme, anbetrifft, die weiß, die weiß sehr gut — “

Eblauchs rückte seinen Stuhl näher; er wagte es nicht, Athem zu hohlen damit er es

nicht verhören möchte, was die Baroneſſe Thyme ſehr gut wüßte; doch ſein Erwarten ſchlug fehl.

Baroneſſe Thyme hatte vielleicht nun nicht bloß das verſprochene Empfehlungsſchreiben von der Baroneſſe Kalting erhalten, ſondern auch durch die Baroneſſe Spath eine Geſchichte von ihr gehört, die ohne Zweifel durch die Wahrheitsliebe der Erzählerinn manche Zuſätze hatte leiden müſſen. Und wäre ihr nun aus der reinen Quelle Credit zugefloſſen, ſo wäre er auf dieſe Art von der andern wieder getrübt worden.

Nachdem Eblauchs einige Augenblicke auf ihr Fortfahren gewartet hatte, ſo fing er endlich etwas verdrüßlich an: „Es ſey fern von ihm, ihren Glauben an den Schutz der Landesgeſetze im mindeſten ſchwächen zu wollen; doch frage er ſie, ob Jugend, Delikateſſe und Unſchuld, ohne Bekannte und Beſchützer, zulänglich wären, auf die Sicherheit zu rechnen,

die diese Gesetze unläugbar nach dem Zweck des Gesetzgebers zusichern müßten, wenn der aufgebrachte, rohe, unbändige Junker Hieronymus Maaßregeln nähme?“

Rosa konnte ihre steigende Unruhe nicht länger verbergen, und die Wirkung davon unterdrücken. Sie brach in Thränen aus. Ihre Einbildungskraft führte das Gemählde aus, das er entworfen hatte, und ihre Furcht vergrößerte ein geringes Geräusch, das in diesem Augenblick an der Thüre entstand; sie glaubte schon die feindselige Annäherung des Menschen zu hören, von dem er so eben gesprochen hatte. Sie schrie: „Retten Sie, retten Sie mich!“ und warf sich in die Arme des Barons. In diesem Augenblicke flog die Thüre auf, und Admiral Stulpner, seinen goldbesetzten Hut höflich in der einen, und sein mit Gold beschlagenes Rohr in der andern Hand, stand leibhaft vor ihnen; seine lange Figur voll Würde grad empor gehalten, und an seiner Seite die

kurze dicke Gestalt des Kapitains Rauschendorf.

Bey Erblickung Rosa's in den Armen seines Enkels war die zierliche Entschuldigungsrede, auf die der Admiral studirt hatte, da ihn Rauschendorfs Zuredungen, unterstützt von einem eignen geheimen Hange, vermocht hatten, sich eines solchen Fehlers wider die gute Lebensart schuldig zu machen, daß er unangemeldet in ein Damenzimmer getreten war, rein vergessen.

Es war etwas Vornehmes in dem Anstande und den blauen Augen des Admirals, das Rosa's Ehrfurcht heischte, die mehr aus dem Herzen, als aus bloßer kalter Höflichkeit entsprang. Sie wand sich aus Eblauchs Armen los, ohne das Gefühl der Betretenheit, das sie, hätte eine andere Wallung sie dahin geführt, als Schrecken, übermeistert haben würde; und ihre Aufnahme der Eindringenden war so offen, ungezwungen und reizend, daß

sie sogleich die unangenehme Ueberraschung, in die der Admiral gerathen war, zerstreute, und diese Aufnahme harmonirte in der That so mit seinem eignen Ideale von wahrem Adel, daß er nicht umhin konnte, zu glauben, die Meynung, welche Eblauchs von ihr gefaßt hätte, wäre in jedem Betracht gerecht, da sie, wie er Rauschendorfen zuflüsterte, nicht bloß das schönste, sondern auch das wohlerzogenste Frauenzimmer wäre, das er seit langer Zeit gesehen hätte.

Kapitain Rauschendorf, dessen Achtung für Eblauchs, der seines Großvaters wenig nachstand, sah das Mädchen und den ganzen Auftritt in einem ganz verschiedenen Lichte. Eine Umarmung zwischen einem Jüngling und einem Mädchen, wie er die Stellung, in der Rosa und Eblauchs überrascht wurden, nannte, wäre nichts weniger als zweydeutig, sagte er; und eine Dirne, die, ohne im mindesten zu erröthen, sich hierzu bequemen könnte, erlaubte auch mehr.

Rosa wandte sich jetzt besonders an den ungeschliffenen Diamant, gegen den sie so viele Verbindlichkeiten hatte; doch statt der plumpen muntern Laune, die in ihrer Seele den Eindruck seiner Herzensgüte zurück gelassen hatte, wandte er schnell seine Augen weg, die sich unwillkührlich durch die Schönheit ihres Gesichts und Körperbaues hatten anziehen lassen, und erwiederte alle ihre endlosen Dankversicherungen mit einem mürrischen „Serviteur! Serviteur, Mamsell!“

Betreten über dieses Benehmen, und die Lorgnette, die der Admiral gerade auf sie richtete, ward sie über und über roth. Eblauchs sah Rosa's Verlegenheit, und flüsterte dem Admiral zu, der seine Lorgnette so hastig zurück zog, daß er in seiner Verwirrung und seinem Eifer, den Fehler wider die Höflichkeit wieder gut zu machen, Hut und Stock fallen ließ.

Kapitain Rauschendorf war jederzeit gewohnt gewesen, die kleinste Aufmerksamkeit

nicht vorbeygehen zu lassen, die er dem Alter und höherm Range schuldig zu seyn glaubte; natürlicherweise hob er jetzt dem Admiral seinen Stock und Hut wieder von der Erde auf, und siehe da, der Admiral dankte ihm nicht einmal dafür. Das war nun wirklich zu arg, daß sein altter Kommandeur ihn gar nicht mehr zu berücksichtigen schien. Die Galle lief ihm über, und er retirirte sich in den entferntesten Winkel des Zimmers.

Obgleich Eblauchs Rosa'n noch einmal den Aufenthalt zu Görlsdorf anbot, so schlug sie ihn doch wieder aus. Sie beharrte auf dem Entschluß, ihre Mutter nicht zu verlassen.

„Die Lage der Frau Lungwitz," sagte sie, „wäre so, daß, so sonderbar es auch scheinen möchte, ihr die unnachläßliche Pflicht oblåge, so lange noch ihr Leben in Gefahr wäre, sich unausgesetzt in ihrem Zimmer aufzuhalten.

Der Admiral ward betreten; sein Auge traf auf Eblauchs niedergeschlagenen Blick;

fehlgeschlagene Erwartung saß auf seiner Stirn, und seine Gesichtsfarbe veränderte sich.

Der Admiral fing wieder an: „So würde er denn in dem Gasthofe bleiben; er selbst wollte sie vor Beleidigungen schützen.“

„Halt er an! Halt er an! Admiral!“ schrie Rauschendorf, „dasmal haben Sie sich ein Bißchen verrechnet; wenn eine Schildwache nöthig ist, so bin ich da; dieser Posten gehört Rauschendorfen, und den will ich auch behaupten.“

Rosa meynte, daß weder der Admiral, noch Kapitain Rauschendorf sich ihretwegen inkommodiren dürften. Der Admiral bat noch hundertmal um Verzeihung wegen der Unannehmlichkeiten, die Rosa'n auf dem Schlosse zu Görlsdorf begegnet wären, und bat endlich Eblauchs, nachdem Rauschendorf seine Uhr schon zehnmal herausgezogen hatte, den Wagen vorfahren zu lassen; Rosa

empfahl sich mit dem feinsten Anstande und, verließ das Zimmer.

Bey ihrer Ankunft in der Lungwitz Zimmer fand sie dieses prächtiges Obst essen, welches Eblauchs für sie hatte bringen lassen. Rosa erröthete mit dankbarem Vergnügen über dieß feine Merkmahl seiner Aufmerksamkeit, ging ans Fenster, und sah, wie der liebe Baron seinem bejahrten Großvater in die Kutsche half. Der Kapitain kam wieder zurück. Rosa ging wieder zur Lungwitz, die mit ganz leiser, kaum vernehmlicher Stimme mehr Obst verlangte, obgleich die Krankenwärterinn dabey blieb, es würde ihr schädlich seyn.

Frau Lungwitz, die ihre dankbaren Gefühle durch Worte nicht ausdrücken konnte, küßte Rosa's Hand, und drückte sie an ihr Herz, und Thränen liefen von den Wangen hinunter, auf welchen mehr Unmäßigkeit als Alter Falten gezeichnet hatte. Rosa war gerührt. Sie dachte nicht weiter an Eblauchs.

Ihre eignen Thränen fielen auf die braune Hand, welche die ihrige dankbar drückte; und da sie sah, daß die Kranke noch mit schmachtenden Augen nach dem Obste blickte, so ließ sie den Doktor um Rath fragen, der ihr antwortete, nichts könnte ihr dienlicher seyn.

Mit einem gewissen angenehmen Gefühle setzte sie sich nun hin, und schälte die Aprikosen, und las die Weinbeeren aus, und reichte sie der kranken Mutter; mit Vergnügen erinnerte sie sich bey dem Geschmacke an den Geber, und doppelt angenehm war es ihr jetzt, da es auch ihrer Mutter dienlich seyn sollte. Obschon Rosa den Kapitain Rauschendorf nicht sah, so hörte sie ihn doch brüllen: Laßt uns, ihr Brüder ꝛc. und eine Menge eben so rauher Stimmen fielen jedesmal ein, wenn er sein Solo gesungen hatte. Da es jetzt mit der Lungwitz so gut ging, so zog Rosa sich seit dem Unglücksfalle zum erstenmale wieder aus. Doch ihre Einbildungskraft war zu geschäftig, um sie schlafen zu lassen.

Den folgenden Tag und wieder den fol-
den kam der Admiral und Eblauchs von
Görlsdorf. Es ist wahr, ihr Vorsatz blieb
immer der, daß jede Unterredung die letzte seyn
sollte. Doch da ein Mann von des Admirals
Alter und Charakter hieher kam, um sie zu be-
suchen, und ihr Achtung zu bezeugen, wie konn-
te sie ihn unhöflich behandeln? oder wie konn-
te sie sich, da Eblauchs Lippen kein Wort ent-
fuhr, das die strengste Spröde, oder die bereit-
willigste Buhlerinn hätte mißdeuten können,
dadurch lächerlich machen, daß sie seinen Be-
suchen eine andere Deutung gab? Wie konnte
sie sie also ausschlagen?

Kapitain Rauschendorf blieb in dem
Gasthofe, und war gewöhnlich beym Admiral,
wenn dieser Rosa besuchte. Ob nun gleich
sein Widerwille gegen die Dirne ein wenig ge-
mildert ward, so war es ihm doch nicht mög-
lich, herzlich und zutraulich gegen sie zu seyn.

Eblauchs Aufmerksamkeit und Achtung
schien bey jedem Besuche sich immer noch zu

vermehren. Rosa hatte es gesagt, daß sie an den Mann der Frau Lungwitz geschrieben hätte, und daß sie ihn mit Verlangen erwartete. Hr. Lungwitz war zu einem Verwandten zur Kirmeß gegangen, deswegen hatte er den Brief nicht erhalten, und Rosa wartete schon verschiedene Tage auf ihn. Endlich kam er mit einer Postchaise gefahren.

„I Röschen, Röschen! Liebes Goldröschen! was fehlt denn meinem Täubchen?“ So klang der erste Gruß eines kleinen, magern, blassen Mannes, der ungefähr 36 Jahr alt seyn mochte, und das Goldröschen war das aufgedunsene, rothnäsichte, unbehülfliche Weib, das zehn Jahr älter war, als er.

„Ach, Gottfriedchen!“ erwiederte das Goldröschen, „rühre mich ja nicht an, alle meine Knochen sind entzwey, und gewiß und wahrhaftig, das kannst du glauben, mein liebes Gottfriedchen, ich hätte schon lange müssen Erde kauen, und Gott verzeih' mir's, was

wäre aus meiner armen Seele geworden, wenn das gute liebe Mamsellchen hier nicht gewesen wäre! Gott segne sie, das gute Kind! Ach, und scharmant geht sich's mit ihr um; die hat mir das Leben gerettet."

„So ist sie also," erwiederte Hr. Lung, witz, „eben so gut und menschenfreundlich, als sie schön ist; nun das freut mich, denn das trifft sich selten so; aber Röschen, liebes Goldpüppchen! Wie ist denn das zugegangen? Du bist wieder ein bißchen molum gewesen?"

„Gott bewahre, liebes Friedchen! Ich war so nüchtern, wie'n Gerichtshalter."

„Nu, nu, schon gut. Ich darf dich also nicht anrühren, liebes Goldröschen? Und deine Knöchelchen sind alle entzwey? Da müssen wir darzuthun, und 'en rechten Hauptdoktor hohlen, der muß dich aus dem Grunde rauskuriren, und deine Knöchelchen wieder ganz machen, und wenn mein Haab' und Gut dabey draufgehn sollte."

Da man merkte, daß Hr. Lungwitz Geld hatte, und was dran wenden wollte, kam das ganze Haus in Bewegung. Man schickte nach dem Wundrazte. Die Knöchelchen wurden wieder untersucht, und da man alles gut verbunden hatte, ließ sich Hr. Lungwitz eine lange Pfeife geben, und fing mit seinem Dreykönigstabak an so zu platzen und zu dampfen, daß Rosa sich genöthigt sah das Zimmer zu verlassen.

Nun war sie einigermaßen davon losgezählt, daß sie nicht immer am Bette ihrer Mutter zubringen durfte, und diese Pflicht hatte sie sich selbst aufgelegt; sie ließ sich nun in ein anderes Zimmer bringen.

Da Eblauchs den Kapitain gebeten hatte, es ihm sogleich sagen zu lassen, wenn Hr. Lungwitz ankäme, so schickte der Kapitain jetzt einen alten Schiffskameraden mit dieser Nachricht ab.

„Nun, liebes Mädchen!“ sagte der Admiral, indem er in das Zimmer trat, wo Rosa ihn gewöhnlich empfing, „Ihr Geschäft ist beendigt, und nun werden Sie mir die Ehre schenken, Görlsdorf zu Ihrem Aufenthaltsort zu machen, so lange bis Sie Ihre Freunde von Ihrer Lage werden benachrichtiget haben; meine Haushälterinn soll Sie in meinem Wagen abhohlen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Rosa war unschlüßig, verlegen, erröthete, und stotterte etwas heraus, das wie ein entschlossenes Nein klang. Der Admiral, der diese Prüfung für einen Beweis aufgehoben hatte, ob sie wirklich der Frau Lungwitz angehörte oder nicht, stand plötzlich auf, nahm seinen Enkel bey der Hand, machte sein ceremoniöses Kompliment und ging; der Kapitain, dessen Schildwachstehen nun beendigt war, folgte ihm.

„Bete die vier und zwanzig Buchstaben hinter einander her, wenn du siehst, daß eine

Leidenschaft dich übermeistern will“ sagte der Philosoph zum August. Hätte Eblauchs dieß gethan, so hätte er nicht nöthig gehabt, nach Sonnenuntergange bey einem starken Platzregen wieder zurück nach Rosa's Quartier zu reiten. Der Admiral, sein geheimer Rath, der Kapitain, und sein Enkel hatten, während Rosa's Aufenthalt in Z.... verschiedene Sitzungen und Muthmaßungen über sie gehalten.

Nach des Admirals Meynung besaß sie den ersten der weiblichen Reitze — gute Erziehung.

Der Kapitain glaubte, sie würde einem wohl auch ein X für ein U machen können, wenn sie ihren Vortheil dabey ersähe, denn sie wäre ja eine Weibsperson.

Halb ärgerlich erwiederte der Admiral, seine Mutter wäre ja auch eine Weibsperson gewesen.

Was seine Mutter beträfe, sagte der Kapitain, die wäre, wie der Admiral wohl wissen

würde, auch weit besser gewesen, als er; aber die garstige Sybille in —

„Garstig!“ Eblauchs versicherte, ihr Auge würde das dunkelste Gewölbe erleuchten.

Das gab der Kapitain zu; denn Katzenaugen leuchteten auch im Finstern. Doch wenn sie auch so gut betakelt wäre, wie das beste Kriegsschiff, wenn sie so weiß wie eine Lilie, so gerade, wie ein Fockmast, und so schmuck wäre, als weiland Fräulein Kunigunde Beatrix von Ziegenfett, die er vor dreyßig Jahren um die Mauern von Rostock habe lustwandeln sehen, was könnte alles dieß helfen, sintemal eines Mannes Wort so zuverläßig wie ein Anker seyn müsse.

„Der Himmel bewahre,“ sagte der Admiral, und legte seine rechte Hand auf seine Brust, „einen jeden von uns davor, daß er je das heilige Pfand der Ehre im Stiche lasse! Aber ich sehe doch keine Ursache, warum eine Mannsperson, die mit ei-

nem Frauenzimmer versprochen ist, kein ande-
res Frauenzimmer verehren sollte.

„Das sagte ich auch nicht," erwiederte der Kapitain; aber ich will nur das sagen, Heinrich strebt nach der Dirne, und ich sage auch nicht, daß das weiter ein Unglück ist; wenn er so plump wird seyn wie Rauschendorf, und so alt, wie Sie, Admiral, da wird er seinen Kompaß schon ändern; aber es ist leichter, ein Leck zu verhindern, als zu verstopfen."

Gewöhnlich schlossen sich die Sitzungen mit diesem weisen Ausspruch, bis diesen Tag, da denn der Kapitain, nachdem er stillschweigend nach Hause geritten war, sich seinen großen Glaskrug füllen ließ, und ihn zu verschiedenenmalen leerte. Endlich fing er gegen Eblauchs an: er hoffe, daß er die wilde Gänsejagd nun endlich einmal satt gekriegt habe, und munterte ihn auf, er solle doch nicht so sauertöpfisch aussehen. „Wenn ich, wie Sie es nennen, sauertöpfisch aussehe," antwortete

Heinrich, so sind Ihre unveranlaßten Schmähungen gegen ein so liebenswürdiges Frauenzimmer, wie Dem. Weißenborn ist, Schuld daran.“

„Ja wahrhaftig, Rauschendorf,“ fiel der Admiral hier ein, „Lieblosigkeit gegen ein schönes Frauenzimmer ist nicht zu entschuldigen.“

„Schade, daß Sie nicht hinzusetzen können, mit gutem Blute in ihren Adern,“ entgegnete der Kapitain.

„Nun, die Wahrheit zu gestehen, Rauschendorf, ich glaube wirklich, es ist Schade darum; denn ich muß sagen, sie ist das wohlerzogenste, bezaubernste Mädchen, das ich je gesehn habe. Wenn sie nicht so niedrige Bekanntschaften hätte, wie ich jetzt gewiß weiß, daß sie sie hat, und wenn Heinrich ehrlicher Weise zurücktreten könnte“ —

Eblauchs Seele gerieth in Feuer. Bis jetzt hatte er den Umfang seiner geheimsten

Wünsche so deutlich noch nicht überschaut. Er umfaßte die Kniee seines alten Großvaters, der, in so gütigem Tone, seinen eignen Empfindungen Worte lieh.

„Heinrich, guter Junge! Liebster Heinrich!“ rief der Admiral und hob ihn auf, „ich fühle es, was du denkst, ich fühl' es; aber, guter Junge, eine herumreisende Schönheit zu der Stelle deiner Mutter zu erheben, und grausam ein unschuldiges Frauenzimmer zu beleidigen. ..“

„O seyn Sie versichert,“ erwiederte Eh. lauchs, „ich bin unfähig, eines von beyden zu thun. Ich waze es nicht, Ihre Nachsicht zu mißbrauchen, und ich würde verdienen, als Schurke gebrandmarkt zu werden, dächte ich leichtsinnig über ein Versprechen, das“ —

„Nicht weniger darum ein Versprechen ist,“ unterbrach ihn der Admiral, „weil die, denen es gethan ward, nicht auf die Erfüllung dringen können.“

„Ich fühl' es nur allzuwohl, bester Großvater!“ erwiederte Eblauchs, „doch da Ihre Meynung von Dem. Weißenborn die meinige rechtfertigt, so gestehe ich, daß mein Herz ihr geweiht ist. Ich beuge mich unter mein unüberwindliches Schicksal. O es bringt wirklich in so einem Falle weit mehr Ehre, einem Frauenzimmer die reine Wahrheit zu gestehen, als ihr Liebeserklärungen zu machen, wobey man nichts empfindet. Ich habe noch nicht die Ehre gehabt, sie zu sehen, auch ich bin ihr eben so unbekannt. Vielleicht hat sie schon gewählt, und wo nicht, so gewinnt sie durch mein Zurücktreten in Rücksicht auf Vermögen.

„In dem Falle mußt du,“ erwiederte der Admiral nach einem ernsthaften Stillschweigen, „ihr es frey heraus sagen, daß dein Herz schon zuvor weg war. Ja, nach meiner Meynung thätest du besser, wenn du ihr schriebst, ohne sie zu sehen. Die unverzeihlichste Beleidigung für ein Paar schöne Augen bleibt es

immer, wenn man ihnen gesteht, daß man von ihren Pfeilen nicht verwundet werden kann; nicht wahr, Rauschendorf? "

„Ob's wahr ist? Wahr ists, daß das Alles Weibergeschwätz ist, von solchem Zeuge, wie Herzchen und Aeugelchen und Narrenspößchen. Aber ich werde mich freuen, zu hören, wenn Sie nun den Teufel geprellt und ihm die Kappe durch dieses lumpige Zurücktreten übergeworfen haben, was dann geschehen soll? Er soll doch nicht eine Gräfinn aus dieser herumreisenden Schönheit, und aus dem alten Orlogschiffe, ihrer Gesellschafterinn, eine Gesellschaftsdame machen, oder soll er? Sie wollens doch nicht so weit treiben, daß Sie den Richtern und Advokaten die Taschen füllen, und die Ihrigen leeren, um eine Vagabundinn adeln zu lassen, oder wollen Sie? Sie werden doch nicht Ihre hohen sämmtlichen Anverwandten so beschimpfiren, oder werden Sie?

Eblauchs stand in der heftigsten Unruhe auf.

„Kapitain Rauschendorf!“ sagte er, und seine Stimme ward durch seine Gefühle erstickt.

„Hr. Baron Eblauchs!“ erwiederte der Kapitain, „wenn Sie auch lärmen und Ihren Posten verändern, so will ich doch bey der Wahrheit verbleiben; wenn Ihre edle Mutter noch lebte, ich weiß, die würde mir danken. Rauschendorf ist kein Zweyzüngler; der redet die Wahrheit; und wenn die Ihnen nicht ansteht, so können Sie es forttragen, junger Herr!“

„Sind Sie fertig?“ fragte er, als Kapitain Rauschendorf Athem hohlte.

„Nein, ich bin nicht fertig, ich, ich, ja ich bin fertig; Ihnen werde ich nichts mehr sagen.“

„Nun so werde ich Ihnen denn sagen, und auch meinem theuersten besten Groß-

vater, daß ich Demoiselle Weißenborn anbete.“

„Nichts ist natürlicher,“ fiel der Admiral ein.

„Ey freylich!“ schrie der Kapitain.

„Doch bilden Sie sich nicht ein, daß, wenn ich versichert wäre, von ihr begünstigt zu werden, welches ich doch nicht bin —“

„Ey freylich!“ stimmte der Kapitain wieder an, „sagen Sie ihr nur, daß Sie ein Graf werden, und sie wird sich beym ersten Zureden erweichen lassen.

„Von einem so lieben Mädchen kann ich nicht so klein denken,“ sagte der Admiral.

O, ich bin so von ihrer edlen Geburt überzeugt, erklärte Eblauchs, „baue so fest auf ihre Delikatesse, Familie und Verbindungen, daß ich hier meine Ehre zum Pfande setze, wenn sie bey einer völligen Aufklärung nicht Beweise von Allem liefert, die Vermögensumstände ausgenommen.

„Das darf man gar nicht bey einem schönen Frauenzimmer mit dem nämlichen Athem erwähnen; hohle der Henker Alles, wenn es in Vergleich kommt mit Schönheit!“ sagte der Admiral.

„Geld! das wäre bloß Ballast“ meynte der Kapitain, „nie wäre er in seinem Leben so elend gewesen, als bey einem vollen Geldkasten, und nie glücklicher, als seitdem er den größten Theil davon nicht mehr hätte.“

„Nun, ich schwöre also unter dieser Bedingung hier vor Ihnen, mich nicht eher um ihr Herz zu bewerben, bis ich überzeugt bin, daß dieses Herz verdient, von dem Enkel des würdigsten Mannes, von dem Sohne der edlen Marie, und von dem Erben einer Grafschaft geliebt zu werden.“

„Heinrich, guter lieber Heinrich!“ rief der Admiral, bis zum Weichwerden gerührt, „um zweyerley bitt' ich dich: Gelobe nichts zu voreilig, und laß den Namen Marie

weg. Ersteres kann dir nachtheilig seyn, und das letztere macht mich zu weich. Bedenke noch einmal: die Macht eines schönen Frauenzimmers darf und soll nicht nach Gefallen verdrängt werden. Je mehr du dieß junge Frauenzimmer bewunderst, desto schwerer wirst du es finden, sie aufzugeben. Sie kann tugendhaft seyn, und daß sie gute Erziehung hat, liegt am Tage. Aber ich verlange keinen Schwur, ich lege dir keine Befehle auf, Sohn, als den: daß du mit Delikatesse und Ehre das Frauenzimmer behandelst, das du zu heyrathen so entschlossen warest, ehe du dieß artige Geschöpf sahest. "

„Ja," fing der Kapitain an, „und das muß bald geschehn, denn das arme Mädchen möchte die Gelegenheit verlieren, ihre Hand einem andern zu überlassen. Und nun gute Nacht. Wenn Sie mir Ihre Hand geben, und sagen wollen: ich weiß, Rauschendorf meynt es gut, meinetwegen! wenn Sie aber

nicht wollen, nun auch meinetwegen! da ist's aus.“

Nach dieser Sprache dürfen wir wohl nicht erst sagen, daß sie als Freunde von einander gingen.

Obschon der Abend, welcher auf die letzte Unterredung folgte, sehr regenhaft war, so ritt Eblauchs doch nach Z.., wo er nicht wenig überrascht ward, als Hr. Lungwitz sich ihm näherte, und ihn bat, er solle doch das liebe Mamsellchen, die gegen sein Goldröschen so freundschaftlich gehandelt hätte, überreden, daß sie noch ein bißchen länger bey ihnen bliebe; denn seitdem er und seine Herren Gesellschafter den Gasthof verlassen hätten, hätte sie zu ihm und seiner Frau gesagt: nun wolle sie ihr Geschäft aufgeben und nach Hamburg abreisen.

Es ist unmöglich Eblauchs Gefühle bey dieser Nachricht zu beschreiben. Er wünschte Rosa'n von Lungwitzens weg, und fürchtete doch, sie dann gänzlich zu verlieren. Indem er noch

ungeduldig auf sie wartete, deklamirte er einen italienischen Vers, der die Schmerzen der Liebe schilderte, und wie sehr fand er sich überrascht, als Rosa, die unterdessen ins Zimmer geschlüpft war, mit schalkhaftem Blick und reizvoller Lebhaftigkeit in der nämlichen Sprache einen Vers rectirte, der die Freuden der Liebe darstellte.

„Sie sprechen Italienisch?“

„Sehr wenig.“

„Sie lesen es?“

„Etwas mehr; mein Lehrer auf der Harfe war ein Italiäner, der es behauptete, ich würde nie mit Ausdruck singen, als bis ich in dieser Sprache geübt wäre.

Eblauchs Seele schwang sich geraden Weges zum Himmel empor. „Wie! eine artige Landstreicherin! Die Gesellschafterinn einer plebejen versoffenen Frau! spielt die Harfe!

singt nach Noten! spricht Italienisch!“ Es war ihm unmöglich, zu sprechen; Thränen der Wonne glänzten in seinen Augen. Alle Zweifel und Bedenklichkeiten ihrer Verbindungen wegen waren nun durch die Entdeckung ihrer jugendlichen Bildung gehoben. Welches Wonnegefühl durchglühte ihn in diesem Augenblicke!

„Sie sprechen vom Singen,“ sagte er, „o Ihr Executiren wird gewiß Ihrer Theorie nichts nachgeben. Dürfte ich wagen, Sie zu bitten? —

„Ich darf hier nichts wagen,“ erwiederte sie mit Bescheidenheit, „ Vernachläßigung der Mühe und Unkosten, die auf meine Erziehung verwendet wurden, würde Undank gewesen seyn. Ueberdieß hatte ich mir damals eine edle Belohnung zum Ziele vorgesetzt. Ein Gefühl von Verbindlichkeit reizte meinen Eifer. Damals wünschte ich, vollkommen zu seyn, weil ich

wußte, daß dieses die beste Erkenntlichkeit seyn würde, die ich je — “

Ihr volles warmes Herz sprach jetzt, doch bemerkte sie zeitig genug, daß sie abbrechen müsse, wenn sie sich nicht ins Detail ihrer Geschichte verlieren wolle.

„Nun,“ sagte Eblauchs, „eine Probe, eine Probe. “

„Wenn Sie befehlen, daß ich singen soll,“ erwiederte Rosa, „ich bin bereit, ob ich gleich mich lange nicht geübt habe. “

Eblauchs machte ein Kompliment.

„Was befehlen Sie? Ein Adagio oder Allegro?“

„Dieß will ich entscheiden, wenn ich Beides werde gehört haben.“

„Wirklich?“

Nur Amor weiß vielleicht, wie das zuging, da Rosa wirklich sich, wie sie sagte, lange nicht geübt hatte; allein ihre Stimme war nie

wohlklingender gewesen; geschmackvoller und melodischer durchlief sie nie die Kadenzen einer sehr schönen und schweren Italienischen Arie.

Eblauchs blieb noch immer in der Stellung eines Horchenden, da der Gesang schon zu Ende war.

„Nun," fragte sie nach einer Pause, „wie gefällt Ihnen das? oder soll ich Ihnen ein Allegro geben?"

„Vortreffliches, liebenswürdiges Geschöpf!" rief er, und stand plötzlich auf.

Rosa verwundert stand ebenfalls auf.

„Nein," sagte er, indem er heftig ihre Hand ergriff und an sein Herz drückte, „süße Zauberinn, das halte ich länger nicht aus; nein, meine Sinne erliegen, ich verlasse sie; ich darf mir nicht länger trauen, bis — leben Sie wohl!"

„Nicht länger!“ wiederhohlte Rosa, nachdem er das Zimmer verlassen hatte — „nicht länger, bis! —“

Sie eilte ans Fenster, sah ihn das Pferd besteigen und davon galopiren, ehe sein Bedienter im Steigbügel stand. Ihr Auge war noch immer auf die Straße gerichtet, die er genommen hatte, und ihr Herz war in Aufruhr. Alle ihre vorigen Vernunftgründe und Entschlüsse drängten sich ihrer Erinnerung wieder auf, da das Bild dieses reizenden jungen Mannes stets vor ihr stand; nur zwey Wege schien sie vor sich zu haben, die Schwärmerey der Liebe, oder den Tod der Verzweiflung, sich ganz der Leidenschaft der Liebe in die Arme zu werfen, oder an ihren Wunden zu verbluten. Das Entzücken, das er an den Tag legte, da er die Entdeckung machte, daß sie eine gute Erziehung genossen hätte, die Eil, in der er sich befand, um diese Entdeckung mitzutheilen; o, was bewies dieß anders, als daß sowohl

er, als seine Freunde, sie gering geschätzt hätten. Und konnten sie wirklich anders? Eine junge Person von ihrem Geschlecht und Alter, allein zu reisen; sich zufälliger Weise angeboten zu haben, die Gouvernantinnstelle in einem Hause zu bekleiden, von dem sie vorher nichts gehört hatte; dieses Haus in Gesellschaft eines Weibes zu verlassen, deren Aufführung eine Schande für ihr Geschlecht war; beleidigt zu werden; nach ihrer Befreyung immer noch gewissermaßen unter dem Schutz von Fremden, unter lauter Mannspersonen zu bleiben; kein Verwandter, an den sie sich wenden, kein Haus, in das sie sich retten, keine Freunde, auf die sie hoffen konnte, sondern immer noch in dem Gasthofe zu bleiben bey Leuten, deren sie sich doch so sehr schämte — o was konnte über ihr Benehmen und ihre Lage Auflösung und Rechenschaft geben, als diese Entdeckung, die nicht bloß ihre Bekanntschaft mit Eblauchs endigen, sondern sich auch mit Verachtung von seiner, und Schande von ihrer Seite beschließen

würde. Hr. Lungwitz war ein Mann, der sein Weib und Kind liebte, der eine ziemliche Menge Geld besaß, und sich viel auf seine Unabhängigkeit einbildete; er bekümmerte sich nicht um den Beyfall oder Tadel der ganzen Welt, und rauchte deswegen keine Pfeife Tobak mehr oder weniger. Anfänglich war er höflich und freundlich gegen Rosa, weil sie so freundschaftlich an seinem Goldröschen gehandelt hatte, und er blieb es auch, weil sie wirklich nebst einem reizenden Gesichte und dem regelmäßigsten Körperbaue ein bezaubernd angenehmes Betragen hatte; er fühlte endlich so viel Freundschaft für sie, als sein Herz zu fassen vermochte; doch sein plebejes Benehmen, und sein Betragen voll Eigendünkel und Selbstliebe waren so äußerst unangenehm, daß selbst der Umgang mit seiner Frau, im Vergleich mit dem seinigen, Vorzug verdiente. Und dieß war nun wieder ein Grund, warum sie sich ihrer Mutter nicht zu erkennen geben wollte; denn nicht bloß eine Stunde, ein Tag

über eine Woche, sondern das Schicksal ihres ganzen Lebens hing von dem gegenwärtigen Augenblicke ab, indem sie entweder zu den Sitten dieser Beyden sich herablassen, oder sie bis zu ihrer Bildung hinaufheben mußte. Vor dem Ersten starrte ihre Seele mit Entsetzen zurück, und das Letztere war ganz unmöglich. Ihre Wahl war also leicht zu treffen.

Hr. Lungwitz schmauchte alle seine Pfeifen am Bette seiner Frau, die sich jetzt sehr geschwind wieder erhohlte, und Rosa hatte bereits angekündigt, daß sie Z . . . . verlassen wolle. Ihr Geist war wirklich so beunruhigt, und sie sehnte sich so sehr, den Demüthigungen zu entfliehen, die sie in Menge zu bestürmen drohten, daß sie ihren Vorsatz ausgeführt hätte, ohne etwas zu sagen, wäre nicht der Geldmangel ihr immer noch der fatale Schlagbaum, das Hinderniß an Allem gewesen. Und während Eblauchs mit Entzücken von ihren Vollkommenheiten sprach, kämpfte sie unterdessen

mit Verlegenheit und Angst, wo sie einige Louisdor auftreiben könnte, um die einzige ihr bekannte Verwandte, ihre Mutter, verlassen zu können, und in die Welt wieder einzutreten, wo sie ohne Beystand und Schutz war.

Nach einer schlaflosen Nacht stand sie auf, und die Betrachtungen des vorigen Abends lasteten immer noch auf ihrer Seele; jetzt war sie entschlossen, den Besuch des Baron Eblauchs auszuschlagen, der in Z. . . . war, ehe sie der Magd geklingelt hatte. Sie fühlte ganz die traurige Nothwendigkeit, in Verbindlichkeiten zu gerathen, vor denen sich ihr Herz empörte, da sie keine andern Aussichten vor sich hatte, um Reisegeld zu bekommen, als es von Hrn. Lungwitz zu borgen; doch nachdem sie ihre Mutter besucht hatte, beschäfftigte sie sich mit dem Zusammenpacken ihrer Sachen, und bemühte sich, den Stolz mit der Nothwendigkeit auszusöhnen.

Den Nachmittag ward noch ein Auftrag von Baron Eblauchs durch die Magd an Rosa bestellt, und da diese sah, daß er vor einer Unterredung mit ihr schwerlich Z. . . . verlassen würde, so sprach sie ihn endlich am Theetische, wo er den Abend vorher nicht Thee, sondern Nektar in ihrer Gesellschaft eingeschlürft hatte.

Eblauchs stand jetzt in seinem 26sten Jahre; sein Wuchs, sein Gesicht, seine Haltung war ein glückliches Zusammentreffen von Schönheit, Grazie und Hoheit; und überdieß, „ein Liebhaber ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch; eine Gottheit spricht und handelt aus ihm; es giebt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keinen Heldensinn, den er zu erreichen nicht im Stande wäre, so lange er im Zustande der Begeisterung und unter den Augen der Geliebten sich befindet.“

Ob nun Heinrich nie so glücklich gewesen war, vollkommene Frauenzimmer anzutref-

sen, oder ob seine Stunde jetzt gekommen war, gewiß ist es, sein Herz war bis hieher, eben so wie Rosa's Herz, völlig frey von Liebe geblieben. Und nachdem er nun, so viel als möglich, sich es hatte sauer werden lassen, seine Freunde in Görlsdorf zu überzeugen, daß die liebenswürdige Rosa tugendhaft, von guter Geburt und Erziehung wäre, und nachdem er ebenfalls mit dem gutmüthigen Frohsinn, der sicherlich jede Schwierigkeit im Gange der jugendlichen Phantasie ausglättet, es überaus deutlich und klar gemacht hatte, daß das Frauenzimmer, an das er durch seine Ehre gebunden wäre, weit besser zufrieden seyn würde mit einem ganzen Vermögen und ihrer eignen freyen Wahl, als es mit einem Manne zu theilen den sie nicht kennte; so brachte er die Erlaubniß des Admirals mit sich, sich um sie zu bewerben, und die nur halb herzlichen Wünsche des Kapitains zu einem glücklichen Erfolge.

Baron Eblauchs hatte eine Art, ernsthafte Gegenstände mit Nachdruck und Kraft zu

behandeln, die ihm ganz eigen war; warm redete er seiner Liebe das Wort, und versicherte mit einfachen und kräftigen Worten seine Aufrichtigkeit; und wenn er die ausgemachteste Kokette von der Welt vor sich gehabt hätte, es wäre ihr gewiß nicht möglich gewesen, sich zu stellen, als ob sie ihm nicht glaubte, oder nicht verstände, daß er für etwas theuerers, als das Leben, sich so warm verwendete.

Rosa konnte eine Wahrheit, die jeder ausdrucksvoller Gesichtszug bekräftigte, unmöglich bezweifeln; er bat sie, ihm Hoffnung zu schenken; seine Glückseligkeit hänge von ihrem Ausspruche ab, und er erwarte mit der Angst eines Delinquenten sein Urtheil.

Tausend verschiedene Empfindungen, die in Rosa's Seele sich durchkreuzten, machten sie unfähig zu sprechen. Ein einzigesmal, und nicht mehr als ein einzigesmahl zuvor, hatte ein Liebhaber sich um sie beworben. Doch

wie verschieden waren ihre Gefühle damals und jetzt! Sie hatte noch nicht gelernt, eine Rolle zu spielen. Zärtlichkeit glänzte aus ihren Augen auf ihren knieenden Liebhaber herab. Ihre Lippen öffneten sich, doch kein Laut brach hervor. Ihre Hände, die er warm umfaßte, bebten, und wem anders als dem Baron gehörte die Hoffnung, die unter diesen Wallungen, wie eine milde Sonne, hervorschien?

Entzückt über ein Stillschweigen, das mehr Wonne mit sich führte, als die zierlichste Beredsamkeit, versicherte er, daß seine Aussichten noch glänzender wären, als daß er die Güter seines ehrwürdigen Großvaters rechtlich bekommen würde; er wäre der wirkliche und gesetzmäßige Erbe einer ansehnlichen Grafschaft. Er sey um das Recht seiner Geburt betrogen worden, durch so schändliche Mittel, daß er hinreichende Gründe habe, zu hoffen, daß seine Gegner sich auf jede Bedingung verstehen würden, um nicht ihre schwarzen Handlungen ans Licht ge-

zogen zu sehen. Doch da dieß ungewiß wäre, um so mehr, da Ein Umstand noch dunkel zurückbliebe, von dem der Hauptbeweiß auf seiner Seite abhinge, so wolle er ihr für jetzt bloß 3000 Thaler jährlich zu ihrer freyen Disposition anbieten, und die Gewißheit, einst sein ganzes Vermögen mit ihm zu theilen.

Rosa stand bey diesem Antrage die peinlichste Angst aus; ihr Herz sprang nicht wie des Barons seines vor Hoffnung. Zögernd und leise stammelte sie etwas hervor von dem Jawort des Admirals, welches Eblauchs mit Wärme bereits zu haben bekräftigte. Der Admiral wäre der edelste, großmüthigste Mann auf der Welt, und würde sich sogleich an ihre Freunde wenden, um ihnen das Vergnügen an den Tag zu legen, das er bey dieser Verbindung fühlen würde.

Rosa seufzte tief. Eblauchs stutzte. Doch fuhr er fort, da er sah, daß ihr niederge-

schlagenes Auge starr auf einen Fleck geheftet war: ihr Benehmen, ihre Aeußerungen, ihre Erziehung wären für die Vortrefflichkeit ihrer Bekanntschaften Bürge.

„Gott! Gott! Mamsell Weißenborn!“ rief er aus, da er ihre Wangen und Lippen erblassen und sie vom Stuhle fallen sah.

Er schellte; der Marqueur und die Magd kamen; ein kalter Schweiß befeuchtete Rosa's Gesicht; man hob sie auf, zerschnitt ihre Schnürbänder, und ließ frische Luft in das Zimmer doch ihre Uebelkeit hielt so hartnäckig an, daß man den Chirurg der Frau Lungwitz hohlen mußte, der ihr eine Ader öffnete, welches die erwünschte Wirkung that. Sie lebte wieder auf, verbarg ihr Gesicht, und brach in Thränen aus.

„Das junge Frauenzimmer,“ sagte der Chirurg, „hat sich wirklich so strapazirt, und ihr feiner Körperbau scheint zu dieser Anstrengung so wenig eingerichtet zu seyn, daß ich mich

wundere, daß dieser Ausbruch nicht schon eher sich gezeigt hat.“

Der Chirurg verlangte, man sollte sie ruhen lassen, und Eblauchs, der es feyerlich versprochen hatte, diesen Abend wieder nach Görlsdorf zurückzukommen, ritt jetzt voller Angst und Schwermuth eben den Weg so langsam, auf dem er diesen Morgen auf den Flügeln der Hoffnung und Erwartung schnell hergekommen war.

So bald als Rosa gewiß versichert war, daß er fort wäre, schickte sie nach dem Hrn. Lungwitz. Er hatte sich tausendmal bey ihr für ihre Sorgfalt in Absicht auf sein Goldröschen bedankt; er hatte ihr seine goldene Uhr zum Geschenk angeboten; er fand sich beleidigt, als sie sie ausschlug, und überdieß hatte sie gesehen, daß er eine Handvoll Species aus seiner Lederkatze nahm, und sie in seine Weste steckte.

„Nun, liebes Mädchen,“ sagte Hr. Lungwitz, da er sich ihrem Bette näherte, „und

wie steht es denn jetzt mit Ihnen? Sie sind ein armer Schatten von einem Geschöpf, nur für gutes Wetter geschaffen; nun, erheitern Sie sich, fassen Sie frischen Muth, und machen Sie, daß sie wieder gesund werden, bis mein Goldröschen wieder auf die Beine kommt, dann wollen wir alle zusammen abreisen. Ich weiß gewiß, es wird Ihnen in unserem Häuschen gefallen, denn wir haben auch einen langen Garten und ein hübsches Lusthaus; meine Frau ist jetzt so reinlich wie Wachs, ihre Tische und Stühle sind wie die Spiegel; anfänglich fielen einige Katzbalgereyen unter uns vor, denn sie war ein Bißchen säuisch, als sie heyrathete; aber jetzt ist sie ein gutes Weib, wenn man nur ein scharfes Auge auf sie zhält, sonst bemolumt sie sich, und das ist freylich übel.“

Hr. Lungwitz saß diese ganze Zeit über nicht still, er rückte mit seinem Stuhle, hing seinen Hut auf, und stopfte sich eine Pfeife,

und so bemerkte er die Thränen nicht, die Rosa auf ihrem Kissen vergoß.

Nach vielen vergeblichen Versuchen zu sprechen, faßte sie sich doch endlich ein Herz, um sagen zu können: ihre Geschäffte ruften sie unabänderlich nach Hamburg, Hr. Lungwitz würde sich ihr sehr verbindlich machen, wenn er ihr 20 Rthlr. borgen wollte, womit sie, nebst dem Wenigen in ihrer Börse, wohl die Stadt würde erreichen können.

„Zwanzig Thaler!“ wiederhohlte Lungwitz, „an 20 Thalern soll es Ihnen nicht fehlen; nein, auch nicht an 40 Thalern; aber was wollen Sie denn so eilen? Sie haben doch keine Freunde, sonst hätten diese längst schon nach Ihnen gefragt; überdieß haben Sie ja hier eine Eroberung gemacht, wie Ihr Herz sie sich nur wünschen kann.“

Beleidigt über die Bedingungen, für die des Hrn. Lungwitz Freundschaft erkauft werden sollte; von Schmerz zerrissen, bey dem na-

türlichen und ganz richtigen Schlusse in Rücksicht ihrer Freunde, und unwillig über den Gedanken, als ob ihr Herz sich je eine Eroberung gewünscht hätte, — war Rosa's erste Aufwallung Zorn und Verachtung; doch, „der Admiral würde sich an ihre Freunde wenden;“ dieß fiel ihr wieder ein; ihr Gehirn brannte.

„Um Gotteswillen,“ sagte sie, „quälen Sie mich nicht, ich würde wirklich mit Vergnügen der Mad. Lungwitz diesen Gefallen erzeigen, allein — “

„Allein Sie wollen nicht,“ unterbrach sie Lungwitz, „nun, Mamsellchen, ich kann, eben so gut als Sie, nein sagen; eine Gefälligkeit fordert die andere, Wurst wieder Wurst; auf diese Art kam ich zu meinen Thalern, und auf diese Art will ich sie auch behalten, und so Adieu!“

Die, aus dieser vereitelten Hoffnung entstehende Verlegenheit, war um so angreifender,

da sie ganz unerwartet eintrat. Doch ihr unabläßiges Verlangen, den liebreichen Zudringlichkeiten des Baron Eblauchs zu entgehen, damit der Admiral nicht veranlaßt würde, sich an ihre Freunde zu wenden, dieß erhielt sie noch in ihrer Fassung. Anderthalbe Meile mußte sie gehen; ehe sie die gewöhnliche Fuhre nach Hamburg bekommen konnte; auch hörte sie von der Magd, daß die Gelegenheit der langsam schleichenden Postkutsche auch zu haben wäre; gleichviel! wenn sie nur dem Baron Eblauchs, sich selbst entfliehen könnte; und da es keine Schwierigkeit, keine Mühseligkeit gab, die sie nicht dem Dableiben in ihrer damaligen Lage vorgezogen hätte, so klingelte sie der Magd, und erkundigte sich nach der Postkutsche; doch zu ihrem größten Verdruß hörte sie wieder, daß es heute Freytag wäre, und daß, innerhalb drey Stunden im Umkreise, vor dem kommenden Dienstag keine Post vorbey käme. Rosa verschloß ihre Augen, und entließ mit einem tiefen Seufzer die freundliche Domestike.

In dieser marternden Verlegenheit kamen ihr auf jedem Wege unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Endlich aus Verzweifelung war sie schon halb und halb entschlossen, sich ihrer Mutter zu entdecken, und sie um ihren Beystand anzuflehen; doch wider diesen Schritt empörte sich ihre Vernunft. Denn ihre Blutsverwandtschaft mit ihr zu verrathen, schien ihr so viel, als wenn sie sich den Thorheiten einer trunkenen Mutter unterwürfig machte, sich zur Mitgenossinn ihrer Pöbelhaftigkeit erklärte, und, den ganzen Tag über, ihre Ohren erschüttern, ihr Gefühl verletzen, und ihrem Verstande Gewalt anthun lassen wollte.

Von tausend Planen ermüdet, die sie bald nach der Entstehung wieder vernichten mußte, beglückte sie endlich der Schlaf.

Unterdessen hatte Eblauchs Görlsdorf erreicht; sein Gesicht und sein Benehmen war so verschieden von dem, mit welchem er früh da

weggeritten war, daß der Admiral und sein Freund erschrak.

Er hatte in seiner Ungeduld, um sein abgebrochenes Fortgehen von Z.... am vorigen Tage wieder gut zu machen, einem Ungewitter Trotz geboten, und während er in seinen durchnäßten Kleidern dasaß, und voll Entzücken die Entdeckungen von Rosa's Vollkommenheiten machte, den Grund zu einem sehr heftigen Katharr gelegt, der sich beym Zurückreiten nach Görlsdorf, wo er dem Ungestüm des Wetters wieder ausgesetzt war, so vermehrt hatte, daß man bey seiner Ankunft schwerlich bestimmen konnte, ob sein Geist oder Körper in größerer Unordnung wäre.

Eblauchs war bey allen Dienern seines Großvaters beliebt und geachtet; Alle nahmen Antheil an ihres Herrn Schicksale; und die arme Christiane war untröstlich, als der Admiral bedenklich ihm an den Puls fühlte, und erklärte, er habe kein geringes Fieber zu er-

warten. Sogleich ward ein Bedienter nach dem Doktor abgeschickt, und der zärtliche Großvater bestand darauf, daß sein Lehnstuhl an das Bett gesetzt werden mußte, während Rauschendorf mit einem mürrischen, grießgramen Gesichte auf der andern Seite des Bettes saß; und Eblauchs wünschte bey seinen Kopfschmerzen, bösem Halse, und schwerem Herzen, nichts so sehnlich, als daß man ihn im finstern Zimmer und seinen Betrachtungen allein überließe.

„Ich muß befürchten," sagte der Admiral halb leise mit einem Ach, „daß das artige Geschöpf in Z... heute meinen armen Heinrich beunruhigt und unzufrieden gemacht hat."

„Sehr wahrscheinlich;" erwiederte der Kapitain in eben dem Tone, „die einzige Manier, mit ganzem Herzen und zufrieden durch die gefährlichen Klippen der Lebensfahrt hindurch zu schiffen, ist, sich vor den Syrenen in Acht zu nehmen."

Eblauchs seufzte; wäre er zur Ruhe auch gestimmt gewesen, so würde doch diese Unterredung seiner Freunde schlecht dazu eingerichtet gewesen seyn, sie zubefördern.

„Was soll ich für dich thun, lieber Heinrich?“ fragte mit zärtlichem Tone der Admiral.

„Thun!“ rief Rauschendorf, „das Einzige was ihm irgend ein Mensch zu Gefallen thun kann, ist, ihm das Mädchen zu verschaffen; das ist sonnenklar.“

„Sie ist in der That ein verehrungswerthes Geschöpf,“ flüsterte der Admiral, „und nichts kann ein fühlendes Herz mehr einnehmen, als wenn das Italienische von einem schönen Frauenzimmer gesprochen wird.“

„Was das Italienische anbetrifft,“ erwiederte der Kapitain, „so muß ich sagen, ob ich gleich so manchesmal in Livorno gewesen bin, ich weiß nicht viel davon; es war mir immer so

abscheulich weichlich und singicht; das Einzige, was mir daran gefiel, war das Sprichwort, das unser Dollmetscher mir so verdeutscht hat: Der Mann handelt, und das Weib spricht. Doch das kann ich nicht leugnen, daß die Geschwätzigkeit der schönen Weiblichkeit besser ansteht, als der schönen Männlichkeit; Deutsch bleibt aber doch die Hauptsprache.“

Eblauchs ward durch die Ankunft des Doktors von einer Unterhaltung, die er weder lieben noch verhindern konnte, erlöst; allein kaum und nur mit Mühe konnte der Admiral beredet werden, sich auf sein Zimmer zu begeben, obgleich der Arzt darauf bestand, es wäre nothwendig, daß der Patient allein gelassen werde.

„Ich befürchte,“ sagte der Admiral, da er sich vom Kapitain trennte, „mein armer Heinrich ist bey seiner Bewerbung nicht glücklich gewesen.“

„Ach, Possen! da verrechnen Sie sich, Admiral! Ich wette, es kostet hier Ein Wort.“

„Ich glaube, sie konnte ihn nicht abweisen.“

„Abweisen? die ist pfiffiger! die wird den Baron Ehlauchs abweisen! den schönsten Jungen im Lande! den Erben des Admirals Stulpner! und einen Grafen noch obendrein! Abweisen? Prosit!“ —

Kapitain Rauschendorf überlegte sich nun die Sache auf seinem Zimmer hin und her, und beschloß endlich, Heinrichen zu unterstützen, indem er die Sache dem Mädchen selbst vortrüge. Schon mit Tagesanbruch saß er auf dem Pferde, uad langte in Z . . . an, als man im Gasthofe sich zu rühren anfing. Sogleich ließ er Rosa benachrichtigen, er habe besonders mit ihr zu sprechen. Rosa erschrak, besonders zu sprechen? wiederhohlte sie sich, und eilte mit ihrem Anzuge, und setzte sich jeden Augenblick nieder, sich in die ruhige Stimmung zu versetzen, zu der sie unmöglich gelangen konnte; endlich ging sie auf das Zim-

mer, wo der Kapitain auf sie wartete, da sie sah, daß alle ihre Versuche vergebens wären.

Er begrüßte sie mit einem ziemlich gefälligen „Guten Tag!“ statt des trocknen „Serviteur!“ das sie sonst immer von ihm hörte, und da er sie unruhig und betreten dastehen sah, reichte er ihr sogar einen Stuhl. Rauschendorf hatte Görlsdorf mit dem Entschluß verlassen, reine Arbeit mit Rosa zu machen, und es fiel ihm gar nicht ein, daß sein Muth und seine Entschlossenheit ihn bey diesem Geschäfte verlassen könne. Zwar war es nicht für gewöhnlich der Fall, daß sein rauhes Wesen durch die Zartheit und Delikatesse eines sittsamen Frauenzimmers gemildert würde; doch geschah dieses jetzt wirklich, und seine Betroffenheit war so neu, als die dadurch veranlaßten Aeußerungen.

Rosa, mehr betreten über sein Stillschweigen, als über seinen Besuch, saß in peinlicher Erwartung, die Ursache von beyden zu er-

fahren. Der Kapitain wunderte sich über sich selbst, rieb sich die Stirn, versuchte zehnmal zu sprechen, und eben so oft starb ihm das Wort auf der Zunge.

„Sie hatten besonders mit mir zu sprechen, Hr. Kapitain?“ stammelte endlich Rosa heraus.

„Zu sprechen! ja, ja, Mamsellchen!“ Und da nun die Bahn gebrochen war, so fuhr er mit belebter Herzhaftigkeit fort: „Besonders zu sprechen von dem jungen Eblauchs; Sie müssen wissen, Mamsellchen, er kam gestern Abend als Patient nach Hause, er sah aus, als wenn er den Kompaß verlohren hätte.“

„Das thut mir außerordentlich leid, Hr. Kapitain, aber“ —

„Ja, ja, ich kenne das; Sie konnten nicht dafür, denn auch in Ihren Augen liegt Gram. Ich muß Ihnen nur sagen, Mam-

fellchen! wenn Heinrich Görlsdorf bekommt, da findet er Kisten und Kasten voll, und überdieß, er ist rechtmäßiger Erbe einer Grafschaft. Heinrichs Vater war ein Taugenichts, den man hätte sollen kielholen; denn mein Windspiel trägt Sorge für ihr Junges, und er wollte seinen eignen Sohn vernichten, oder was das Nämliche sagen will, ihn um seine Geburt betrügen."

„Die Frau Mutter des Hrn. Barons Eblauchs," erwiederte Rosa, der jetzt das Gespräch des Kapitains ziemlich interessant ward, „war die Tochter des Admirals."

„Ja, Mamsellchen, und ein braves, schmukkes Weib soll sie gewesen seyn; der alte Knabe bekümmerte sich nicht viel um sie, so lange der lüderliche Hund, sein Sohn, noch lebte, und das arme Mädchen ward unter den Katholiken aufgezogen bey ihrer alten Tante, und da lief sie mit der schwarzen Seele mit Heinrichs Vater, fort. Wenn's nur der alte Knabe ge-

glaubt hätte, daß sie kopulirt wäre, so hätte er ja nicht böse seyn können, denn der Amant war mit Einigen von seinen eignen Anverwandten verwandt, die Wespe war auf irgend eine Art unter die Bienen gekommen. So schoß der junge Herr, wie ein Pilz in einer Nacht, auf, um ein Graf zu werden! — Und was macht der schosse Patron hernach? Er entläuft, und schwört, nie verheyrathet gewesen zu seyn. Und so gab der alte Knabe sie und ihren Sohn, den jetzt so ansehnlichen Burschen, den Heinrich, ganz dem Winde und den Wellen Preis, bis sein Sohn, der Wildfang, erschossen ward. Da hätte er nun alles in der Welt darum gegeben, um von seiner Tochter etwas zu hören. — Doch zum Henker! Was hilfts denn, daß ich Ihnen da die lange Geschichte hererzähle; was ich Ihnen zu sagen hatte, war wegen Heinrichen.“

„Und von wem anders haben Sie gesprochen, Hr. Kapitain, als von ihm?“

„Ja, ja, eigentlich wohl; auf diese Art Mamsellchen, treffen wir ihn recht von Ungefähr an, und seine Mutter, das arme Weib, hat nun schon vor langer Zeit das Zeitliche gesegnet. Da nun der junge Herr sich nach einer jungen Gräfinn umsieht, die ein ziemliches Kauffahrteyschiff voller Gold, Juwelen und Edelsteine ist, stößt er auf Sie, und auf das alte Orlogschiff, und es wird nichts helfen, er wird dem andern jungen Frauenzimmer sein Wort brechen, und Sie heyrathen müssen. Was meynen Sie? "

Es giebt Umstände und Ereignisse, unter denen, sey es noch so gefaßt, das Herz nicht fest genug ist; und es ist eines der qualvollsten Verhältnisse des Lebens, die mit einem geringen Vermögen verbunden sind, daß der Aermere mit jedem Nerven die Behandlung von dem Reichern sich fühlbar macht; Geringschätzungen, an die man nie dachte, fühlt er; Beleidigungen, die nie existirten, nimmt er übel.

Der ganze Stolz, der das innere gute Bewußtseyn begleitet, entflammte ihr Herz; ihre Augen funkelten vor Unwillen; sie stand auf, und ging schon auf die Thüre zu, als Rauschendorf, sich gar keiner Beleidigung bewußt, ebenfalls aufstand; und so ging er mit ihr bis ans Ende des Zimmers, schlang seinen Arm um den ihrigen, und führte sie wieder zurück, so, daß sie ihrem Zorne und Erstaunen keine Worte geben konnte. Während dieser Zeit knüpfte er sein Gespräch wieder an.

„Wider den Strom zu schwimmen, ist immer vergebens, und so sehn sie, Mamsellchen! muß auf diese Art das andere Mädchen auf der offenen See gelassen werden; denn der Admiral selbst hatte sich in das Italiänische vernarrt, vorzüglich, da Heinrich sagt, er wisse Alles, wie es um Sie stünde. Zwar sagt er nicht, daß Sie Vermögen hätten; und das ist auch weiter nichts als Ballast; der alte Knabe macht sich aus dem Gelde gar nichts, und ich auch

nicht. Sie wären, sagt er, von guter Herkunft; das ist nun schön; denn, pösito, die alte Rothnase wäre Ihre Tante, oder Ihre Muhme, oder Ihre Mutter, was könnte man da anders erwarten, als daß Sie auch nach ihr ausarteten? Da wir nun glauben, daß Sie ein feines, artiges Frauenzimmer sind. — Sie können freylich auch eine Landstreicherinn seyn, das kann man nicht wissen, — so wollte ich mir nur von Ihnen ein Paar Zeilen ausbitten, worauf der Name Ihrer Aeltern, und der Prediger des Orts steht, wo sie sich aufhielten, daß man sich nach Ihrem Charakter und Ihrer Lebensart erkundigen kann, und wie sich Ihre Voraltern aufgeführt haben. — Sie sehen, wir können Sie in den Hafen des heil. Ehestandes bugsiren, und Sie können Ihre Haubenschachtel immer nach Görlsdorf schicken.“

Hier ließ der Kapitain den Arm fahren, den er bis jetzt gehalten hatte, und da er nach

Feder, Papier und Tinte geklingelt hatte, rückte er den nächsten Tisch und Stuhl herbey, zog seine Lorgnette heraus und schielte durch.

„Nun, Mamsell,“ sagte er, „was? wie? ich glaube, meine Lorgnette ist angelaufen; nimmermehr; Sie weinen doch nicht? Aber vielleicht geschieht das vor Freuden, oder haben Sie und Heinrich sich vielleicht entzweyet? Er kam gestern Abend verdammt kleinlaut nach Hause. Nun, lassen Sie es gut seyn; wenn sich Liebsleute entzweyen, das bedeutet Liebe. Nun, sagen Sie mir nur, wie der Vor- und Zuname von Ihrem Vater und Mutter ist; denn Sie sehen wohl, wir müssen dem alten Admiral seinen Willen thun.“

Rosa wußte jetzt wirklich nicht, was sie glauben sollte, ob der Kapitain ihre Familienverhältnisse kenne oder nicht, ob er sie demüthigen wolle, oder ob sie wörtlich alles so nehmen solle, wie er es gesagt habe.

„Die Namen, Mamsellchen, die Namen!“ dieß wiederhohlte er so laut und so oft, daß sie wohl darauf hören mußte.

„Ich verstehe Sie nicht, und kann Ihnen auch nicht antworten, Hr. Kapitain,“ erwiederte sie verlegen.

„Nicht? Nun das ist sonderbar. Ich habe eine schwerere Frage verstanden und beantwortet, die kam durch eine Schiffstrompete bey einem vollen Sturme mir ust in die Zähne.“

„Das kann wohl seyn, und doch —“

„So wohl wahrhaftig nicht, als Sie glauben; denn posito, Sie haben alle ihre Segel ausgespannt. —“

„Mein Himmel!“ sagte Rosa, indem sie ihn ungeduldig unterbrach, „was soll mir alles dieß Zeug?“

„Zeug? Zeug?“ wiederholte Rauschendorf, und warf die Lorgnette auf den Tisch, und die Feder auf die Erde, „Zeug! Mamsell?“ Doch er zuckte die Achseln, hob die Fe-

der wieder auf, mit einer Miene, die ihre Unwissenheit herzlich verachtete, und fragte noch einmal nach dem Vor- und Zunamen ihres Vaters und ihrer Mutter.

„Sagen Sie mir, Hr. Kapitain," erwiederte Rosa mit leiser, bebender Stimme, „weiß der Hr. Baron Eblauchs —"

Weiter zu sprechen vermochte sie nicht. Ihr Gemüth war getheilt zwischen der Hoffnung, daß er von dem Besuch und seiner Absicht nichts wisse, und zwischen der Furcht, daß er, ob er schon unmöglich als ein so schöner, fein fühlender Mann einen so ungeschickten plumpen Agenten hatte abschicken können, eine Sache, die er selbst mit so vieler Delikatesse behandelt hatte, zu vermitteln, daß er doch vielleicht seine Einwilligung dazu könne gegeben haben, daß Nachfragungen wegen ihrer Aeltern, Bekannten u. d. m. gethan würden, und daß aus diesen Nachforschungen sich seine künftigen

Maasregeln in Rücksicht auf sie würden bestim-
men lassen.

Doch, der geheimnißvolle Schleyer, der sie umgab, mochte nun auf ihn wirken, wie er wollte; ihr schien in diesem Augenblicke nichts so unerträglich, als eine Entdeckung, daß sie wirklich die Tochter des so allgemein verachteten Weibes sey; auch war ihr Entschluß in Rücksicht einer schon gefaßt, als Kapitain Rauschendorf Heinrichs Verbindlichkeit gegen ein anderes Frauenzimmer erwähnte. und sie fühlte sich wenigstens für jetzt ganz glücklich, als Rauschendorf versicherte, daß Eblauchs von diesem Besuche und den Beweggründen dazu gar nichts wisse.

„Also werden Sie, sagte sie, „sich nicht bemühen dürfen, zu schreiben; ich werde dem Hrn. Baron Eblauchs selbst über das Alles, was er von mir zu wissen braucht, Nachricht ertheilen.“

„Da will ich mich auch," schrie der Kapitain, indem ihm die Galle überlief, „Zeitlebens nicht wieder mit den Weibern einlassen! Da liegt der arme Heinrich, krank in seiner Hängematte, und der Admiral krächzt wie eine Pipshenne. Ich wollte nun alles wieder in Ordnung bringen; da hab' ich nun meinen Dank. Aber folgen Sie nur Ihrem Kopfe, steuern Sie immer der Nase nach, und ich weiß gewiß, wenn Ihre Fregatte in Noth steckt, wird Rauschendorf schon mit Nothschüssen gerufen werden; gewiß! Aber ob nun gleich Rauschendorf der Mann nicht ist, der gern ausweicht, so läßt er sich doch auch nicht zur Katzenpfote gebrauchen, und so, Mamsell, Gott befohlen! Da haben Sie mich nun in eine saubere Patsche geführt! Zwey Meilen her, und zwey Meilen wieder zurück, in der Mittagshitze, auf der verdammten stauchenden Mähre! Lieber will ich unter der Linie auf dem Verdeck herumspazieren, als mich auf einem Pferde lebendig braten lassen —

und so Gott befohlen, Mamsell! Gott befohlen!“

Er verließ das Zimmer, und Rosa ging niedergeschlagen wieder in das ihrige.

Da Hr. Lungwitz seiner Frau nichts von Rosa's Bitte und seiner abschläglichen Antwort gesagt hatte, so konnte sie sich Rosa's Abwesenheit auf keine Weise erklären, und wünschte sie zu sehen.

Hr. Lungwitz sagte, der häßliche Kapitain wäre bey ihr; allein da sein Goldröschen sich nicht zufrieden geben wollte, so paßte er es ab, wenn dieser fortging, und ließ Rosa'n bitten, sie möchte doch so gut seyn und seine Frau besuchen.

Der kleine Knabe, den er hier zum Bothen brauchte, gukte nur ins Zimmer hinein, und lief sogleich mit der Nachricht wieder zurück, Mamsell Weißenborn bete.

Dieß war schon das zweyte Mahl, daß man sie bey ihren Andachtsübungen überrascht hatte; doch nie war ihr Herz mehr von Dank erfüllt gewesen, nie hatte sie vor ihrem Schöpfer mit einem lebhaftern, wärmern Gefühl geknieet, daß eine Vorsehung über die Menschheit walte.

Sie war, wie wir gesagt haben, in der bängsten Unruhe wieder in ihr Zimmer zurückgegangen; die Welt, Alles wenigstens, womit sie in Verbindung stand, schien sich verschworen zu haben, sie zu quälen und zu ängstigen. Sie fühlte, daß es unmöglich sey, ein Daseyn unter dem Drucke solcher zusammengehäuften Uebel lieben zu können. Schwindelnd drehte sich ihr Kopf, und indem sie nach einem Stuhle schwankte, stieß sie ihr kleines Portemanteau um; und da es offen war, so fielen die wenigen Sachen darin auf den Boden. Es dauerte einige Augenblicke, ehe sie sich erhohlen konnte. Ihr ganzes Herz war krank. Jedes angreifende Wort, vom Kapitain Rauschen-

dorf gesprochen, das nur irgend sich auf ihren elenden Zustand beziehen ließ, fiel ihr wieder ein. Der Gedanke an Eblauchs, die Wiedererinnerung an die freye offene Zärtlichkeit, mit der er selbst gestand, daß er sie liebe; seine edelmüthigen Aeußerungen und sein ganzes anständiges Benehmen; das angenehme Entzücken einer ersten Liebe, die von ihrer Seite gewiß, und nach seinem Geständnisse eben so war — dieß Alles zog mit lieblichem Gewande vor ihrer Phantasie vorüber. Doch, nun folgten auf der andern Seite, sein großes Vermögen, sein Rang, der Stolz des Admirals, die schimpfliche Niedrigkeit ihres Herkommens, ihre Armuth, ihre isolirte Lage.

„Ach! was soll ich thun?“ fragte sie bey sich selbst, „wohin mich wenden? O ihr guten, väterlichen Freunde, daß ihr sehen könntet, wie mein armes Herz gefoltert wird! Ach! der Stolz der Menschheit wohnt im Grabe. Wollte Gott, daß dort mein trauerndes, müdes Haupt ruhte!

Sie rang die Hände, und fast bewußtlos, warf sie ihre Kleider ohne Ordnung und Vorsicht wieder in das Portemanteau. Es fiel aus ihnen etwas heraus; es war die Börse, worein Baronesse Kalting die Karte mit ihrer Addresse gesteckt hatte. Dieß kleine Andenken gab ihren peinvollen Empfindungen eine kurze Pause; es versetzte sie zurück nach Stuttgard. „Gütige Baronesse Kalting! liebe Behring! Segen über eure großen Seelen!“ rief sie. Ihr Herz schien zu zerspringen. Keine Thräne aus ihrem kranken Auge gab dem trauervollen Herzen Linderung. Sie riß die Börse auf, die Karte fiel heraus; sie wollte sie wieder hineinstecken, ihre zitternden Finger konnten sie nicht sogleich wieder hineinbringen; der Rand der Börse entdeckte noch Eine Tasche, die ihr bis jetzt unbemerkt geblieben war. Ihr Auge erblickte ein Papier; sie nimmt es heraus, um Platz für die Karte zu machen. Sie öffnet, liest es, sinkt auf ihre

Kniee, und in dieser Attitüde sah sie der kleine Lungwitz.

Der Baronesse Kalring großes gefühlvolles Herz ermüdete nie in Erweisungen des Mitleidens. Ihre Sonderbarkeiten waren allgemein bekannt, ihr Wohlwollen noch allgemeiner anerkannt, gefühlt und gesegnet. Ihre Gaben waren fürstlich, ihre Wohlthaten ohne Grenzen. Sie war, wie so viele ihres Alters, Ranges und Geschlechts, leichtsinnig und verschwenderisch; jedoch ihr Herz, ihr gefühlvolles Herz hatte an den Irrthümern der Nachahmung keinen Antheil. Sie ward, da sie jung, schön und angebetet war, in den Wirbel der Moden dahingerissen; aber, ungeachtet Fröhlichkeit und Zerstreuung sich ganz in sie theilten, konnten sie doch ihre Gefühle nicht abstumpfen. Sie konnten ihre Ohren dem Geschrey der Elenden nicht verstopfen, sie konnten sie nicht abhalten, der Engel des Trostes in Widerwärtigkeit zu seyn, wo sie nur immer

dieselben antraf. Mitleiden führte sie zur Mad. Frank, und Neugier zu Rosa. Mit gutherzigem Bedauern hörte sie den Wunsch des bedrängten Kindes, bloß Hamburg erreichen zu zu wollen, mit an, und doch hörte sie von keinen Hülfsquellen, von keiner gewissen Freundinn, die sie dort bewillkommen würde. Dieser Umstand entging der Baronesse nicht, und sie nahm ihre Maaßregeln darnach. Sie gab ihre Addresse, und das Versprechen ihrer Protektion, und that diesen beyden noch ein Hülfsmittel hinzu, um sich bis dahin erhalten zu können, wo sie auf die Protektion Anspruch machen könnte. Rosa, auf ihren Knieen liegend, hielt eine Banknote von 20 Louisdor in ihrer Hand.

Wie schnell war jetzt in einem Augenblicke jede bange Aussicht in Licht und Hoffnung verwandelt! Welch eine frohe Geschäfftigkeit trat an die Stelle kleinmüthiger Abspannung. Sie legte ihre Kleider mit Ordnung und Behutsame

keit jetzt in das Portemanteau, verschloß es, und schnürte die Riemen zu. Sie freute sich, daß sie doch endlich in den Stand gesetzt war, ihre Reise ohne Gefahr, Demüthigung und Furcht zu vollenden. Mit leichten Füßen lief sie in die Stube ihrer Mutter; doch gerieth sie da wieder in eine augenblickliche Unruhe. Lungwitz hatte kein böses Herz; er konnte Rosa'n gut leiden, er freute sich, zu sehen, daß sie seines Beystandes benöthigt sey, und glaubte recht klug zu handeln, diesen unter gewissen Bedingungen zu gewähren. Doch da er von seinem Sohne hörte, bey welcher Beschäfftigung er sie angetroffen habe, da schlug ihm das Herz. Er erzählte seinem Goldröschen, wie er gehandelt hätte, und welches seine Beweggründe gewesen wären.

Wie weinte Frau Lungwitz, da sie hörte, daß das liebe Mamsellchen um Geld verlegen sey; wie schalt sie ihren Mann aus, daß er so grausam habe seyn können, dem Mädchen,

dem sie ihr Leben zu verdanken habe, Geld abzuschlagen, das sie habe borgen wollen. Lungwitz fing endlich auch an zu weinen. In diesem Augenblicke trat Rosa in die Stube, die Furcht, ein unglücklicher Vorfall habe sich etwa wieder ereignet, hemmte ihre Schritte, und sehnlich wünschte sie, daß doch ja kein neues Band für ihre Pflicht zum Vorschein möge gekommen seyn.

„Sie kommen zu rechter Zeit, Mamsellchen!“ sagte Lungwitz,“ ich bedaure, daß ich Ihnen das Geld nicht gab. Meine Frau mault deswegen tüchtig.“

Frau Lungwitz, deren Bein noch immer in einem Verbande steckte, und die immer noch das Bette hüthen mußte, öffnete ihre Arme, um einen Gast zu empfangen, der ihr sehr angenehm war. Sie weinte an ihrem Halse, und gestand, nach der Entschuldigung für ihren Mann, ihren Herzenswunsch, sie bey sich zu behalten.

„Wenn Sie 50 oder 100 Thaler brauchen können, hier sind sie; nehmen Sie. Oder wenn Sie es verschicken wollen, so will ich Ihnen Papiergeld geben, verlassen Sie nur die arme Kranke nicht.“

Rosa war gerührt. Ihre Mutter sah wirklich erbärmlich aus; und Lungwitz reichte ihr eine Handvoll Species hin. Gern hätte sie das Geld gänzlich ausgeschlagen; doch er sah so demüthig und betreten aus, und sie wünschte so sehr, noch vor ihrer Abreise Ende gut, Alles gut zu machen, daß, um fernern Zudringlichkeiten zu entgehen, sie 20 Thaler annahm. Obgleich, sagte sie, die Zeit ihrer Abreise noch nicht festgesetzt sey, so wären doch ihre Angelegenheiten so dringend, daß es unmöglich für sie sey, so lange in Z... zu bleiben, bis Lungwitz unbeschadet wegfahren könnte.

Frau Lungwitz weinte. Ihr Mann sagte: „Nun, wenn es nicht anders seyn kann;

aber Sie könnten doch noch mehr Geld nehmen!“

„Ja, ja!“ fiel Frau Lungwitz ein, „denn wenn Sie gleich so ein hübsches, liebes Mamsellchen sind, Hamburg ist doch ein trauriger Ort ohne Geld.“

Rosa dankte, und versicherte, daß, wenn sie welches brauchte, sie sich gewiß an sie wenden würde.

Sie speis'ten mit einander, und als Frau Lungwitz anfing zu schlafen, und ihr Mann seine Pfeife ausrauchte, ging Rosa wieder auf ihr Zimmer, und klingelte der Magd. Dieser schenkte sie einige Groschen mit der Bitte, heimlich für sie eine Chaise zu bestellen. Nachdem alles bestellt und besorgt war, und die Magd sie benachrichtigte, daß ihre Sachen schon im Wagen lägen; o wie eilfertig sprang Rosa da, aber mehr heftig und unruhig, als leicht und fröhlich, die Treppe hinab!

Eine Bedenklichkeit hatte sie noch; nämlich in Rücksicht des Geldes, das sie, um die Frau Lungwitz zu beruhigen und den Mann zufrieden zu stellen, von ihnen angenommen hatte.

Dieses Geld in den Brief einzuschliessen, den sie für Lungwitzens zurückließ, war ihr erster Vorsatz; doch sie überlegte, daß dieser Schritt ihre noch kranke Mutter noch mehr betrüben würde. Sie schrieb also einen kurzen Brief, in welchem sie der Frau Lungwitz ihre fortdauernde Liebe und Achtung versicherte, und von einer plötzlichen Nothwendigkeit, sie zu verlassen, etwas zu verstehen gab; ihnen für die 20 Thaler dankte, die sie bey erster Gelegenheit persönlich wiederbezahlen würde. Dem kleinen Gottfried schicke sie viele Küsse, und bäte, wenn sie sie lieb hätten, Niemanden über etwas, das sie beträfe, Auskunft zu geben. Dann beschnitt sie einen frischen Bogen und schrieb:

An Sr. Hochfr. Gn. den Hrn. Bar. Eblauchs.

Die letzten Worte, die ich zu Ihrem Freunde sprach, als er mich mit seinem sonderbaren Besuche beehrte, waren: Ich würde selbst Ihnen über Alles, was Sie von mir zu wissen brauchten, Nachricht ertheilen; doch dieses zu wissen brauchen begreift nicht die Befriedigung der Neugier. Es ist hinlänglich, Ihnen zu zu sagen: Ich selbst brach noch nie eine Verbindlichkeit der Ehre, und werde dieß auch an einem Andern nicht begünstigen. Der Name und Wohnort meines Vaters ist in meinem Herzen begraben. Doch, ob sein guter Ruf, seine Vorfahren und seine Bekannten der Mühe werth sind, die Ihr Freund sich gab, darüber seyn Sie ganz ruhig; weder meine eigne Familie, noch irgend eine andere wird je erröthen, anzuerkennen

Rosa Weißenborn.

Nachdem sie diesen heroischen Brief noch einmal mit der Aufwallung des innern Siegs über sich selbst durchgelesen hatte, gab sie ihn der Magd, nebst einem Gulden für treue Besorgung und Verschwiegenheit; doch solle sie ihn dem Baron Eblauchs zu eignen Händen übergeben. Und nun verließ sie geschwind den Gasthof, stolz auf ihre erkünstelte Heiterkeit, und wollte eben hin auf den Markt gehen, wohin ihre Chaise bestellt war, als das plötzliche Läuten der Glocken, und ein Zusammenlaufen des Volks, sie wieder in den Gasthof zurückführte.

Ein Kourier war so eben angekommen, um einen Postzug Pferde für die Tochter des Admirals Stulpner zu bestellen, die man seit vielen Jahren todt geglaubt hatte, die aber jetzt mit Extrapost auf ihres Vaters Schloß zureiste.

Der alte Admiral stand in so allgemeiner Achtung, daß seine Tochter in jedem Markt-

flecken und Dorfe, wo man den Admiral kannte, und die wichtige Begebenheit erfahren hatte, mit allen nur erdenklichen Freudenbezeugungen aufgenommen ward.

Rosa seufzte tief. Dieß war ein Vorfall, der dem Baron Eblauchs nicht einmal so viel Zeit übrig lassen würde, sich über ihren Brief ein wenig zu ärgern. Noch Einmal verließ sie den Gasthof, und im Geräusch der allgemeinen Freude, warf sie sich in ihren Wagen, und kam auf der nächsten Poststation eben an, als die Post umgespannt ward; sie fand einen leeren Platz, und fuhr nun ohne fernere Schwierigkeit bis Hamburg.

Rosa war durch die Wiedererinnerung an das Vergangene und vielleicht durch die unwillkührliche Regung eines gewissen Etwas, das der Hoffnung nicht unähnlich war, so be-

täubt, daß sie am Ende ihrer so lang verzögerten Reise nicht einmal daran dachte, wohin sie gehen, oder was sie anfangen wollte. Doch da die Kutsche in den Hof des Hotels hineinfuhr, und sie das bunte Gedränge, mit verschrobenen Stadtgesichtern sah, da sie die Bewillkommungen ihrer Reisegesellschafter von Freunden und Anverwandten hörte, und da sie sich von jedermann angegafft sah, während der Marqueur ihr vom Wagen half, — da sah sie sich auf Einmal von allen ihren bisherigen Verhältnissen losgerissen, und in den Hof eines Hamburger Hotels versetzt, fern von den Gegenständen, die bis hieher ihr Gemüth so beschäfftigt hatten. Sie fühlte sich in diesem Zustande der Freyheit noch verlassener, als sie bey allen ihren Widerwärtigkeiten gewesen war.

„Soll ich Ihnen einen Miethwagen bestellen, Mamsell?“ und, „vergessen Sie auch den Schaffner nicht, Mamsell!“ das war alles, was sie in der Zerstreuung ihrer Gedanken

hörte. Sie schien in der volkreichen Welt allein zu seyn, dachte in diesem Augenblick an ihre Mutter, und bedauerte, daß die ihr von der Natur gegebne Beschützerinn nicht bey ihr war.

„Wohin soll der Wagen fahren, Mamsell?“

„Zum Dr. Rabe, nicht weit von der Börse.“

„Zum Dr. Rabe? Wissen Sie das Haus, Mamsell?“

„Ich glaube.“

Die wenigen Tage, die Rosa vor ihrer Reise nach Wirtemberg in Hamburg am Busen Eleonorens zugebracht hatte, wo sie vom Rabenschen Hause mit Höflichkeiten überhäuft ward, und die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit väterlicher Sorgfalt vom Major Frank erhielt, wo sie in des Doktors schönem Wagen von Schauspiel zu Schauspiel, von Gewölbe zu Gewölbe fuhr, diese wenigen Tage konnten ihr keinen

Abriß von Hamburg geben, wie es jetzt ihr erschien. Denn halbtodt vor Strapazen, ganz allein, und ungewiß, ob sich der Doktor in der Stadt befände, ward sie Schritt für Schritt in einer schmuzigen Miethkutsche durch die Straßen geschleppt. Obgleich ihr Auge von der großen Menge Menschen, die alle, mit mancherley Endzwecken nnd Absichten beschäftigt, verschiedene Wege verfolgten, unwillkührlich angezogen ward; obgleich die illuminirten Kaufmannsladen und Gewölbe den Geist der geschäftigen Industrie zeigten, so nahm doch ihr Gefühl an nichts Theil. Das Schleichen des langsamen Miethwagens erhöhte ihre Ungeduld, die Börse zu erreichen, noch mehr; denn hier hoffte sie wenigstens von Einer ächten Freundinn zu hören; sie hielt es für gut, einige Tage lang im gastfreyen Hause des Doktor Rabe einen Zufluchtsort anzunehmen, sie fing schon an, auf Mittel zu denken, wie sie ihre andere liebe Freundinn, die Madam Weißenborn, ausfindig machen wollte,

und schon im Voraus entschloß sie sich fest, alle ihre künftigen Handlungen unter der Leitung dieser würdigen Frau zu ordnen.

Endlich sah Rosa voller Freude das Haus bey der Börse, wo sie so liebreich aufgenommen worden war, und aus dem man sie so ungern hatte scheiden lassen; ihr Herz klopfte vor Vergnügen, Thränen traten ihr in die Augen. Doch diese angenehmen Empfindungen schwanden sehr bald, als sie zwar das Haus wieder fand, doch andere Hausbesitzer. Dr. Rabe hatte es verlassen; und der Bediente, der nicht lange in diesem Hause war, wußte gar nichts von dem vorigen Besitzer. Nachdem er ihr diese Antwort ertheilt hatte, löschte ihm ein plötzlicher Zugwind, in der halbgeöffneten Thüre, das Licht aus, worauf er sogleich die Thüre wieder verschloß, und Rosa'n stehen ließ, die nicht im Stande war, des Miethkutschers wiederhohlte Frage: wohin er jetzt fahren solle? zu beantworten.

Sie war vor Schrecken, fehlgeschlagener Hoffnung und Bestürzung unfähig, ein Wort zu sprechen, bis der Miethkutscher, der es satt hatte, länger im Regen zu halten, endlich ziemlich trotzig fragte: ob sie wieder zurück ins Hotel wollte?

Diese Frage brachte ihr ein wenig Trost, den sie so sehr bedurfte. Das Hotel stand ihr also offen; da wo sie vor kurzem angekommen war, konnte ihre Rückkehr eben nicht sehr auffallend seyn, denn, einen Freund zu verfehlen, wäre ja nichts ungewöhnliches. Eine Freystatt auf eine einzige Nacht war, in ihrer gegenwärtigen Lage, eine Quelle der Erquickung; und ehe die Kutsche vor der wohlbekannten Thüre umgekehrt war, hatte sie sich besonnen, daß sie in wenigen Stunden am warmen Busen der Freundschaft zu Friedenthal würde aufgenommen werden. Eine feurige Empfindung in ihrem eignen Herzen überzeugre sie, sie würde der Mad. Müller ein willkommener Gast

seyn. Ein Wohlwollen, wie das ihrige, glaubte sie, wäre unveränderlich, und von ihr würde sie wahrscheinlicherweise auch in Hinsicht ihrer Jugendfreundinn Eleonoren, als auch des Dr. Rabens, Nachricht erhalten können; und auf diese Weise schwang sich ihre jugendliche Phantasie mit leichtem Fluge wieder empor, um die Zusammenkunft in Friedenthal schon im Geiste zu genießen, während die Miethkutsche erbärmlich langsam fuhr. Rosa merkte nicht den Regenguß, der aufs Kutschendach niederfiel, bis mit Einem Mahle alle ihre Luftschlösser zerstoben, indem die alte Kutsche bey dem Zusammentreffen mit einer alten eben so zerbrechlichen und baufälligen Kutsche plötzlich umwatf. Da Rosa's Kutscher sowohl an Nüchternheit, als auch an guter Laune, den andern Kutscher weit übertraf, so zog er sie bald aus der Gefahr, und trug sie in seinen Armen in eine kleine Bierboutique, die zum Glück noch nicht verschlossen war; alsdann hohlte er ihren Mantelsack, und versprach ihr, sobald

er seine Pferde würde in Sicherheit gebracht haben, eine andere Kutsche zu verschaffen.

Rosa war mit dem Fluge ihrer lebhaften Phantasie so stark beschäfftigt, als der Vorfall sich ereignete; ihr Forttragen aus dem Wagen war so plötzlich, und ihre gegenwärtige Lage so neu, daß weder die Gefahren, denen sie entgangen war, noch die, welche ihr noch aufstoßen konnten, Eindruck auf sie machten, bis die Wirthinn zu wiederhohlten Mahlen sie gefragt hatte: ob sie allein wäre, und weit nach Hause hätte. Dieß war eine einfache und natürliche, aber zugleich eine schwer zu beantwortende Frage.

Die Fragen wurden noch einmal wiederhohlt. „Sind Sie allein?“ und beantwortet mit einem schwachen Ja. „Haben Sie weit nach Hause?“ Keine Antwort, als Thränen. Eine Menge Volks versammelte sich, ungeachtet des schlechten Wetters, einige bey der Boutique, andere

bey den zerbrochenen Miehkutschen. Rosa zitterte vor Furcht, und ward blaß. Eine Magd bemerkte ihre Verwandlung, setzte ihr einen Stuhl, und lief nach einem Glase Wasser.

Unterdessen war die Aufmerksamkeit der Wirthinn mit einem neuen Gegenstande beschäfftigt.

Rosa war, wie es schien, nicht die einzige unbeschützte Leidende bey diesem Vorfalle. Die im andern Wagen sitzende, die keinen so guten Kutscher hatte, hatte sich dießmal selbst unter den Trümmern des Wagens hervorgearbeitet, und eilte auf die Freystatt los, die ihr die offen stehende Boutique anboth; sie befahl dem Pöbel, ihr Platz zu machen und klagte über den Schaden, den ihre Person und ihr Putz gelitten hätte.

Sie kam herein mit dem Lamentoso, das wäre ihr Letztes, ihre Nerven wären in Stük-

ken zerrissen. Sie hätte das Unglück, eine sehr delikate, und sehr übel behandelte Dame zu seyn. Sie versicherte, da sie von großer Wichtigkeit und Einfluß sey, daß beyde Miethkutscher sehr schlimm wegkommen sollten. „Und wie?“ setzte sie ärgerlich hinzu, indem sie sich gegen die Magd wendete, die auf sie keine Rücksicht nahm, sondern Rosa's Schläfe rieb. „was tändelt sie da herum? mir gebe sie einen Stuhl und ein Glas Wasser. Ich wette, diese Mamsell, sey sie wer sie wolle, kann eher etwas ausstehen, als unsereins. Ihr Kutscher trug sie aus Nässe und Koth, als ob es ihrem schwarzen Kleidchen viel würde geschadet haben. Mein Anzug ist ruinirt — doch es geschieht mir schon recht, daß ich mich in einer elenden Miethkutsche ganz allein auswage. Himmel! wie ich aussehe!“

Die Klagen der Dame hatten Grund: in der That, ihre Figur stach in der Gruppe, die der Zufall zusammen geworfen hatte, ziemlich unglücklich hervor.

Ihr Gesicht war stark geschminkt, und ob-gleich ein Kranz von immerblühenden Rosen sich um ihre Schläfe wand, so schienen doch die vielen verbrauchten Calender dem Kennerauge durch. Ein Federaufsatz, von deren einige zerbrochen, die übrigen vom Regen durchnäßt waren, ward von einer großen Prachtnadel gehalten, die nebst den Ohrringen und Halsschmucke, der ihrem großen breiten Busen aufla. aus ächt böhmischen Diamanten bestand. Ihr Kleid war von gelbem Taffet; ihre mit Bracelets geschmückten Arme, und jeder Finger blitzte von unächten Steinen. Ihre Figur war kurz und unbehülflich, und ihre Stimme glich einer fortwährenden Dissonanz. So eine Figur, in solch einem Aufzuge, bedurfte, um Aufsehen zu erregen, nicht erst ihre geschwätzige Zunge zu Hülfe zu nehmen; sie erregte allgemeines Erstaunen und Gelächter unter dem Pöbel; selbst Rosa, obgleich blaß, sprachlos und in Thänen, konnte nicht umhin, sie mit Bewunderung zu betrachten.

Da die bedrängte Dame sah, daß man sich aus ihren Klagen und Drohungen nichts machte, wandte sie ihren Zorn gegen die, welche mit Bescheidenheit und ruhiger Ergebung so einen gewaltigen Contrast mit ihr für den unbefangenem Zuschauer darstellte.

„Nun, wenn ich bitten darf, Jungfer!“ rief sie und warf einen hämischen Seitenblick auf Rosa'n, „wenn diese wichtige Ohnmacht vorüber ist, so haben Sie doch die Gewogenheit, mir auch ein wenig beyzustehen.“

Rosa's Selbstgefühl war über solche Ausfälle erhaben. Sie reichte ihr das Glas Wasser, das sie von der Magd erhalten hatte, und dieß ward auch ohne den geringsten Dank angenommen.

„Ich habe eine Kutsche geschafft, Mamsell!“ sagte der Kutscher vor der Thüre, wo er weggefahren war.

Die Dame vergaß, daß dieses ihr Letztes wäre, daß ihre Nerven in Stücke zerrissen wä-

ren, daß sie das Unglück hätte, die personifizirte Delikatesse zu seyn, und daß sie das Wasser noch nicht angerührt hätte; sie drängte sich mit Gewalt durch das Volk vor der Thüre, und hatte schon einen Fuß auf dem Kutschentritt, als der Kutscher sah, daß sie nicht die Person wäre, um derenwillen er so gutmüthig besorgt gewesen war; er sagte es ihr geradezu' sie käme nicht hinein, wenn die Mamsell nicht erlaubte, daß sie sich zu ihr setzen dürfte, und wenn sie ihm nicht das ganze Fuhrlohn bezahlte.

Diesem doppelten Angriff auf ihre Delikatesse widersetzte sie sich mit aller Macht, und es folgte eine kleine Balgerey, die sich damit endigte, daß ihr Fuß aus dem Kutschentritt zurückweichen mußte. Was dieser Unglücksdame an Ueberredungskraft abging, ersetzte sie mit ihrer Lunge; der Kutscher aber blieb fest dabey, er hätte die Kutsche für das liebe artige Mamsellchen geschafft, die hier fremd und so schmuck

und bescheiden wäre, und die sey nicht im Stande, so spät in der Nacht für sich selbst zu sorgen.

Diese Lobrede auf Rosa'n wirkte wie Oel aufs Feuer, und man kann unmöglich bestimmen, wie weit die aufgebrachte Dame es in der Wuth getrieben hätte, wenn nicht ein plötzliches Anpacken an einem ihrer Ohrringe ihren Muth gedämpft, und Zorn in Furcht verwandelt hätte.

Da der Ton ihrer Stimme, vom Anfange des Streits wegen des Wagens, mehr schreyend, als sprechend gewesen war, so war diese Verwandelung bloß den Ohren der erschrockenen Rosa merklich. Das Jubelgeschrey des Pöbels machte die Wirthinn nebst der Magd betreten, aber in Rosa's Seele erweckte es den Wunsch, sich der armen Unglücksdame annehmen zu können. Ohne an ihre eigne verlassene Lage zu denken, machte sie einen Versuch, die Thüre zu erreichen; doch wiederhohltes Hül-

ferufen der Dame, deren falſche Diamanten den Spitzbuben ſchnell in die Hände geriethen, und ein neues Jubelgeſchrey des Pöbels trieb ſie athemlos zurück. „Ach!“ rief ſie, „was wird aus mir werden! O meine Mutter! meine arme Murter! warum verließ ich meine arme Mutter!“

Die blaſſen Wangen der Wirthinn wurden roth; aus ihren Augen flog Feuer.

„Ihre Mutter verlaſſen! Ihre arme Mutter!“ ſchrie ſie, „und Sie ſind ein ſo gottloſes Geſchöpf, und ich hätte ein pflichtvergeſſenes Mädchen, die ihre arme Mutter verlaſſen hat, in meine vier Wände aufgenommen? Sie mag mir ein ſchönes Thierchen ſeyn! mache Sie, daß ſie fortkommt, Mamſell, aus meinen ehrlichen vier Wänden. Ich habe ſolcher Dirnen wegen ſchon genug leiden müſſen. Die andre Dame wird wohl zu ihr gehören, und wenn ich nicht irre, iſt das eben die geſchminkte Bettel, die mein armes Lieschen verführte,

und auch so eine Mamsell aus ihr machte. Gleich marsch! — Marie, mach' die Thüre zu!"

Das war nun der unartigen Wirthinn ihr völliger Ernst, die Verführung ihrer Tochter lag schwer auf ihrem Herzen; doch war sie zu grausam tugendliebend, daß selbst das Elend ihres eignen Kindes sie nicht erweichen konnte; grob nahm sie Rosa'n beym Arme, und schleppte sie nach der Thüre zu.

Da die beraubte und gemißhandelte Dame sah, daß sie auf keinen Beystand aus dem Hause hoffen dürfte, so rufte sie heftig nach der Wache. Eine Nachtwächterschnurre ließ sich hören, und die halb-blinden, halb-lahmen, und mehr als halb trunkenen Schaarwächter gehorchten der Aufforderung. Der Theil des Pöbels, der des Stehlens wegen da war, zerstreute sich, doch es blieben immer noch, wie es Rosa'n schien, viele tausend Teufel da, unter denen die Schaarwächter nicht die lieb-

lichsten waren. Mit lautem Angstgeschrey drängte sie trotz der Magd und der Wirthinn sich mit Gewalt zurück, und lief in die entfernteste Winkel des Zimmers.

Der Kutscher rufte Rosa'n wieder zu: „Mamsellchen! Kommen Sie doch her! Ich habe ja für Sie die Kutsche gehohlt; ich will mich schon Ihrer annehmen! Seyn Sie ausser Furcht.“

Rosa war wirklich jetzt außer Furcht; sie war ein Opfer des Schreckens. Leblos lag sie auf dem Boden, und war allem Anschein nach todt.

Der Unwille der Wirthinn wider lüderliche Dirnen verlor sich nun in Furcht, die ihr verdächtige Dirne möchte etwa in ihrem Hause sterben, und sie konnte darüber viel Verdrüßlichkeiten haben, wenn es untersucht würde, und zum Eyde käme. Sie schrie: Feuer! Diebe! Hülfe!

Die Schaarwächter, der Pöbel, die Miethkutscher, die Dame, alles kam hereingelaufen.

„Ja, ja,“ schluchzete letztere, denn ihr Herz war durch ihre eigne Gefahr ein wenig erweicht worden, „das arme Mädchen ist mausetodt, und ich nicht weit davon. Aber, Schaarwächter! ich übergebe euch diese Lohnkutscher, die sind die Hauptschuldigen — und dann diese beyden Weibspersonen, die sind die Theilnehmer.“

„Ich?“ schrie die Wirthinn zitternd und bebend, „ich? ich habe sie ja wahrhaftig hereingenommen; nicht wahr, Hr. Lohnkutscher? He? “

„Ja, erwiederte der, und nahm Rosa'n sanft in seine Arme, „aber hatse och wieder wollen herausschmeißen.“

„Und ich!“ rief die Magd und war ganz blaß, bracht' ich ihr nicht Wasser?“

„Ja; aber ich sah doch, daß Sie die Thüre mit allen Kräften wider sie stemmte.“

Die Wirthinn konnte jetzt weiter nichts thun, als einem Schaarwächter ein Paar Groschen in die Hand drücken und um Gotteswillen bitten, nach einem gewissen Nachbar zu gehen, der Barbierer gewesen war, und jetzt ein gerichtliches Amt bekleidete „Ach! Hr. Gevatter Fielitz!“ schrie sie, als er hereintrat, „hier ist ein schlimmer Handel. Dieß Frauenzimmer hier ward in mein Haus gebracht, von der Straße 'rein, und diese Leute sagen, ich hätte sie umgebracht.“

„Umgebracht!“ wiederhohlte er, und nahm eine gelehrte Barbiermiene an: „Umbringen, das heißt todtmachen, und Todtmachen das heißt Menschenmord, und Menschenmord ist homicidium. —

„Ach was Eidigen! Hr. Gevatter! davon ist gar die Rede nicht —

Das versteht sie nicht, liebe Gevatter,“ erwiederte Herr Filitz, „homicidium ist ein Todtschlag —

„Und ein Barbiersack ist ein Barbiersack; und bleibt in alle Ewigkeit einer, wenn man ihn auch in die Gerichtsstube trägt," sagte die Wirthinn endlich ärgerlich.

„Ey! ey! ey! Frau Gevatterinn! rede Sie sich nicht um den Hals! Ich stehe sehr gut bey Ihro —"

„Schon gut! schon gut! das weiß die ganze Stadt. Aber wissen Sie, wie Sie meinen seligen Mann noch barbirten —" „Silentium, Frau Gevatterinn, silentium!" erwiederte Hr. Felix, „dergleichen scandala müssen wir mit dem pallio christlicher Liebe zudecken. Jetzt habe ich Geld und Gesetz auf meiner Seite.

„Gesetz!" sagte die Wirthinn, „eben deswegen ließ ich Sie kommen, mir durch das Gesetz zu helfen.

„Nur wieder zur Sache, wenn ich bitten darf," sagte die gemißhandelte Dame, „Sie

waren ganz aus dem Texte gekommen, mein Herr Fielitz."

„Also diese Jungfer," fing der Schöppe wieder an, „gehört zu Ihnen.?"

„Gehört zu mir?" wiederhohlte die Dame — „wie? was will der Spießbürger? Ich bin eine Standesperson."

„Spießbürger!" fuhr Hr. Fielitz auf, „mich, eine obrigkeitliche Person, zu insultiren! Hier, Schaarwächter, nehmt diese Frauensperson in Verwahrung."

Die Schaarwächter gehorchten, und die Dame sträubte sich so eben wieder die Autorität des Gesetzes, als eine Karosse, mit drey blitzenden Laternen vorn, und zwey Livreebedienten hinten, auf Befehl des Besitzers still hielt, um den Auftritt mit anzusehen, wie eine modisch gekleidete Dame mit zwey alten Schaarwächtern kämpfte. Zur großen Freude der Dame, und zu eben so großem Erstaunen

des Herrn mußte es sich treffen, daß Beyde einander kannten.

Die Dame gab sogleich einen kurzen Abriß von den Abentheuern dieses Abends, und da sie plötzlich wieder an die Beleidigung des Hrn. Fielitz dachte, so beschloß sie mit Hülfe des Barons — und ihr Freund war in der That nicht weniger — den Spießbürger Fielitz ein wenig in die Enge zu treiben.

„Nicht Ihrem Befehl zu Folge komme ich“ — sagte sie, indem sie wieder zurück in die Stube kam.

„Führt die Frauensperson fort!“ brüllte er den Schaarwächtern zu.“

„Hier, mein Hr. Baron,“ sagte die Dame spöttisch, hier hab' ich die Ehre, Ihnen einen sehr weisen Gerichtsschöps vorzustellen.“

Der Baron aber hörte und sah nicht. Rosa's schöne Gesichtszüge waren jugendlich

wiederhergestellt. Und nur für diese hatte er Sinn.

„Bey allem, was liebenswürdig ist!“ sagte der Baron, „wo kam denn dieses reizende Geschöpf her?“

„Euer Gnaden aufzuwarten,“ antwortete der Miethkutscher, „sie kam aus einem Postwagen her in meine Kutsche; ich fuhr sie zu ihren Freunden, aber die waren fort, und niemand wußte, wohin; da fuhr ich sie nun wieder zurück, und meine alte Karrete stieß mit einer andern Karrete zusammen, und beyde warfen um, und da mußte ich doch für das liebe Mamsellchen eine andere Kutsche schaffen, und das närrische alte Mamsellchen hier wollte sich durchaus hineinsetzen.“

Die delikate Dame wollte vor Aerger bersten. Der weise Gerichtsschöppe Fielitz hatte sich weislich retirirt.

Der Baron betrachtete Rosa'n immer noch mit Theilnahme und ließ sich merkrn, daß

es ein sehr löbliches Werk seyn würde, wenn seine Freundinn mit der liebenswürdigen Unbekannten sich in seine Kutsche setzte, sie mit in ihr Logis nähme, und so lange bey sich behielte, bis man an ihre Freunde schicken könnte. Da sich die zornigen Aufwallungen bey der Dame gelegt hatten, so willigte sie gern in alle Vorschläge ihres Freundes. Doch ein einziger Einwand trat in den Weg — und dieser, wenn man alles genau betrachtete, mußte sich sehr leicht darbieten; er betraf das Renommee der jungen Unbekannten.

Renommee! " schrie die unfreundliche Wirthinn, „ hat sie es nicht selbst gestanden, daß sie ihrer Mueter davon gelaufen ist; was für Ansprüche kann sie, und alle, die sie beherbergen, auf Renommee machen! "

„Nun, liebe Frau!" antwortete der Baron mit einer Miene, die zugleich Stolz und Mitleiden verrieth, „ist sie von ihrer Mutter gelaufen, so wollen wir versuchen, sie dahin zu

bringen, daß sie wieder zu ihrer Mutter läuft.“

„Kutscher! sage Er doch,“ fing die Dame an, „wo fuhr Er denn das junge Frauenzimmer hin, um ihre Freunde aufzusuchen?“

„Nahe bey der Börse. Ich glaube, wir fragten nach einem gewissen Dr. Rabe, oder Schabe, so etwas war's.“

Dr. Rabe!“ schrie die Dame,“ sehn Sie doch, wie sonderbar und überraschend! Dr. Rabe ist ein guter Freund von mir, das heißt, er war es. Der arme Mann hat sich wieder aufs Land gemacht. Er ist sehr unglücklich gewesen; er —“

„Um Verzeihung, meine Theuerste!“ unterbrach sie der Baron, „ich meyne, wir haben Unglück genug hier vor uns; und da Sie eine sehr gute Freundinn von den Freunden dieses liebenswürdigen Geschöpfs sind, so hat hoffentlich bey so einer Protektion Ihre Ehre nichts einzuwenden; und je eher Sie sie von hier

wegbringen, desto besser. Er wird uns helfen, guter Freund!“

Der Lohnkutscher hob Rosa'n in den Staatswagen, dann stieg die Dame ein, und nahm die Magd zum Beystande mit. Der Baron bediente sich, vermöge seines feinen Gefühls, des Miethwagens, und warm empfahl er sie der Gütigkeit seiner Freundinn, die auch ihre Geneigtheit, sich ihm verbindlich zu machen, dadurch bewies, daß sie selbst nicht mehr über die erlittenen Strapazen, über den ihren Federn, ihrem gelbem Tafft, und rothen Schuhen geschehenen Schaden, noch über den Verlust ihrer Ohrringe klagte, und sich der liebenswürdigen Unbekannten, die der Hr. Baron protegirte, sehr annahm.

Der Baron belohnte den Miethkutscher sehr freygebig für seine menschenfreundliche Sorgfalt für Rosa'n und drückte auch der Magd einen Dukaten für ihre Bemühung in die Hand; dann bat er die Dame, sie solle

auf seine Unkosten nichts schonen, was zur Wiedergenesung und Bequemlichkeit des jungen artigen Frauenzimmers erforderlich wäre, und empfahl sich.

Es war kein Wunder, daß Rosa in der Bierboutike bey so viel Bedrängnissen in Ohnmacht fiel; doch jetzt erhohlte sie sich nach und nach wieder. Sie fühlte die Freundschaft, die man ihr erzeigte, doch war sie nicht im Stande, ihren Dank dafür auszudrücken. Die Dame half sie ins Bette bringen, ließ ihr Thee machen, und eine Magd bey ihrem Bette bleiben.

Sanft schlief Rosa ein; und es war kein Wunder, daß sie beynahe bis Mittag schlief, und daß sie sich, nach allem, was vorgegangen war, erst besinnen mußte, wo sie sich befand. Die Magd, die an ihrem Bette war gelassen worden, war durch ihre gewöhnlichen Verrichtungen von da weggerufen worden, und ihr Platz ward von der vertrauten Zofe der Dame

eingenommen, die sich erbot, sie anziehen zu helfen, da ihre Frau, wie sie sagte, schon zwey Stunden mit dem Frühstück auf sie gewartet hätte.

Schnell zog sich Rosa selbst an, und folgte der Zofe in ein schönes Putzzimmer, wo ihre Wirthinn mit einem Gesichte saß, worauf Ungeduld und Verlegenheit leserlich standen.

Bey Rosa's vollkommenem Körperbau und einer seltnenen Schönheit, lag Ruhe und unschuldige Unbefangenheit auf ihrer Stirn, die glücklicherweise beym ersten Anblicke Eindruck machte; und die Art, wie sie der Dame des Hauses ihr Kompliment machte, ihr munterer, geistreicher Blick, als sie ihren Dank für die gütige Protektion abstattete, überraschten die Dame sichtbar.

„Nun? sagte letztere, ohne von ihrem hohen Tone dadurch abzugehen, daß sie etwa Rosa's Kompliment auf irgend eine Art erwiedert hätte, „Sie sehen überaus wohl nach Ih-

rem Schrecken aus — überaus wohl, wahrhaftig! — recht schön, so schön, daß ich befürchte, ich habe mich da in eine schöne Verlegenheit selbst gebracht, indem ich mich Ihrer annehme. Aber ich kann nun einmal nicht anders. Nun, setzen Sie sich, und genießen Sie das Frühstück. Ich hoffte, der Hr. Baron würden schon eher hier seyn. Sie sehen, ich bin zu seinem Empfange angekleidet, und wahrhaftig, Sie auch. Ja, ja, Sie sehen mich voll Verwundrung an — wenn Sie Ihren Kaffee getrunken haben, will ich Ihnen erklären, wie meine Protektion mir zum Nachtheil gereichen kann.“

Rosa ward unruhig, denn wie konnte sie diese Güte misbrauchen, und Nachtheil verursachen? Sie wollte vom Frühstück nichts annehmen, und bat dringend um einen Wagen, um nicht Verlegenheit und Nachtheil da zu verursachen, wo sie Dank schuldig zu seyn glaubte.

„Sie inkommodiren wirklich erschrecklich, meine Gute! Ich erinnere mich deutlich, vor fünf oder sechs Jahren hatte ich ganz ihren Körperbau; aber Sie sehen, ich bin ziemlich unförmlich geworden. Sie werden dieß für Embonpoint nehmen, oder auf gut Deutsch, mich dick nennen; doch da irren Sie entsetzlich. Ich bin in der That ein armes zerbrechliches Geschöpf, aufgedunsen von Unpäßlichkeiten, ein Register von Krankheiten, komme dem Arzte nie aus den Händen.— Thun Sie doch Zucker in den Kaffee, meine Gute, und sehen Sie nicht so furchtsam aus.“

Das arme zerbrechliche Geschöpf, wie es sich selbst zu nennen beliebte, sprach diese ganze Zeit über dem Frühstück so wacker zu, und verschlang Zwieback und Kuchen so geschwind und mit so gutem Apperite, daß Rosa, wäre sie ruhiger gewesen, um über Ursache und Wirkung nachzudenken, bey Auflösung des Räthsels, wie ein so guter Appetit mit einem so

kranken Körper sich vereinigen lasse, wirklich mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte.

Sie bat nochmals, man möchte ihr einen Kutscher schaffen, damit sie nicht noch mehr Beschwerde und Verlegenheit verursachen möchte; ob sie gleich selbst nicht begreifen konnte, wie sie das im Stande wäre.

„Daraus kann nichts werden," sagte die Dame; „doch jetzt bin ich mit dem Frühstück fertig, und will Ihnen nun die versprochene Aufklärung geben. Was Verlegenheit, Schaden und Nachtheil betrift, so würde es gar nichts helfen, oder besser machen, wenn Sie auch nun gleich hier wegeilten, denn das Unglück ist nun einmal geschehen. Die ganze Sache verhält sich so: Sie haben auf den Baron Panzer, meinen guten Freund, den Herrn, dessen Wagen Sie hieher brachte, einen außerordentlich starken Eindruck gemacht — das sah ich in jeder Miene. Der Charakter Ihres Gesichts ist zwar ganz, was der meinige war, daß

ich mich um so weniger darüber wundere. Allein der Hr. Baron ist jetzt wirklich der deklarirte Liebhaber einer jungen, lieben Freundinn von mir, die tausend Reitze besitzt. Der Baron ist, wie Sie sehen werden, überaus schön, doch stolz wie ein Fürst, und arm wie ein Bettler, so daß er nichts für Sie thun könnte, als Sie zu seiner Maitresse machen.“

„Maitresse!“ wiederhohlte Rosa voll Unmuth.

„Und die Maitresse eines armen Barons,“ fuhr die Dame fort, ohne auf sie zu hören, „der ein reiches Mädchen heyrathet, ist ein armes, sehr armes Geschöpf, das muß ich Ihnen sagen. In Geheim müssen Sie mit ihm seine Unzufriedenheit theilen, ohne daß er Sie öffentlich anerkennen darf.“

Nichts übertraf Rosa's Erstaunen über die leichte, ungezwungene Manier, in der ein Frauenzimmer, das doch dem An-

schein nach von sittsamem Charakter war, von einem so lasterhaften Posten sprach. Nicht das Laster und die Immoralität, sondern bloß Vortheil und Nachtheil schien bey ihr in Betracht zu kommen. Rosa's keusches Ohr war nie zuvor durch eine freye Skizze solcher Aeusserungen verwundet, nie durch eine Person ihres Geschlechts so beleidigt worden. Da sie nun folgerte, daß kein Frauenzimmer von Ehre oder wahrer Delikatesse so kaltblütig von einem so höchst unsittlichen Verhältnisse sprechen könnte: so fühlte sie sich in die größte Angst versetzt, und wiederhohlte ihre Bitte wegen eines Wagens, um das Haus verlassen zu können, so dringend und heftig, daß die Dame gestehen mußte, sie dürfe nicht zugeben, daß sie dieß Haus verließe, ohne den Zorn des Barons zu riskiren, und sie müsse zuvor den Baron sehn oder sprechen.

Rosa zitterte. Der einzige Herr Von, den sie je gekannt hatte, hatte in ihrer Seele

einen Eindruck von Adel zuzurückgelassen, den das Benehmen und die Unterhaltung ihrer jetzigen Wirthinn bey weitem nicht auszulöschen vermochte, und sie antwortete: „da sie jetzt die Unschicklichkeit und den Nachtheil fühlte, den Besuch bey ihren Freunden noch länger aufzuschieben, so —“

In eben dem Augenblicke fuhr eine Kutsche vor.

„Da ist der Hr. Baron selbst,“ rief die Dame, lief zum Spiegel, und warf einen sorgfältigen Blick im Zimmer umher, „erwähnen Sie von dem, was ich Ihnen gesagt habe, ja kein Wort. Ich möchte um alles in der Welt meine liebe, gute, theure Freundinn, Charlotten von Erdschwamm, nicht kränken. Aber dann möchte ich auch den Baron nicht beleidigen — nein, das geht nicht an. — Ich muß laufen, und ihn im kleinen Visitenzimmer empfangen. Er wird mich ohne Zweifel genau

ausfragen, und alles Ihrentwegen — o Sie sind zu artig!“

„Charlotte von Erdschwamm!“ rief Rosa voll Erstaunen, „und diese ist die liebe, gute, theure Freundinn dieses undelikaten Weibes? Um sie bewirbt sich dieser Baron? Arme Mädchen! so seyd ihr Beyde zu glänzendem Elende verdammt? und will es denn mein widriges Schicksal immer, von denen zu hören, die anzutreffen, die ich so gern vergessen möchte; während die, an denen mein warmes Herz hängt, die ich hochschätze und liebe, wo nicht ganz verloren für die verlassene Rosa, doch weit, weit von ihr getrennt sind.“

Die immer näher kommende Stimme der delikaten Dame endigte dieß kurze Selbstgespräch. Unwillkürlich zog Rosa sich zurück. — Baron Spath, — sein Billet — sein Helfershelfer und seine Wette, fielen ihr wieder ein; und was konnte sie besseres von diesem Baron erwarten, der ebenfalls aus gewinnsüchtigen Ab-

sichten eine Erdschwammische Tochter heyrathen wollte. Kaum konnte sie athmen — sie schwankte auf einen Stuhl, und wäre nicht ein mitleidiger Thränenstrom ihr einigermaßen zur Erleichterung jetzt erschienen, so hätte sie ohnmächtig werden müssen.

Die Thüre flog auf — ein langer, schöner, schlichtgekleideter Mann trat herein, der weder Rosa'n, noch die delikate Dame, noch auch den gegenüber hängenden Spiegel ansah — er schlüpfte auf einen Stuhl, unter den sich sein Gesellschafter, eine große Englische Dogge, zur Ruhe legte. Der Baron blickte bald auf seine Reitgerte, bald auf den Kamin' bald wieder auf seinen Hund.

„Sie befinden sich doch wohl? fragte er die Dame endlich.

„Unterthänigst aufzuwarten.“ Auch dankte sie für die Ehre seines Besuchs, den ihre schöne Pflegbefohlne und sie selbst mit der größten Ungeduld erwartet hätten.

Rosa riß ihre thränenvollen Augen weit auf — welche große Ungeduld hatte man denn empfunden? Und wo lag denn die Nothwendigkeit hier, das zu versichern, was man nicht empfunden hatte? Baron Panzer schenkte dieser Versicherung den völligen Glauben, den sie verdiente; er gähnte, und versicherte von seiner Seite, er hätte den Vorfall des vorigen Abends gänzlich vergessen gehabt, bis ihn eine Karte von der liebenswürdigen Charlotte an ein ebenfalls vergessenes Versprechen erinnert hätte.

„Und Sie entschuldigten sich ohne Zweifel, Hr. Baron?“ fragte die Dame, etwas beunruhigt.

„Wahrhaftig nicht; ich wollte ihr eine Gegenkarte schicken, habe es aber aus der Acht gelassen.“

„Aus der Acht gelassen?“ (noch beunruhigter.)

„Kann möglich seyn.“

Während dieser interessanten Unterhaltung hatten die Augen des Grafen einen ganz andern Ausdruck, so wie auch seine ganz andere Richtung erhalten. Seine Blicke auf Rosa'n waren beseelt und warm, welches sie und die Dame sehr wohl bemerkten.

„Um Verzeihung, Herr Baron," sagte die Dame: „Sollen wir Ihnen etwa zur Entschuldigung Ihrer Vergeßlichkeit unser Mißgeschick von gestern Abend erzählen?"

Der Graf merkte, warum sie so fragte, und lächelte, und nahm dann seine Gleichgültigkeit wieder an. „Warum nicht, Mad. Schwalbe?" war seine Antwort.

Rosa sprang beynahe von ihrem Stuhle. Schwalbe war ein ihr sehr bekannter Nahme, und ob sie gleich die Person gänzlich vergessen hatte, so fielen ihr doch viele Charakterzüge von dieser Person ein, die, weil sie sie von Madam Müller hatte, zum wenigsten ziemlich gut aussahen. Sie gewann nun schon

mehr Zutrauen zu ihrer Wirthinn, war mit ihren Sonderbarkeiten mehr ausgesöhnt, fühlte ein geheimes Vergnügen, eine Person, die sie in glücklichern Zeiten gekannt hatte, wiederzusehen, und kaum konnte sie den Wunsch, sich sogleich zu erkennen zu geben, unterdrücken.

Endlich wandte sich der Baron an Rosa'n, und sagte mit leisem bedeutendem Flüstern: er hoffte, sie hätte sich von allen übeln Folgen ihres gehabten Schreckens völlig wieder erhohlt, und es thäte ihm leid, bey seinem Eintritte Spuren von Thränen in ihren liebenswürdigen Augen entdeckt zu haben; er hätte sich auf Ehre Vorwürfe darüber gemacht, daß er keinen Arzt habe hohlen lassen.

„Und doch hatten Sie, Hr. Baron, „unterbrach ihn die Dame ganz trocken, „den ganzen Vorfall rein vergessen.“

„Vergessen! O ja gewiß; man kann wirklich nicht alles behalten, doch Sie, zum Beyspiel, ist es möglich, Sie zu vergessen? Ich

dachte nur erst diesen Morgen im Galanterie-gewölbe an Sie, an Ihre niedliche Hand und Ihren weißen Arm; diese Ketten und Armbänder würden gut daran lassen, fiel mir ein; erlauben Sie —“

Und er öffnete ein kleines rothes Futtral, worinn ein Paar artige, doch eben nicht sehr kostbare Armbänder waren. Mad. Schwabe war außer sich, und erlaubte dem Hrn. Baron, sie ihr um den Arm binden zu dürfen, und während sie zum Spiegel ging, um die Wirkung davon zu beurtheilen, so ließ er ein Billet auf Rosa's Schoos fallen, schlenderte dann wieder zu seinem Stuhle zurück und fing an, mit seiner Dogge zu spielen.

Es ist unbeschreiblich, wie betreten und überrascht Rosa über diesen ganzen Auftritt war. Baron Panzer mochte nun einen Plan haben, welchen er wollte, so viel war gewiß, er spielte irgend eine Rolle, weil entweder die Theilnahme, die er für sie zu füh-

len schien, oder seine Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige affektirt seyn mußte. Noch immer lag das Billet auf ihrem Schooße; ein Blick, der unter seinen Augenwimpern hervorschoß, indem er seine Dogge sanft klopfte, sagte ihr, er bemerke, daß es noch immer daliege, und ein anderer Blick machte ihr, des Mangels an Zutrauen wegen, Vorwürfe; allein es blieb liegen.

Mad. Schwalbe kam vom Spiegel wieder zurück, dankte dem Hrn. Baron nochmals aufs verbindlichste, doch dieser war höchst zerstreut' warf noch einen Blick auf sein Billet, verbeugte sich ein wenig gegen Rosa'n, empfahl sich der Mad. Schwalbe, und schlenderte von Madame und ihren Armbändern begleitet, mit seiner Dogge zum Zimmer hinaus.

Sehr lebhaft kam Mad. Schwalbe wieder zurück. „Dieser vortreffliche Mann," sagte sie, „liebt Sie, meine Gute; das kann ich aus Allem sehen. Er ist einer von jenen mo-

dischen Phlegmatikern, die offenbar nichts in Bewegung setzen kann, als ein Hund, ein Pferd, eine Wette oder eine Bouteille. Ich sah ihn verschiedne Mahle in kritischen Lagen bey dem Mädchen, um das er sich bewirbt ohne daß er sich im geringsten merken ließ, daß er etwas von ihrer Existenz wisse. Doch obgleich meine Augen im Vergleich mit den Augen gewisser anderer Personen durch Unpäßlichkeiten etwas von ihrem Glanze verloren haben, und obgleich der Hr. Baron daran gedacht hat, mir diese vortrefflichen Armbänder zu kaufen, so fällt doch seine Absicht leicht in die Augen. Allein der Hr. Baron ist so arm wie eine Kirchenmaus — folglich muß er die 80,000 Rthlr. heyrathen."

Rosa lächelte.

Mad. Schwalbe erhielt einen Brief mit einem Wappen gesiegelt, das so groß wie ein Achtgroschenstück war.

„ Theuerste!

Bedaure außerordentlich gehabten Vorfall. Panzer sagt, es war ganz frappant; — es geht sogleich aufs Land — ich kann nicht sagen, wer alles mitreis't, — erstaunend starke Parthie. — Die arme Beaute', das liebe Geschöpf, kaum aus dem Wochenbette, zum Reisen zu schwach, so schicke ich sie und die scharmanten Kleinen meiner theuersten Mad. Schwalbe — Seyn Sie ja so gütig und tragen Sorge für sie, und vergessen Sie nicht, wenn gleich alle andere Hunde gebratne Hühner oder sogar Rindfleisch essen, die arme Beaute' rührt nie etwas anderes an, als Schöpsenfleisch und Semmel. — Der gnäd'ge Papa ist unpaß und schrecklich mürrisch.

Ihre

C. Erdschwamm.

„ Beaute' war ein kleiner häßlicher Mops, und ihre Kleinen waren eben so häßlich; der

Bediente brachte sie in einem Korbe getragen, der mit der feinsten Baumwolle ausgefüttert war. Rosa bat nochmals, man möchte ihr einen Wagen bestellen, doch Mad. Schwalbe sagte, sie sollte nur wenigstens bis morgen früh bey ihr bleiben. Das Billet, das Baron Panzer Rosa'n da gelassen hatte, übergab sie noch versiegelt der Mad. Schwalbe. „Nun, " rief diese aus, „ sagte ich es Ihnen nicht? Ja, ja, ich sehe es, er steckt tief darinn; doch, was sagt er denn?

Rosa blickte auf das unerbrochene Siegel.

„Wie? noch nicht geöffnet! Lieber Himmel! ist das nicht hier Ziererey? Aber wir wollen sehn."

„ Sie sind ein sehr liebenswürdiges, oder sehr verschlagenes Mädchen; — " Wirklich sehr frey, Hr. Baron, — „Sie werden Bedenken tragen, dieß zu lesen, um Ihre Tugend nicht zu verletzen, oder Sie lesen dieß mit gespannter Erwartung, daß Sie wieder einen Fisch gean-

gelt haben; doch in beyden Fällen betrügen Sie sich.“ O wahrhaftig, Sie stecken tief drinne, mein guter Herr Baron von Panzer, doch ich habe Sie weg. — „Sie interessiren mich.“ — Das weiß ich; sagte ich es nicht? — „Vielleicht liegt Leichtsinn in meinem Charakter.“ Ich sagte es Ihnen ja, denn was kann leichtsinniger seyn als ein Elegant! — „Allein, ein sittsames Frauenzimmer zu beleidigen, gehört unter die wenigen Dinge, die ich nicht wage.“ Wirklich? nun so sind Sie weiter, als ich glaubte. — „Warum sind Sie nicht bey Ihren Freunden? Kann Ihr Gesicht, Ihr Wuchs sich selbst Protektion verschaffen?“ — Wahrhaftig nicht! — „Ich lege meine Addresse bey.“ Aha! mein vorsichtiger Herr! und Sie glaubten, ich würde dieß nicht wissen? „Freundschaftsdienste und Beystand, den ein tugendhaftes Frauenzimmer von einem Manne von Ehre annehmen kann;“ — Geschwätz! — „Fordern Sie ohne alle Zurückhaltung.“ — O ich will wet-

ten, freygebig genug wird er seyn, wenn er reich genug ist. — „Ich sehe Sie nicht wieder.“ — Nichts gesagt — „Wenn Sie im Gegentheile eine täuschende Maske tragen, so untersage ich Ihnen, mich zu belästigen.“

Panzer.

„Sah man je so etwas lächerliches,“ rief Mad. Schwalbe, schlug den Brief wieder zusammen und gab ihm Rosa'n zurück, „aber ich durchschaue seine List; er kennt meine Achtung für meine Freundinn, die wahrhaftig ein erstaunend albernes Mädchen, und nicht halb so schön ist, als Sie, und er befürchtete, Sie würden mir seinen Brief zeigen; nichts natürlicher.“ Noch verschiedenes schwatzte Madame Schwalbe über das Erdschwammische Haus; doch Rosa war herzlich froh, als sie des andern Morgens früh eine Kutsche bekam, und dieß Haus verlassen konnte. Schnell sprang sie in die Kutsche und verlor Hamburg gern aus dem Gesichte, ob sie gleich so viele

Schwierigkeiten zuvor hatte bekämpfen müssen, um diese Stadt zu erreichen.

Jetzt sehen wir Rosa'n wieder allein unterweges; düstre Schwermuth bemächtigte sich ihrer; alle die Luftschlösser, die ihr einst in der Ferne so reitzend erschienen waren, verschwanden jetzt. Doch den weißen Kirchthum von Eschenfeld und das Schulhaus zu Friedenthal, fast versteckt hinter dem umliegenden dichten Walde, konnte sie diese sehen ohne das gemischte Gefühl von Freude und Traurigkeit, das immer die Rückkehr zu den Schauplätzen der Kindheit begleitet?

Dort gerade vor ihr lag Eschenfeld, wo einst Dr. Rabe lebte, und wo sie auch jetzt noch ihn zu finden hoffte; und dort lag Friedenthal, der friedliche Wohnplatz, die Pflanzschule der Tugend, der Sitz des Wohlwollens. Beym Doktor, zweifelte sie nicht, herzlich bewillkommt

zu werden und von Leonoren zu hören; aber in Friedenthal, da, ja da glaubte sie, sey die ächte Harmonie der Seelen einheimisch, und auch da würde sie wahrscheinlicherweise von Leonoren hören. Nun lag Friedenthal vor ihr. O wie klopfte ihr Herz!

Es war ein schöner Morgen; ein Gärtner schaffte die Myrtenstauden und Geraniums aus dem Gewächshause in die freye Luft, wie es damals geschah, als sie sich dort aufhielt. Sie sprang aus der Kutsche, und flog die Stufen hinauf, quer über den Vorsaal auf das Besuchzimmer zu; dieß war leer, und das erste, was ihr auffiel, war, daß sie einen Sorgenstuhl nicht sah, der der Madam Müller mehr werth war, als ein Königsthron, weil dieser ein Geburtstagsgeschenk von ihren Schülerinnen war.

Ein Bedienter kam herein, und sagte, die Madam würde sogleich ihre Aufwartung machen. „Aufwartung machen?“ wieder-

hohlte Rosa; doch da sie sah, daß dieß ein unbekannter Bedienter war, so unterdrückte sie ihre Wallung, und bemerkte indeß im Zimmer noch größere und bedeutendere Veränderungen. Ehe sie aber noch Zeit hatte, darüber nachzudenken, daß Alles sich so verändert hatte, flog die Thüre auf, und ein langes ansehnliches Frauenzimmer, nach der neuesten Mode gekleidet, trat herein. Sie erwiederte Rosa's stille Verneigung ganz kalt, setzte sich dann, und winkte Rosa'n, sich auch zu setzen. Rosa blieb stehen.

„Sie hofften vermuthlich," fing endlich die stolze Dame an, „Mad. Müller zu treffen."

„Und werde ich sie nicht treffen?" antwortete Rosa, „ist sie nicht zu Hause?"

„Sie ist nicht hier — dieß Haus besitze ich jetzt."

„Sie! also hat meine gute Lehrerinn ihre Schule abgegeben?"

„ Wahrscheinlicherweise möchte sonst die Schule sie abgegeben haben — sie war nicht im Stande, sie fortzusetzen. “

„ Nicht im Stande? “

„ Vielleicht wäre es richtiger gesagt, untauglich. “

„ Untauglich! “ rief Rosa; „ Mad. Müller untauglich! Die beste, liebenswürdigste Frau! Gewiß, Madam, Sie kennen Sie nicht! “

„ Nicht sehr, das muß ich gestehen. Doch habe ich ihr Haus und Schule ziemlich gut bezahlt. Aber, um aufrichtig zu seyn, ich fand ihre Schülerinnen so verhätschelt, daß es mich unendliche Mühe gekostet hat, sie für meine Grundsätze empfänglich zu machen.

„ Verhätschelt! o meine beste Mad. Müller! wo ist sie? “

„ Ins Bad gegangen. Das arme Weib hatte Recht, die Unzuverläßigkeit ihres Erzie-

hungsplans zu fühlen. Ihre Krankheit ward durch die schlechte Aufführung einer ihrer Lieblinge veranlaßt; sie hatte gewöhnlich Lieblinge — das ist bey mir nun gar nicht Mode.“

„Gute, gute Mad. Müller! ja die hatte sie; Dem. Jahn ist doch hier?“

„Nein; die wollte für mich nicht passiren, nachdem sie so lange bey Mad. Müller gelebt hatte; es war keine Zucht, keine Strenge bey ihr.“

„Richtig, richtig! aber Dem. Schulz — sie war schärfer.“

„Die hätte passiren können, aber sie wollte nicht bleiben.“

„Und Mad. Kretschmann?“

„Gestorben. Sie war schwächlich, ehe ich das Haus annahm, und ich habe keine Zeit, mich mit Kränklichen abzugeben. Sie starb bald nachher.“

„Arme Mad. Kretschmann! Allein, Sie haben doch noch einige von den Zöglingen der Mad. Müller hier, die sich an Rosa Frank erinnern?“

Der Zwang, den die stolze Gouvernannte sich, bey höflicher Beantwortung so vieler Fragen über ihre Vorgängerinn, angethan hatte, war nicht länger nöthig. Von Rosa Frank, ihren Talenten, Tugenden, ihrer Vortreflichkeie und Schönheit hatte sie mehr als zu viel gehört; auch hatte sie gehört, daß Mad. Müller ein allgemein anerkanntes Bettlermädchen ungerechterweise vielen begüterten Zöglingen vorgezogen habe.

Der Erziehungsplan, den Mad. Müller befolgte, und der, den diese Dame angenommen hatte, war himmelweit von einander verschieden. Bey der Erstern waren mit sanften Befehlen und einem untadelhaften Beyspiele, noch die Zärtlichkeit einer Mutter und die Besorgniß einer Freundinn verbunden. Bey den

Segenswünschen der Armen fühlten ihre Schülerinnen die innere Belohnung der Wohlthätigkeit. Bey dem bereitwilligen Gehorsam der Dienstboten, sahen sie die Wirkungen der Freundlichkeit und guten Laune, und selbst von ihrem Widerwillen, Fehlerhafte zu tadeln, lernten sie, die Fehler Anderer duldsam ertragen.

Bey der Mad. Heynitz hingegen war stets Strenge an der Tagesordnung; sehr selten sprach sie Gutes von Andern, und doch sollten Andere immer Gutes von ihr sprechen. Gebieterisch mit Härte, wohlthätig mit Prunk, und religiös ohne Vernunft, wunderte sie sich, daß ihre Tugenden nicht das Gespräch der ganzen Gegend wären, und daß die Erziehungsanstalt bey einer so musterhaften Gouvernante nicht stärkern Zuspruch hätte. Letzteres geschah nun freylich nicht, und die Zöglinge der Mad. Müller verloren sich eines nach dem andern. Da sie beständig hören muß-

te, daß diese mit liebevollem Bedauern von der Mad. Müller sprachen, so fing Mad. Hetznitz an, ihre Vorgängerinn zu beneiden und zu hassen. Sie überredete sich selbst, daß, je mehr sie die guten Eigenschaften ihrer Vorgängerinn herabsetzte, die ihrigen desto mehr stiegen, und bediente sich daher jeder Gelegenheit, ihre Talente und Behandlungsart herabzusetzen.

„Ja," sagte sie, und freute sich, daß sie Gelegenheit fand, die vorige Gouvernante tadeln, und ihren anerkannten Liebling herabsetzen zu können, „ja, die hat man hier gar nicht vergessen; wie könnten auch Leute, die selbst geziemenden Stolz besitzen, es je vergessen, daß ein gemeines Bettlermädchen mit jungen Frauenzimmern von Stande, auf eine malhonette Weise, zusammengestellt worden sey! Ich habe nichts wider die Bettler, das weiß der Himmel — Ich gebe ihnen Almosen; — und hätte dieses Mädchen unter meiner Auf-

sicht gestanden, so würde ich sie zur Brauchbarkeit gebildet haben, ohne jedoch ihr zu gestatten, sich zu vergessen. Ich mußte erröthen, wenn Frauenzimmer von Stande, welche Mad. Müller zu erziehen die Ehre genoß, mir ihre närrische Vorliebe für dieß Mädchen erzählten — z. B. die Baronesse Spath. Doch, wenn Sie sie etwa kennen, Mamsell, so geben Sie ihr den Rath, sich nicht zu unterfangen, nach Friedenthal zu kommen; — ich werde keine solche erniedrigende Rückerinnerungen bey irgend einer von meinen Eleven begünstigen; das versichere ich Ihnen. Adieu!“ Und die stolze Gouvernante ging mit feyerlichem Schritt zur Thüre hinaus.

Worte sind nicht hinreichend, Rosa's Gefühle diesen ganzen Auftritt hindurch zu beschreiben. Doch keine Thräne trat ihr in's Auge, kein Seufzer entschlüpfte ihrer Brust, als auch sie zur Thüre hinaus ging; und beynahe hatte sie mit brennenden Wangen und stark-

klopfendem Herzen das Thor erreicht, als sie eine Berührung an ihrem Hute fühlte, und in dem nämlichen Augenblicke ein kleines Papierpäckchen vor sich hin in den Sand fallen sah. Unwillkürlich blieb sie stehen; und indem sie sich bückte, sah sie mit einer häßlichen Hand oben drauf geschrieben: „Für die gute Dem. Frank“ Ohne Verzug hob sie es auf; und als sie sich gegen das Haus umsah, so hörte sie ein Fenster leise zumachen, und sah, wie sich die Gardinen am Musikzimmer bewegten.

Sogleich schloß sie, daß dieses eine freundschaftliche Erfindung einiger ihrer jungen Freundinnen wäre, um ihr zu beweisen, daß sie noch liebevoll an sie dächten, und mit dem Papiere in der Hand eilte sie ihrer Chaise zu. Der Kutscher fragte, wohin? und sie konnte sich nur mit Mühe besinnen. Nachdem sie endlich, in der Hoffnung, den Dr. Rabe in Eschenfeld anzutreffen, dem Kutscher dahin zu fahren befohlen hatte, zog sie die Kutschfenster-

gardinen zu, um ihre Bangigkeit, die sich nun nicht länger unterdrücken ließ, vor jedem menschlichen Auge zu verbergen.

Da sie sich dem Dorfe näherten, hielt der Kutscher wieder, und fragte nach dem Hause. Rosa trocknete sich geschwind die Thränen aus den Augen, und wies ganz kalt auf den Seitenweg.

Von fehlgeschlagenen Hoffnungen ganz krank, glaubte sie nun gar nicht, den Doktor Rabe in Eschenfeld anzutreffen; doch ein Funke Trost erwärmte ihr Herz wieder, da sie die alte Tafel wieder sah, die den Leuten den Aufenthaltsort von „Johann Rabe, Chirurgus, Apotheker und Accoucheur," ankündigte. Allein, da sich zu Friedenthal Menschen und Häuser so sehr geändert hatten, was hatte sie hier in Eschenfeld zu erwarten, da fast Alles eine ganz andere Aussenseite angenommen hatte?

Das kleine Haus, worin des Doktor's Mitgehülfe gelebt, und seine Medikamente ausgetheilt hatte, ward jetzt von einem Schuhflicker bewohnt, und das kleine Bogenfenster, wo einst die glänzenden Arzneygläser standen, war mit alten Schuhen und kleingeschnittenen Stückchen Leder angefüllt.

Die große Wagenremise war in zwey verschiedene Schuppen verwandelt; einer davon enthielt die wenigen Medikamente, nach denen jetzt beym Doktor Nachfrage geschah; der andere war die Vorrathskammer seines schönen Gartens, aus der die Einwohner von Eschenfeld, die es bezahlen konnten, mit Obst und grüner Waare versehen wurden. Der Stall enthielt eine Menge Erdäpfel und Möhren für den Winter, nebst einigen stammhaften Trögen.

Von den Fenstern am Hause, die einst von Spiegelglas waren, und immer sehr blank gehalten wurden, waren jetzt einige zugenagelt, andere mit

Fensterladen verschlossen, und die wenigen, die offen standen, hatten sich in gemeines Glas verwandelt, und waren mit Staub bedeckt. Das schön angestrichene breterne Amphitheater, auf dem sonst die Blumen und Gewächshauspflanzen in Reihen standen, und die Herkunft des Doktors verriethen, war zu Brennholz zerhackt worden; und die Vorderseite des Hauses zog nicht mehr die Bewunderung der Vorübergehenden an sich. Das Hofthor stand weit offen, die unreinlichsten Thiere musicirten auf dem Hofe herum, und bestiegen sogar unhöflich genug die steinernen Stufen, welche sonst wie frischgefallener Schnee glänzten. Eine Magd öffnete die Thüre, indem sie sich eine weiße Schürze über die schmutzige band; und Rosa's warmes Herz ließ sie auch hier wieder keine Komplimente machen. Die Magd sagte, ihr Herr wäre zu Hause — und Rosa lief hinein.

Doktor Rabe erkannte Rosa'n sogleich wieder, aber nicht als das liebenswürdige, un-

glückliche Mädchen, für die er die herzlichste Zuneigung vorgegeben hatte, sondern als ein Glied in der Kette von Uebeln, die ihn zu Boden drückten. Ihr erster Anblick erneuerte in ihm Ideen, die er gern zu vergessen wünschte; und da ihm gerade sein Podagra einen heftigen Stich versetzte, so stieß er in dem Augenblicke, da sich ihm Rosa näherte, ein heftiges und verdrüßliches Fort! Fort! aus, so, daß diese vor Schrecken wieder zurück bis an die Stubenthüre floh.

Mad. Blumenthal spielte Rummelpiket mit der einzigen Dame in Eschenfeld die Mitgefühl für die Demüthigung hatte, in welche ihre Liebe zu dem bezaubernden Doktor sie verwickelt hatte. Mademoiselle Kühling, weiland Hausmagd bey einem Stellmacher, die auf eigenen Wegen zur Dame avancirt, aber jetzt ziemlich wieder in Decadence gekommen war, schickte sich vor allen andern zur Busenfreundinn der Madame Blumenthal.

Die Damen legten ihre Karten nieder, und die unwillkührliche Achtung, die Rosa's feiner Anstand und schöne Figur einflößten, war so groß, daß Mademoiselle, wenn es möglich gewesen wäre, daß sie sich unter der ungeheuern Fleischmasse sogleich hätte bewegen können, aufgestanden seyn würde, ehe noch der Doktor und seine theure Freundinn erklärten, daß unsere Rosa gar nicht den geringsten Anspruch auf Achtung machen dürfe.

Rosa, muthlos und fast zu Boden sinkend, fragte mit stockender Stimme den Doktor, ob er sie nicht kenne?

Der Doktor sah Mad. Blumenthal an, um sie nach seiner Antwort zu fragen, aber sie selbst antwortete statt seiner: wahrhaftig, sie wäre außerordentlich gewachsen, und hätte sich auch sehr zu ihrer Avantage gebildet; doch sagte sie, indem sie sich etwas vor, zu ihrer Freundinn hin, beugte, mit einem Beyseite, wie auf dem Theater, daß es jedermann hören

sollte: „Sie erinnern sich doch an die kleine Bettlerinn, die der Ostindien-Obristen Kleidere, und in die Schule that?

„Erinnern? Wahrhaftig die Geschichte ist zu merkwürdig, um sie zu vergessen; — aber diese Mamsell ist doch — nein — wirklich das ist unmöglich.“

Nachdem Mad. Blumenthal ihr versichert hatte, daß es eben diese wäre, so nahm Mademoiselle ihre Lorgnette, und erklärte, sie wäre ein ganz hübschgewachsenes, junges Frauenzimmer.

Es war gut für die arme Rosa, daß sie sich, einen Fall ausgenommen, nie der Armuth ihrer Herkunft schämte; denn es schien eine ausgemachte Sache zu seyn, nachdem sie den Glossen und Muthmaßungen fremder Leute entflohen war, daß jedermann von ihren gewesenen Bekannten es für nothwendig hielt, sie an ihre vermeynte Schande zu erinnern.

„Und um Vergebung, Mamsell — ich glaube, Sie nennen sich noch immer Frank — was hat Sie denn hieher in diesen Welttheil geführt?“

Die Frage, der Ton, in dem sie vorgetragen ward, der damit begleitete Blick, und Mad. Blumenthal, welche die Karte abhob, damit ihre Freundinn geben konnte, ohne im geringsten darauf zu achten, was Rosa antworten würde, dieß Alles überzeugte sie, daß sie hier wenig zu erwarten hätte.

Doch ihr Gefühl war hier von ganz andrer Art, war nicht das wehmüthige Bedauern, wie in Friedenthal, beraubte sie also nicht lange der Geistesgegenwart. Sie antwortete mit einem Lächeln, wobey ihre Backengrübchen sichtbar wurden: das Verlangen, ihre alten Freunde zu sehen und nach ihrem Wohlseyn sich zu erkundigen, habe sie hieher geführt, und sie habe ihren Endzweck auch zum Theil erreicht, weil

sie den Hrn. Doktor sähe, und zugleich Mad. Blumenthal so wohl fände.

Mad. Blumenthal äußerte, sie möchte sich einen Stuhl nehmen und sich setzen.

Rosa that dieß, und fragte, nach einigen verhergegangenen gleichgültigen Reden, nach ihrer guten Leonore.

Das bischen Sonnenschein, den ihr angenehmes Betragen dem sauertöpfischen Doktor und seiner aufgedunsenen lieben Freundinn abgenöthiget hatte, verschwand nun sogleich. Ein tiefes Dunkel erfolgte, und weder Bitten, noch Thränen konnten diese Beyden dahin bringen, ihr auch nur Ein Wort zur Nachricht zu geben, ob Leonore sich wohl befände, und wo sie sich aufhielte.

Endlich sagte der Doktor, als Rosa ihm überlästig ward, er hätte bereits, dieses Mädchens wegen, Plage genug gehabt; er dürfe ihre Anverwandten nicht von neuem gegen sich

aufbringen, ihn übel zu behandeln, und wenn diese Willens wären, eine von Leonorens alten Bekanntschaften fortzusetzen, so würden sie ihr wohl erlaubt haben, an Rosa'n zu schreiben; allein, er habe Gründe, dieß nicht zu glauben, und als er Leonoren das letzte Mahl gesehen hätte, habe sie ihn vorzüglich gebeten, den Namen Frank nie vor ihnen zu erwähnen; daher auch keine Entdeckung, wodurch sie von einer ihrer Bekannten ausfindig gemacht werden könnte, über seine Zunge kommen würde. Rosa rang die Hände, und weinte, und flehte noch Einmahl; aber noch Einmahl ward ihre Bitte abgewiesen, und sie schien wirklich um so mehr über ihre fehlgeschlagene Erwartung erschüttert, je strenger und beharrlicher die Antworten waren, die sie erhielt.

In diesem Augenblicke trat die Magd herein, und sagte, der Kutscher wolle seine Pferde in den Stall ziehen. Der Doktor sah Mad.

Blumenthal an, und sie ihn wieder, ohne sich mit einem Worte zu erklären.

Rosa's Herz wollte zerspringen, doch war sie zu stolz, eine Gefälligkeit von denen zu erbitten oder anzunehmen, welche ihr die muthwillig entzogen, die ihr erster und feurigster Wunsch war. Nach noch einem Versuche, einen Stein zu erweichen, erlöste sie sie von ihrer sichtbaren Verlegenheit, indem sie einen kalten Abschied nahm und wieder empfing.

„Ein keckes Mädchen!“ sagte Mamsell Kühling, da sie hörte, daß sie an der Thüre stände, und aufs Vorfahren der Kutsche wartete.

„Kann man es anders erwarten?“ antwortete Mad. Blumenthal.

„Was will sie denn mit der Addresse machen?“ fragte die Mamsell.

„Das kann man leicht errathen,“ erwiederte Mad. Blumenthal.“ Ich glaube,

Doktor, wir hörten, daß der Major, der sie aus der Erziehungsanstalt wegnahm, todt sey. "

„Ich freue mich, daß sie der Doktor abwies," sagte Mamsell Kühling.

„Fort," schrie der Doktor mit einem Seufzer; „ich würde schön in die Tinte gekommen seyn."

„Glauben Sie nicht, daß sie geschminkt war?" fragte die Demoiselle.

„Ich halte es für sehr wahrscheinlich," antwortete Madam.

„Sie sieht erstaunend verschlagen aus."

Rosa stand noch immer an der Hausthüre: Zorn und Verachtung blitzten aus ihren Augen. — „Wohin soll's nun gehen?" mußte verschiedene Mahl wiederhohlt werden.

Ohne zu antworten, warf sie sich in den Wagen. Der Kutscher machte darüber seine Anmerkungen für sich; er hatte das junge

Mamsellchen vom Lande, denn dafür hielt er sie, vor zwey Häuser gefahren, wo es deutlich war, daß sie kein willkommener Gast gewesen war. Nun hatte er selbst alte Bekanntschaft im Dorfe, wo der Fall umgekehrt seyn würde, weil Niemand lieber Fremde aufnahm wenn sie nur wohlhabend aussahen; sonach gab er seinen Pferden die Peitsche, fuhr im Galop fort, und hielt vor der Thüre des alten, weißen Rosses.

Der Anblick eines Hauses, in welches Mad. Müller sie jährlich zwey- bis dreymahl mitgenommen hatte, um den Wirth und die Wirthinn Braun zu besuchen; die Bank an der Hausthüre, auf welcher der ehrliche Johann mit seinem Buche in der Hand gewöhnlich ihre Ankunft erwartete; und die ungeweißte Wirthsstube, in die sie sich geduldig führen ließ, einst der Stolz der Madam Braun, dieß Alles erneuerte in ihr eine Menge Erinnerungen, die sämmtlich schmerz-

haft und peinlich waren, so daß sie zum Erstaunen eines Mädchens, das sie hereingeführt hatte, sich auf den ersten besten Stuhl warf, und in einen Thränenstrom ausbrach.

Das Mädchen entfernte sich mit nicht geringer Bestürzung, und nachdem sie diese Anekdote der beyfügte, die der Kutscher dem Wirthe auftischte, so entstand ein Zweifel, ob es auch wohl in den Kräften der jungen Mamsell stehen möchte, alle die Gefälligkeiten, die man ihr erzeigte, bezahlen zu können; dieser bestätigte sich durch die Kleinheit und Leichtigkeit ihres Portmanteaus. Da dieß ein außerordentlich wichtiger und wesentlicher Punkt war, so pochte der Kutscher, ohne im mindesten Rücksicht auf den großen Kummer der Reisenden zu nehmen, erst an die Thüre, dann trat er plötzlich ins Zimmer, und verlangte die Zahlung für seine Kutsche und Pferde.

Rosa zog ganz gelassen ihre Börse heraus und gab ihm einen Carolin, worauf er ihr

herausgeben sollte. Dieser erzählte nun dem Wirthe, was er gesehen und gehört hatte, und sogleich trat dieser herein, und fragte mit größter Ehrfurchr, was sie zu speisen beföhle.

Rosa'n war es nicht unbekannt, daß Passagiers in den Wirthshäusern immer etwas zu essen bestellen müssen, wenn sie auch nicht essen können.

„Irgend etwas," sagte sie, und Thränen befeuchteten ihre Wangen. Der Wirth stand vor ihr, und gaffte sie an.

Rosa stand auf, und sagte mit Würde: „Schicken Sie mir, was Sie haben." Der Wirth ging, doch seine Augen ruhten auf ihr, bis er die Stubenthüre zumachte.

Rosa dachte jetzt ernstlich über ihre Lage nach. Nichts blieb ihr übrig, als wieder nach Hamburg zu gehen, und sie beschloß, sich der Mad. Schwalbe zu erkennen zu geben, ihr ohne Zurückhaltung ihre ganze Lage zu ent-

decken, sie um ihre Empfehlung als Gouvernante in eine Familie, oder als Lehrerinn in eine Pensionsanstalt, zu bitten, und von dem geringen Ueberreste des von der Baronesse Kalting erhaltenen Geschenks zu wirthschaften, um niemanden Geldes wegen verbindlich zu werden. Kaum war dieß Plänchen entworfen, als der Kutscher erschien, und Münze wiederbrachte, so wie auch die Magd, um den Tisch zu decken.

Die fehlgeschlagenen Hoffnungen dieses Tages hörten noch nicht auf; der Kutscher wollte sie schlechterdings nicht wieder dahin zurückfahren, wo er sie hergebracht hatte. Er hätte, sagte er, auf die Rückfuhre schon so viele Passagiers angenommen, als er fahren könnte, und könnte sie also nicht wiedet zurückbringen!

Jetzt war nun die Frage nicht wohin, sondern wie sie reisen sollte. Der Kutscher versicherte Rosa'n ganz ernsthaft, daß sie heute unmöglich eine Fuhre bekommen würde; aber den folgenden Morgen würde die ordinäre

Post eine Viertelstunde von hier vor dem Pachthofe, vorbeyfahren, da sie könnte wohlfeil mit fortkommen, und der Wirth versicherte sie eben so ernsthaft, sie würde bis dahin sehr gut bedient werden; und um ihr dieß zu beweisen, befahl er der Magd, der gnädigen Fräulein ihr Schlafzimmer zu zeigen.

Der Gedanke, wohlfeil nach Hamburg kommen zu können, war das einzige, was Rosa'n bey diesem Vorschlage gefiel; dieß söhnte sie wieder mit der Verzögerung ihrer Reise aus, und sie folgte ihrer Führerinn zum Schlafzimmer.

Hier blutete ihr gefühlvolles Herz von neuem; dieß war das beste Zimmer der armen Elisabeth Braun gewesen; das weiße baumwollene Himmelbette; die Matratze aus den schönblumigen Röcken, mit denen sie die kleine Bettlerinn zuerst bekleidet hatte; einige zerbrochne Ueberbleibsel von dem Chinesischen Porcellan des Obristen Frank über dem Ka-

mine; ein ziemlich grobes Portrait des armen Johann; die Stühle, Gläser, das weiße Tischchen, alles noch in der vorigen Ordnung, als ob es nie von der Stelle gekommen wäre — dieß Alles entlockte Rosa's Augen neue Thränen. Kaum konnte sie ihre Zufriedenheit über die Stube der Magd mit Worten ausdrücken und sie wieder fortschicken. Johanns derbe Gesichtszüge — o er wußte nicht, welche Ehre ihm widerfuhr! — drückte sie an ihre Rosenlippen und an ihr klopfendes Herz; — den ihrem Andenken noch noch frischen, blumigen Cattun benetzte sie mit Thränen, und öffnete, da frische Luft ihr nöthig war, das mit Wintergrün verwachsene Fenster.

Doch diese augenblickliche Linderung ihrer Wallungen machte sie nun noch heftiger. Rechter Hand gerade über dem Dorfe, ragte das Haus hervor, das der Obriste Frank einst bewohnte; ein wenig weiterhin stand die fast dachlose Hütte, aus der ihre Mutter sie als

ein halb verhungertes, mit Lumpen bedecktes Bettlerkind ausgeschickt hatte, um sein Erbarmen anzuflehen.

Auf jenem Wege war sie hingefallen; auf jenen Stufen hatte sie seine Kniee umschlungen; unter jenem Dache war sie bekleidet, gepflegt und ernährt worden, von ihm, der nicht mehr existirte, von ihm, dessen Tod sie allen Drangsalen wieder unterworfen hatte, denen seine Wohlthätigkeit sie zuvor entriß.

Von so interessanten und theuern Gegenständen konnten die hohen Thurmspitzen auf dem Schlosse des Baron Erdschwamm, der grüne Rasenplatz, der schön angewachsene englische Garten und der große Naturpark vor ihr, ihr thränendes Auge nicht abziehen; allein, linker Hand in Wald eingehüllt, und nur ein wenig über die Häuser hervorragend, lag Friedenthal; und auch dahin wanderte ihre beängstigte Einbildungskraft.

So ganz hingezaubert in die Tage ihrer Kindheit hörte sie nicht, daß der Wirth ihr das bereitete Mittagsessen schon zum zweyten Mahl ankündigte; endlich folgte sie ihm in die Gaststube, wo der Kutscher auf sie wartete, um ihr ihr kleines Packet einzuhändigen, das sie im Sande zu Friedenthal aufgehoben und gänzlich vergessen hatte.

Der ehrliche Mann, da er sah, daß, nach der Schweere und dem Umschlage zu schließen, es schon mitnehmenswerthe Sachen enthalten müsse, hatte es, nach seinem besten Gewissen, geöffnet; doch da er bloß einen großen Stein fand, den er nicht in Gold verwandeln konnte, so brachte er es Rosa'n, und stand, mit dem Hut in der Hand, voller Erwartung auf eine großmüthige Belohnung seiner großen Ehrlichkeit.

Rosa machte sich geheime Vorwürfe, daß sie auf ein so gütiges Andenken, wie ohne Zweifel in dem Umschlage enthalten wäre, so

wenig geachtet hätte; sie gab dem ehrlichen Finder einen Gulden, und öffnete begierig das Päckchen.

Da nun ein Gulden fünfmal mehr war, als er erwartet, und dreißigmal mehr, als er das ganze Packet mit dem Steine geschätzt hatte; da ihm ferner Rosa so bereitwillig und schnell den Gulden in die Hand gedrückt hatte, so wußte er schon, wie viel es geschlagen hatte, und da er aus Rosa's Gesichte errieth, welchen Werth das Paket für sie haben müsse, so fieng er an, über die geringe Belohnung zu murren. Da jedoch Niemand sein Misvergnügen bemerkte, so verließ er endlich die Stube, zeigte mit einem schelmischen Kopfnicken seinen Gulden dem Wirthe, und fuhr auf und davon.

Nachdem Rosa vier Umschläge von dem Steine losgemacht hatte so entdeckte sie ein Billet, welches, mit einer häßlichen Hand geschrieben, so lautete:

„ Meine liebe, gute Dem. Rosa Frank!

O wie liebe ich Sie, und wie hasse ich unsere eigensinnige Gouvernante, die uns nicht mit Ihnen will sprechen lassen; doch zürnen Sie nicht — Sie wollen, ich soll Niemanden hassen, — allein sie selbst lebt im beständigen Hasse, — und wen glauben Sie wohl, daß sie haßt? — Niemanden anders, als unsere gute, liebe Gouvernante Müller — denken Sie nur, wie gottlos! Charlotte und die beyden Fräuleins von Berg und ich wünschen so sehr, Sie umarmen zu können; aber Mad. Heinitz fuhr sie an, sie hätten nichts mit Ihnen zu reden, und sie mußten es ihr auch versprechen — und uns allen ist bekannt, daß Sie nie jemanden liebten, wer mit Unwahrheit umgeht; allein sie dachte nicht an mich, ob ich gleich acht Jahr alt bin, und schon so viele Wochen schreiben gelernt habe, und Ihrer eignen lieben Freundinn Pathchen war; — ach! wie gut war sie gegen mich; aber jetzt sol-

len wir nie von ihr reden — nicht einmal in unserm Gebete; aber ich sage immer heimlich, der liebe Gott wolle meine gute Dem. Leonora Blumenthal glücklich machen und segnen, — das thue ich, und schere mich viel um — Sie wissen schon, um wen; aber hier zupft mich Charlotte, um Ihnen zu sagen, daß an einem schönen Sonntage, als wir aus der Kirche nach Hause gingen, eine Kutsche mit vier Pferden gefahren kam. nebst einem scharmanten jungen Herrn; und der stieg aus, und ging mit der Gouvernante, und fragte allerhand nach Ihnen; und sie war so schnippisch und eigensinnig, sie that nichts als kei-fen, und sagte, sie wüßte nichts von Ihnen, ob gleich Charlotte ihm gern zu wissen gethan hätte, daß Sie in Wirtemberg wären; dann wollte er seine Addresse da lassen, aber sie nahm sie nicht; und er sagte, das hat Amalie Berg gehört, wenn Sie noch auf dem Erdboden wären, so würde er Sie finden; — dann ließ sie uns alle hinein kommen, und

schmiß ihm das Thor vor der Nase zu. Als Charlotte vor ihm vorbey ging, so sagte sie Wirtemberg, aber sie glaubt nicht, daß er es gehört hat, denn sie fürchtete sich, laut zu sprechen; aber Amalie hörte, daß er zum Kutscher sagte, er sollte zu Brauns ins weiße Roß fahren, und das war ärgerlicher als Alles; denn wir alle wußten, daß die arme Braunin fort war; — und denn, was glauben Sie wohl, was Mad. Heinitz sagte? es wäre ein meschanter Kerl gekommen, um die reiche Mamsell Morgenroth, unsers Zuckerbäckers Tochter, zu entführen; — und Charlottte sagt, er wäre ein scharmanter junger Mensch; und was die Mamsell Morgenroth anbetrifft, die schielt und ist ausgewachsen; — und Charlotte sagt, es wäre unmöglich, daß ein so schöner junger Mensch daran denken sollte, die zu entführen; — aber Sie können nicht glauben, wie sehr Charlotte mich eilen heißt; und ich will Ihnen eine ganze Zeile Küsse schicken — da ....

. . . . . von Amalia und Auguſta Berg, Charlotten und Ihrer lieben kleinen Freundin,

Jettchen Meier.

Aus einer ganz andern Quelle ward jetzt Roſa's Wange mit Thränen befeuchtet — aus dem Gefühle des Danks. Sie küßte die kaum lesbare Hand; aber nachdem ſie das Billet zum zweyten Mahle durchgeleſen hatte, da erfüllte Eblauchs voll reizender Grazie und Beredſamkeit ihre ganze Seele, in der er zwar niemals abweſend war. Nur er konnte zu dieſem naiven Gemälde geſeſſen haben. Und wenn er bereits gefunden hätte — gefunden — ach! wohin führte ſie eine verlarvte Hoffnung? — Nein, das konnte er nicht ſeyn — er wußte ja den Namen nicht, den ſie zu Eſchenfeld führte; ja es war ſehr wahrſcheinlich, daß auch der Ort ſelbſt ihm unbekannt wäre. Sogar von der Frau Braun konnte er wirklich nichts gehört haben; und noch ein Hauptpunkt:

Es war unmöglich, wenn man die Zeit berechnete, daß er es seyn konnte — sie seufzte, da sie einen so schmeichelhaften Gedanken aufgeben sollte, — und wer konnte es denn sonst seyn? Dr. Schröer war, wie des Baron Spaths Geschäftsträger sagte, nach Hamburg gekommen — war er es? oder war es nicht wahrscheinlicher, daß es der Hr. Baron selbst war? Aber würden dann wohl die kleinen Mädchen in der Erziehungsanstalt diese Herren so jung und hübsch beschrieben haben? Gewiß nicht; — aber noch Einmal, wer konnte es denn seyn? Er ließ seinen Wagen von Friedenthal zu Brauns fahren; der arme Braun war nicht in Eschenfeld; aber war es nicht natürlich, daß er da nachfragen mußte?

Zitternd klingelte sie. Eine unnöthige Mühe! Denn der Wirth stand schon längst, ohne von ihr bemerkt zu werden, hinter ihrem Stuhle.

Hastig fragte sie, ob er sich nicht erinnerte, daß einmal ein Herr von Friedenthal sey gefahren gekommen, und —

„Nach Ihnen gefragt habe, Mamsell?“ fiel ihr der Wirth ins Wort.

„Nach mir? Kennen Sie mich? Herr Wirth.“

„Ob ich Sie kenne? So gut als mich selbst. O Mamsellchen, ich habe die Obstkörbe für Sie hundertmahl gefahren. Der arme Braun, mein Herr, sammelte oder kaufte immer das beste Obst, um es nach Friedenthal zu schicken.“

„Armer Braun!“

„Ach, Mamsell! ihm ward übel mitgespielt — unser gnädiger Herr — nun, ich will weiter nichts sagen, er kann niemanden ärger mitgespielt haben als mir, nach alle dem, was ich für ihn gethan habe.“

„Aber der Herr, der gefahren kam.“

„Auch den kenne ich, Mamsell' so gut als ich Sie kenne; er hat, wie ich glaube, nicht mehr Ursache sich unseres gnädigen Herrn zu berühmen, als andere Leute.

Ach, Mamsell! man redet sonderbare Dinge — aber ich mag nichts sagen. —

„Aber dieser Herr.“

„So ein hübscher junger Mensch, als irgend einer. Ich wollte wetten, er kam aus Indien mit Fleiß nach Hause.“

„Aus Indien? aus Indien, sagten Sie?“ rief Rosa, und stand unruhig auf, „wer ist er? wo ist er zu finden?

„Je nun, Mamsell, er heißt Fink — Hr. Heinrich Fink pflegte er genennt zu werden, obgleich einige Leute sagen, er wäre nach den Rechten ein großer Baron; ich für meine Person sage gar nichts; aber wenn er nicht etwas mehr ist, als gewisse Leute ausprengen.

hm, da glaube ich, Baron Erdschwamm würde ihm schwerlich den Antrag thun, seine Nichte zu heyrathen; doch ich sage nichts — ich bin sein Unterthan. In schlimmen Zeiten kann man sich nicht immer vor Schulden hüten, und im Gefängnisse liegt sichs nicht gut; doch der junge Mensch wollte damals — wie die Leute sagten — ich sage nichts — gar nichts mit der Familie zu thun haben; und er hatte recht, — denn vor dem Teufel uns bewahr, Mamsellchen. " —

Rosa blieb während dieser Reden vor Freude und Ueberraschung sprachlos. Jeder Brief, den sie vom Obristen Frank erhalten hatte, erwähnte diesen Hrn. Fink; er ward mit ihr in der wohlwollenden Achtung dieses gütigen Mannes zusammen gestellt, und so war sein Name ihrem Herzen und Gedächtnisse theuer. Er mußte Verdienste haben, denn würde ihn sonst ein Obrister Frank geliebt haben? Endlich hörte sie von Jemanden, der sich für ihr Wohlseyn interessirte, endlich, hoffte

sie, würde sie noch einen Beschützer finden, Jemanden, der vielleicht ihrem ersten Wohlthäter die Augen zudrückte, seine letzten Wünsche gehört hatte, der vielleicht sogar den Auftrag von ihm erhalten hätte, sie ihr mitzutheilen.

Begierig fragte Rosa: „wo ist Herr Fink?“

„I nun, Mamsellchen, “ antwortete der Wirth, „so viel ich weiß, so ist er jetzt beym Hrn. Baron Erdschwamm, und bringt mit ihm die Mariage mit seiner Nichte zu Stande; sie sagte, sie wollte sonst Niemanden haben, und so muß es eine Mariage geben, — aber ich sage nichts. “

„Beym Baron Erdschwamm? — können Sie mir sogleich ein Billet an ihn besorgen?“

„Hm! nein, Mamsellchen! ich glaube nicht, daß ich das thun kann; denn da der Herr Baron Erdschwamm ihm wirklich gesagt hat, er wisse nichts von Ihnen, so kann er

das nicht gern sehen; — aber hören Sie, was ich thun will — ich will meine Lene hinschiken — ihr Bruder ist Lakey dort — "

„Sogleich Feder und Tinte!"

„Nur aber keinen Namen genennt!"

Rosa war es zufrieden, und kritzelte sogleich ein Billet hin; nachdem es der Wirth gebilligt hatte, so ward Lene aufs Schloß geschickt, und ihr befohlen, das Billet ihrem Bruder zu geben, um es „ — der Wirth winkte Rosa'n — " dem Freyer der gnädigen Baronesse Erdsch — "

„Um es Hrn. Fink einzuhänden," sagte Rosa mit Nachdruck; und Lene hüpfte davon.

Das Mittagsessen ward nicht angerührt, — Rosa's Geist war unruhig — kaum konnte Lene auf dem Schlosse angekommen seyn, so wartete Rosa schon wieder ängstlich auf ihre

Zurückkunft. Eine lange Stunde verging, und noch kam keine Lene.

Von Ungeduld und Muthmaßungen erschöpft, doch unfähig, auch nur einen einzigen Gedanken von Hrn. Fink abzuziehen, gieng sie hinauf in die kleine Stube, öffnete das mit Wintergrün verwachsene Fenster, und sah mit unverwandten Augen auf den Weg nach dem Schlosse. Endlich sah sie, mit unbeschreiblicher Freude, Lenen wiederkommen, und mit ihr einen schmucken Livereebedienten. Sie lief hinunter, um die Antwort auf ihr Billet zu erhalten — sie war mündlich. Der Bediente überbrachte sie mit einer sonderbaren Ernsthaftigkeit — der Herr wünschte, sie auf dem Schlosse zu sprechen, und hätte ihn geschickt, sie dahin zu bringen.“

Wäre Rosa's Neugier von der Klugheit gemäßigt, ihre Freude von der Vorsichtigkeit gemildert worden; kurz, wäre sie etwas weniger heftig und einige Jahre älter gewesen, so

würde sie sich zuerst besonnen haben, daß Baronesse Erdschwamm, außer dem Herrn Fink wenigstens einen Anbeter, oder wie der Wirth sich ausdrückte, Freyer hätte, und hernach würde sie bedacht haben, daß man ihrem Geschlechte und ihrer Lage mehr schuldig war, als eine platte, plumpe Einladung in das Haus eines Mannes, vor dem sie einen so gerechten Abscheu hatte.

Allein das Mädchen war begeistert; sie schwebte in den Lüften nnd wußte nichts von der Bewunderung, die ihre reizenden Gesichtszüge in jedem Auge im Wirthshause errregten. Da sie, der Bediente hinter ihr, über die Straße auf das hochadeliche Schloß zu ging; o wie leicht waren da Rosa's Schritte! wie noch leichter ihr Herz!

Schon im Voraus genoß sie die Zusammenkunft mit dem Einzigen auf der Welt, dem aus erheblichen Gründen ihr Glück und Leben

nicht gleichgültig seyn konnte sie bildete sich sogar ein, sie werde ihn beym ersten Anblicke erkennen. Denn sie hatte, während Lenens Abwesenheit dem Wirthe keine Ruhe gelassen, ihr seine Person und Gesichtszüge zu beschreiben, so daß ihre immer lebhafte Einbildungskraft sich jetzt ein vollkommnes Bild von ihm entworfen hatte. Sie kam im Schlosse an, wo sie in einen grossen Saal gewiesen wurde, und da sie ausser sich vor Erwartung war, so fühlte sie glücklicherweise das Undelikate ihrer Lage nicht, erstaunte auch nicht über den Mangel an Etikette, womit ihr Eintritt von den Bedienten begleitet ward. Alles athmete Pracht in diesem Gebäude. Das ganze Schloß war verschönert und neu ausmeublirt, seit Rosa nicht darin gewesen war; das vorige Marmorpflaster und die Marmorsäulen in dem großen Saale waren zwar noch da, doch waren letztere verziert und mit Gold geschmückt worden; der Platfond und die Gallerie waren neu und schöner gemahlt; und in verschiedenen dazu eingerichteten

Nieschen standen Statüen, die vor Kurzem mit ungeheuern Kosten aus Italien waren gebracht worden.

Diese wahrhaft fürstliche Pracht überraschte sogar Rosa'n, so beschäfftigt auch jetzt ihre Einbildungskraft war. Auch mußten ihr die Zeiten nothwendigerweise einfallen, wo sie auf dem nämlichen, damals weniger ausgezierten, Platze so oft empfangen, geliebkoset und dem Anscheine nach geliebt worden war.

Nach einiger Zeit gingen die Flügelthüren des Speisezimmers auf; sie hörte ein lautes Gelächter, und man ersuchte sie, näher zu treten. In diesem Augenblicke entstand eine Art Zweifel in ihr, die sie nicht deutlich erklären konnte, und hierdurch ward ihre ganze Stärke, welche die Hoffnung ihr eingeflößt hatte, über den Haufen geworfen; bestürzt und unentschlossen schauderte sie zurück.

Der Bediente nöthigte sie immer noch, sie solle doch weiter gehen; die Thüren

standen weit offen; drinn ward es ganz still.

Sie faßte sich ein Herz zu ihrem einmahl angefangenen Unternehmen — was oder wen hatte sie denn zu fürchten? War sie nicht im Begriff, den angenommenen Freund ihres Wohlthäters zu sehen, ja ihren eignen Freund? — Ihr Vertrauen auf sich selbst kehrte wieder zurück; doch zitterte sie, und fand sich, indem sie kaum wußte, wie? in einem großen Zimmer, nicht weit von einem Tische, der mit verschiednen Sorten von Wein, Trinkschalen, Gläsern, und vergoldeten Schalen mit Obst bedeckt war.

Verschiedene Personen, die dem Anscheine nach vornehme Herren waren, d. h. so viel sich nach ihren Kleidern und Bedienten bestimmen ließ, und noch andere, die ohne dieses vielleicht selbst wie Kleidermacher und Bedienten würden ausgesehen haben, saßen rund herum in hochfestlicher Fröhlichkeit. Rosa erhob

ihren bescheidenen Blick, und traf von ungefähr damit auf ein hübsches, von der Sonne verbranntes, Gesicht, welches ihre Einbildungskraft sogleich zu Herrn Fink machte. Dieser Herr, dem ihr schönes Gesicht, und daß sie ihn so vorzüglich ansah, auffiel, stand auf, reichte ihr einen Stuhl, und ging dann wieder auf seinen Sitz.

Da sie glaubte, sie hätte recht gemuthmaßt, daß dieses Herr Fink sey, so war dieses ein höchst sonderbarer Empfang; wenn sie bedachte, was für Theilnahme er für sie geäußert hätte; ihre Gesichtsfarbe veränderte sich, und ihre Verwirrung ward quälend, als ein zweytes lautes Gelächter sie überzeugte, sie sey der Gegenstand ihrer Belustigung.

Voller Bangigkeit blickte ihr furchtsames Auge in dem halben Cirkel sich um, und beynahe ward sie zur Statüe, als sie das weitaufgerissene Auge des Baron Spath erblickte.

Doch wir müssen, ehe wir weiter fortfahren, mit schuldiger Achtung für den Rang und Stand der damals dort versammelten Gäste, sie sämmtlich dem Leser vorführen.

Neben einem Stuhle, der leer stand, und den der Wirth des Schmauses nach der dritten Bouteille, wegen krampfhafter Anfälle, die seinen Körper immer mehr einnahmen, verlassen hatte, saß Se. Excellenz, der Hr. Graf v. Sternberg, rechter Hand; zur linken der Freyherr v. Panzer, der, wie gewöhnlich, weder den Tisch, die Gesellschaft, den Wein, das Obst, noch das Madchen, sondern, da seine Augen wirklich offen standen, etwas Anders ansah, das wahrscheinlich in der Luft schwebte, und über das Alles ging. Neben ihm Graf Louis, den Rosa für den Hrn. Fink hielt, der aber wirklich ein weit größerer Mann war, indem er der Sohn und Erbe des Grafen Sternberg war.

An der andern Seite, neben dem Grafen Sternberg, saß auch ein wackerer Edelmann,

der Hr. Baron Spath, dessen gierige Augen starr auf die erschrockene Rosa gerichtet blieben. Ferner befanden sich in dieser Gesellschaft der zweyte Sohn des Grafen Sternberg, ein sehr junger Mann für die alte Majorscharge, die er bekleidete, der außer der Farbe seines Regiments nichts Officierähnliches an sich hatte, als die Sittenlosigkeit des Soldatenstandes; ein gewisser Obrister Rietzenfeld, ein sehr intimer Freund des letzt erwähnten Herrn, Junker Hieronymus von Thyme, und der geistliche Hr. Schlipalius, der, so orthodox er war, doch in Gesellschaften nie einen Spaß verdarb.

Um die Zusammenkunft so vieler edeln Männer von alter Bekanntschaft, nebst vielen andern, die uns noch unbekannt sind, unter dem prachtvollen Dache des Baron Erdschwamms zu erklären, muß sich der Leser merken, daß das Freundschaftsband zwischen

Sternberg, statt sich der alles zerstörenden Zeit zu unterwerfen, sich jetzt immer enger und fester zusammenzog. Blos durch die Verwendung des Hrn. Grafen war das Blut der Erdschwamme einem edlen Stamme eingeimpft worden, und es hatte so ziemlich das Ansehen, daß jetzt, auf seine Veranstaltung, eine Standeserhöhung von der nämlichen Art verhandelt werde. Es war wirklich die letzten drey Jahre hindurch des Baron Erdschwamms großer Plan gewesen, seine älteste Nichte, nebst ihren 100,000 Gulden, dem Erben seines edlen Freundes zu geben; allein obgleich der Graf in dieser Sache, so weit sie seine eigne Verwandtschaft betraf, von Eiß war, so war er doch unermüdet, eine Verbindung der Mädchen mit den Familien Spath und Panzer zu befördern.

Der letztere Vertrag war wirklich mit grosser Bedächtlichkeit vorwärts gediehen; vielleicht war daran die Vorliebe des Mädchens

für ihre erste Wahl, nämlich die des Herrn Fink Schuld; vielleicht hatte auch etwas Aehnliches von Seiten des jungen Barons daran Antheil. Allein, entweder hatte der Herr das Mädchen, oder das Mädchen den Baron vernachläßigt, oder was es sonst war, das den Vertrag auf die lange Bank geschoben hatte, so viel ist gewiß, daß die Sachen jetzt so stark betrieben wurden daß dieser Familienschmauß wirklich als Vorbereitung zur letzten Veranstaltung angesehen wurde. Und eben so sonderbar, als wahr ist es, daß, obgleich der gemeinschaftliche Freund beyder Partheyen, Graf Sternberg, es dem Anscheine nach recht gern sah, daß sein eigner Plan so glücklich durchging: ihm dennoch jetzt nichts so sehr am Herzen lag, als den Vertrag völlig abzubrechen, und eben die Mariage mit seinem Sohne, die er vorher mit äußerlicher Höflichkeit und innerer Verachtung ausgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen. Allein jetzt war sein Freund an der Reihe, in dieser Sache von Eiß zu seyn.

Die Landleute hatten mit mehr Wahrheit als Ehrfurcht — von gewissen geheimen Ursachen gesprochen, weswegen Baron Erdschwamm seine Nichte mit 100000 Gulden einem jungen Menschen, den er aus christlicher Liebe aufgezogen hätte, angeboten habe; und da ein Korb, den man einem so hübschen Mädchen mit einem so großen Vermögen gibt, in den Augen vieler Leute ein Tollhäuslerstreich seyn mußte, so war es kein Wunder, daß dieß bey den Landleuten wenig Glauben fand; und daß der Irrthum des Wirthes im weißen Rosse jetzt, da die Familie nach Eschenfeld kam, um allem Anscheine nach den bestimmten Gatten zu empfangen und Vorbereitungen zu machen, sich auch unter allen übrigen Nachbarn verbreitet hatte.

Da der Wirth befohlen hatte, daß Rosa's Billet dem Freyer der Baroneſſe Erdschwamm übergeben werden sollte, so legte es ein Bedienter auf einen silbernen Teller, und trug es zum Freyherrn von Panzer.

Der Herr Baron bemühte sich, mit sichtbarer Anstrengung, so weit, daß er seinen Zahnstocher hinlegte, sein Schnupftuch fallen ließ, und das Billet öffnete. Auf einen Augenblick während des Durchlesens verschwand seine gewöhnliche Gleichgültigkeit und sein Ausdrucksloser Blick, doch im folgenden Augenblick trat beydes wieder ein. Er gähnte, warf das Billet hin, nahm seinen Zahnstocher wieder, und schien den ganzen Vorfall vergessen zu haben, bis der Bediente ihn flüsternd fragte, was er für Antwort bringen solle.

„Antwort?“ wiederhohlte der Baron Panzer, „worauf?“

„Auf das Billet! Hr. Baron.“

„Ah, das Billet, 'sist wahr — wahrhaftig, das hatt' ich vergessen; meinen Empfehl an die Dame, ich wäre engagirt.“ — Dann steckte er das Billet in seine Tasche, und verfiel wieder in Stillschweigen und Abspannung.

„Dame!“ wiederhohlte Graf Louis — „ja da will ich hundert Dukaten wetten, das Billet ist von keiner Dame.“

„Ich will Ihr Geld nicht gewinnen, Graf Louis, „erwiederte Baron Panzer, „denn ich glaube, Sie können es vortheilhafter anwenden; doch hier ist das Billet, und Sie können es sowohl lesen, als auch beantworten, wenn es Ihnen gefällig ist.“

„Sie beantworten es,“ sagte der Graf Sternberg ernsthaft.

„Wahrhaftig, Gr. Baron Panzer, dieß ist kein schicklicher Ort für —“

„Das ist ein Ort, Graf Sternberg, ich glaube es; denn Alles, was ich zu thun, und jeder Ort, wo ich es zu thun für gut befinde, muß für mich schicklich seyn.“

„Nun, nun, schon gut — lesen Sie nur,“ schrie der Major.“

„Ja, lesen Sie, lesen Sie," rief sein Echo, der Obriste.

Graf Louis verlangte, sein Bruder möchte den Vorleser machen. Der Major hatte sich im Wein übernommen, er übergab es dem Obristen. Der Obriste wollte wetten, der Major könne nicht drey Worte lesen, ohne zu buchstabiren.

Der Major wollte um Alles wetten, der Obriste könne gar nicht buchstabiren. — Der Obriste verantwortete sich — der Major machte Gegeneinwendungen — Sticheleyen, und könnten wir doch hinzusetzen, witzige, kamen aufs Tapet.

Der geistliche Hr. Schlipalius schnarchte. Da die Beyden mit ihren Schraubereyen fertig waren, so fingen sie an, sich mit dem geistlichen Herrn zu belustigen. Unterdessen zählte Rosa die langsam schleichenden Minuten, und wartete auf Antwort. Und das Bil-

let wäre gewiß liegen geblieben und mit den Gläsern weggeräumt worden, hätte sich nicht Junker Hieronymus, nachdem er vorher der Gesellschaft versichert hätte, daß er vom Hrn. Magister Schlipalius alle Hände lesen gelernt hätte, bey dieser wichtigen Gelegenheit zum Vorleser angeboten; und da der Baron Panzer eine etwas zweifelhafte Mine machte, so stand er auf, und bewies seine Versicherung, indem er im ächten Vorlesertone mit erhobener Stimme las:

„Die Person, nach welcher Sie so gütig waren, in Friedenthal zu fragen, wünscht recht sehr, das Vergnügen zu haben, Sie zu sprechen. Da sie hört, daß Sie beym Hrn. Baron von Erdschwamm sind, und weil sie Ihre Addresse nicht kennt, so wagt sie es, mit diesem Billette Sie zu benachrichtigen, daß sie im Gasthofe ist. Für diese Ihnen verursachte Bemühung muß der herzliche Wunsch, von un-

ferm lieben und betrauerten Freunde mehr zu hören, mich völlig bey Ihnen entschuldigen.

R. F.

Die ganze Gesellschaft applaudirte heftig.

„Prächtig! Vortrefflich, Hr. von Thyme! und recht vorlesermäßig," sagte Baron Spath.

„Aber wer ist denn diese R. F.?" fragte Graf Sternberg ernsthaft.

Baron Panzer hatte einen hellen Moment; er ward roth; doch bald fiel er wieder zurück in seine Statüenähnlichkeit, „Sie wünschen sie zu sehen?" fragte er.

Ey, sie sehen, sehen, allerdings — selbst die beyden Spottvögel stimmten dafür.

Nun gut, „meinen Empfehl," — sagte er zum Bedienten, „und ich erbäte mir die Ehre, die Dame hier zu sprechen."

Auf diese Art kam die gute Rosa in diese große Verlegenheit. Aus diesem Irrthume

entstand nun der brillanteste Spaß, da er ein halbes Dutzend Lebemänner belustigte, und ein bescheidnes sittsames Mädchen schamroth machte. Da wir den Verlauf der Sache so weit erzählt haben, so kehren wir wieder zu Rosa'n zurück, die, erschüttert durch den Auftritt, und beynahe versteinert, nicht sprechen, und kaum athmen konnte.

Baron Spath erkannte sogleich das Gesichtchen wieder, das er so sehr bewundert, und auf das er noch eine so große Wette stehen hatte, die binnen zwey Tagen entschieden werden mußte. Er freute sich über den Zufall, der nach allen fruchtlosen Nachforschungen sie ihm jetzt in die Hände lieferte, und seine Wette gewinnen half, die er mit dem Hrn. v. Panzer eingegangen war. Der Triumph in seinem Blicke verwandelte das schönste Meisterstück der belebten Schöpfung in kalten Marmor. Baron Panzer, der gewöhnlich gar nichts ansah, besann sich auch auf sie, und

war der erste, der hier Ursache und Wirkung bemerkte; er stand schnell auf, um ihr Beystand zu leisten. Allein es gab noch eine andere Person in der Gesellschaft, die mehr Antheil nahm als Baron Spath, die schneller war, als Baron Panzer, die mit zitternden Gliedern und pochendem Herzen es verhinderte, daß die artige Rosa hinsank — Junker Hieronymus.

Nicht alle Söhne der Freude sind so ganz böse, als sie gern selbst vor der Welt gelten wollen. Die Herren hatten sich einen Spaß gemacht, allein jetzt waren sie auch alle, selbst der satyrische Kapitain nicht ausgenommen, sehr betroffen. Man klingelte, machte Lärmen, und die Baronesse Spath, und Gräfinn Sternberg, nebst den beyden Töchtern des Grafen Sternberg und Baronesse Erdschwamm ließen ihr vingt-une im Stiche, um zu sehen, was es gäbe.

Baronesse Erdschwamm that (ob sie gleich überrascht ward, Rosa'n hier zu fin-

den, denn von ihrer Schwester hatte sie schon einigermaßen gehört, wie sehr Rosa sich ausgebildet habe) aus politischen Gründen gar nicht, als ob sie sie kennte. In wenig Minuten ward es zur schrecklichsten Beleidigung für diesen Zirkel von tugendhaften, gebildeten Damen, daß man in ihrer Gegenwart so einer Kreatur Beystand leistete, und daß sie es wagte, eben die Luft mit ihnen einzuathmen; denn die arme Baroneſſe Spath sah kaum die ohnmächtige Rosa in den Armen des Junkers Hieroynmus von Thyme, und die Bemühungen sowohl ihres Gemahls, als auch aller übrigen Herren, sie wieder ins Leben zurück zu bringen, als sie in eine solche Wuth gerieth, und ihr trauriges Loos so kläglich und beweglich beklagte, daß man die Quelle ihres Jammers unmöglich verkennen konnte.

Bar. Panzer war unter allen den Herren der allerräthselhafteste; er setzte sich wieder auf seinen Stuhl, als die Damen hineintraten,

und schien auf die Klagen der Baronesse Spath zu horchen, während er seine Augen auf ihren Mann gerichtet hatte.

Da die Damen jetzt merkten, daß Rosa ein feiles Geschöpf wäre, in die der Baron geschossen wäre, so ließen sie alle Theilnahme für sie fahren, und versammelten sich blos um die beleidigte Baronesse Spath, die sie aus dem Zimmer bringen wollten; selbst der Hr. Baron, um seinen reichen Hrn. Schwiegerpapa nicht vor den Kopf zu stoßen, versuchte es, sie zu besänftigen, doch ohne Erfolg, da das Geschöpf wie sie sagte, ihr Tod seyn mußte. Als nun Junker Hieronymus Thyme sah, daß Jedermann da Beystand anboth, wo es ganz unnöthig war, und Jedermann sich zurückzog, wo Natur und Menschlichkeit Hülfe heischten, so trug er Rosa'n ganz treuherzig hinaus; und jetzt fing die tief gekränkte Baronesse Spath vollends an, förmlich in Ohnmacht zu sinken, zu schreyen und zu heulen, so daß einige von

der Gesellschaft glauben mußten, ihr wäre nicht blos das größte Unglück geschehen, sondern sie sey auch wirklich die zärtlichste Gattinn.

Hr. Baron Erdschwamm, aufgeweckt aus seinem Mittagsschläfchen von dem Tumulte in seinem Hause, trat jetzt herein, und bediente sich der kürzesten Methode, die Ruhe wieder herzustellen. Er selbst führte seine Tochter auf ihr Zimmer, ließ sie ins Bette bringen, und schickte nach einem Arzte, um ihr eine Ader zu schlagen. Dann ging er ganz ruhig zur Gesellschaft zurück, die, da jetzt Baronesse Spath sowohl, als auch Rosa nicht mehr da waren, über die eine lachten, und die andere verachteten.

Baron Spath, da er befürchtete, er möchte sein feines Täubchen aus dem Gesichte verlieren, stellte sich, als ob er sich über den ungerechten Argwohn seiner Gemahlinn stark beleidigt fände. Er erklärte, daß er Willens

sey, wieder in die Stadt zurück zu kehren, und befahl seinem treuen Gefährten, hierzu Anstalten zu treffen, ob ihn gleich sein Hr. Schwiegerpapa, und auch sein guter Freund, Graf Sternberg, durch Vorstellungen und Bitten davon abzubringen suchten.

Unterdessen sah Junker Hieronymus Thyme, daß die Bedienten des Baron Erdschwamms nicht so steinerne Herzen besäßen, wenn sie nicht von ihrer Heerschaft gesehn würden; er bekam Beystand für Rosa'n, und hatte bald das Vergnügen, sie wieder aufleben zu sehen. Der erste Gegenstand, der sich ihren Augen darbot, hätte beynahe sie wieder geschlossen.

„Ach! wo, wo bin ich?“ rief sie, und bedeckte ihr Gesicht mit ihrer Hand.

Junker Hieronymus Thyme bildete sich schnell unter der Aufsicht seiner schönen Anverwandte, der Baronesse Spath, die er,

weil sie sich unendliche Mühe gegeben hatte, ihn von seiner niedrigen Liebe zu Rosa'n zu heilen, aus Erkenntlichkeit nach Hamburg begleitet hatte. Junker Thyme war eine offne, treuherzige Seele; wären seine Geistesanlagen gehörig ausgebildet worden, so hätte er ein brauchbares Mitglied des Staats werden können. Stark waren seine Leidenschaften; doch das, was er für Rosa'n fühlte, hatte sich jetzt in zärtliche Ehrfurcht verfeinert, die mit einem Gefühle von Wehmuth vermischt war, und es war ihm unmöglich, eine jetzt so Bedrängte, aller Zuflucht Beraubte noch mehr zu verfolgen. Er gab deshalb einer Magd ein ansehnliches Geschenk, daß sie Rosa'n bis ins Wirthshaus begleitete, und wartete in einiger Entfernung, bis er sie dort eintreten sah. Da er, gänzlich unbekannt mit allem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war, wieder zur Gesellschaft kam, mit der festen Ueberzeugung, daß Baron Panzer, ungeachtet er sich mit so guter Manier aus dem Han-

del gezogen hätte, dennoch Rosa's Liebhaber wäre, so wunderte er sich, wie es möglich wäre, daß ein Mann, um aller Welt Reichthümer, ein so scharmantes Mädchen verlassen könnte, denn das, glaubte er, wäre die Ursache von Rosa's Briefe und der Ohnmacht.

Rosa war unterdessen voller Schrecken und bebte am ganzen Körper. Sie hörte von der Magd, daß Herr Fink nicht auf dem Schlosse wäre, und schloß hieraus, daß durch einen Mißverstand ihr Billet in unrechte Hände gerathen sey. Allein in welche Verlegenheit kam sie nun, da der unerklärbarste, unglücklichste Zufall sie wieder den beyden Männern in den Wrg geworfen hatte, die sie vor Allen haßte und fürchtete.

Der Wirth kam ebenfalls in Verlegenheit, denn er hatte großen Respeckt vor dem Hrn. Baron Erdschwamm, dem er nichts Gutes zutraute, und hielt es daher für das Beste,

eine Person, die auf dem Schlosse nicht gut angeschrieben stand, je eher je lieber sich vom Halse zu schaffen. Er widerrufte die beyden Versicherungen, die er und der Fuhrmann gegeben hatte; fürs erste, habe er keine Betten zum Nachtlager, fürs zweyte, könne er ihr eine Chaise verschaffen, die sie nach Hamburg bringen würde. Dieß mußte Rosa'n sehr auffallen; jedoch sie war entschlossen, wenigstens bis den folgenden Morgen zu bleiben, wo sie war. Sie ging ganz ruhig auf das Zimmer, wo ihr Mantelsack sich befand, verschloß die Thüre, setzte sich an das Fenster, mit dem Entschluß, angezogen zu bleiben, Tagesanbruch zu ihrer Sicherheit zu erwarten, und dann sich durch einen Wegweiser auf die Fuhrstraße bringen zu lassen, wo sie mit guter Gelegenheit nach Hamburg zu kommen hoffte.

Sie hatte kein Licht, ausser das freundliche Mondenlicht; denn der Mond stieg mit stiller Würde über die Thürmchen des Erd-

schwämmischen Schlosses empor: sonst hätte sie in völliger Dunkelheit über ihr unglückliches Schicksal nachdenken müssen; nur die Lichter im Schlosse sah sie flimmern. Eine Stunde war sie in dieser Lage gebileben, als sie durch eine Stimme erschreckt ward, die einen zu starken Eindruck auf ihr Gedächtniß gemacht hatte, um sie je vergessen zu können; es war der Helfershelfer des Baron Spaths gerade unter ihrem Fenster. Mit zitternder Hand öffnete sie leise das Fenster ein wenig, und hielt ihr Ohr dicht daran. Sie hörte weiter nichts, als daß er den Wirth grüßte, und dann ziemlich leise mit ihm sprach; aber von dem dumpfen Murmeln konnte sie keine Sylbe verstehn. Tausend schreckliche Ahnungen bemächtigten sich jetzt der armen Rosa. Mit vieler Anstrengung zog sie das Bettgestell an die Thüre, und stellte noch alle Stühle, das Tischchen, und was sich noch auffinden ließ, daran, um die Thüre völlig zu verrammeln, und den Eingang ganz unmöglich zu machen.

Da dieß geschehn war, ging sie wieder ans Fenster.

Die Männer waren fort; im Hause war alles ganz ruhig, weil nicht zu viel Gäste da waren. Und so, jetzt unter dem Schrecken erliegend, dann wieder in Thränen zärtlicher Wehmuth über die Auftritte, die sich an die Gegenstände anschlossen, welche die hellen Mondstralen beschienen, blieb Rosa, bis die Kirchuhr zehne schlug; bald nachher beraubte ein Geräusch, erst im Hause, dann auf der Treppe, und endlich ein heftiges Klopfen an die Thüre, sie fast des Athemhohlens.

Fest entschlossen, in ihrer mit vieler Mühe zusammengetragenen Verschanzung zu bleiben, und im Fall einer Gewaltthätigkeit mit ihrem Geschrey das ganze Dorf aufzubieten, hielt sie sich ruhig, jedoch mit Zittern und nach Athem schnappend. Das Anklopfen ward wiederhohlt, und immer heftiger.

Rosa würde den Störer ihrer Ruhe gefragt haben, was er hier wolle, wäre sie im Stande gewesen, eine Sylbe hervorzubringen; doch das Wort starb ihr auf der Zunge, und ein drittes noch lauteres Anklopfen beraubte sie fast ihrer Sinne.

„Sie müssen sich irren, liebe Freundinn,“ sagte eine weibliche Stimme, in der sich Wohlklang, Anmuth und Empfindung vereinigten.

Rosa stutzte; ihre Wangen rötheten sich; frey schöpfte sie wieder Athem; ihre Geistes- und Körperkräfte verstärkten sich. Es war ein Frauenzimmer, ein Wesen von ihrem sanften Geschlechte. Viele davon waren zwar, wie sie aus Erfahrung wußte, nicht das, was sie seyn sollten; doch andere, o die waren über jedes Lob erhaben! Fr. von Frank, Baronesse Spath, Mad. Blumenthal, und selbst Mad. Schwalbe hatten Seelen, mit denen sie nie harmoniren konnte, denen sie auswich; allein die Möglichkeit, daß ein ränke-

voller Mann durch eine von ihrem eignen Geschlechte in seinen bösen Planen unterstützt werden könnte, kam ihr nicht in den Sinn. Deswegen räumte sie geschwind ihre Festungswerke hinweg, öffnete die Thüre, und erstaunte aufs angenehmste, als sie ein Frauenzimmer sah, in dem jeder Reitz der Anmuth, Schönheit und des Geschmacks vereinigt war, in dessen bezauberndem Gesichte Aufrichtigkeit und Anmuth unwiderstehlich thronten.

Ueberraschung und Freude, da sie diese Dame sprechen hörte, hatten Rosa's Wangen mit einem angenehmen Roth überzogen; allein die Angst, Unruhe und der Schrecken hatten auch in ihrem Gesichte zu starke Spuren zurückgelassen, um der Beobachtung der schönen Unbekannten zu entgehen, deren Blicke ebenfalls Erstaunen über die Unordnung der Mobilien im Zimmer ausdrückten. Sie nahm Rosa's Hand, und bat mit der einnehmendsten Offenheit ihrer späten Visite wegen um

Verzeihung. Dann sah sie sich um, und sagte: „aber ums Himmels willen! was haben Sie hier vorgehabt?“

Welch ein Augenblick für unser armes Bettlermädchen! Sie war ganz Erstaunen, Vergnügen und Dankbarkeit. Ein Wesen höherer Gattung redete sie freundlich an, ein Frauenzimmer, von dem jeder Ton Zutrauen heischte, und dessen Blick zugleich auf das beredteste von seiner Herzensgüte sprach. Rosa konnte nicht sprechen; ihre Wangen verfärbten sich in jedem Augenblicke. Sie drückte die sanfte weiße Hand, die so gefällig die ihrige hielt, an ihre Lippen und an ihr Herz, und taumelte athemlos zu einem Stuhle.

Nachdem die Dame ihre liebenswürdigen Augen noch Einmahl im Zimmer herum geworfen hatte, sagte sie mit Lächeln: „Nun, beruhigen Sie sich nur; ich merke schon, Ihnen ist vor dem häßlichen Baron Spath

bange, und ich wundere mich nicht darüber; Ihr Freund ist von ganz anderm Charakter. "

Mein Freund! dachte Rosa mit starkem Erröthen — mein Freund! So besitzt denn diese Dame nicht blos die Aussenseite, sondern auch die Kräfte eines überirrdischen Wesens? — Kennt sie den, dessen Freundin ich doch gewiß bin?

So gütig die Dame war, so aufmerksam war sie auch. Sie sah das Erröthen ohne zu scheinen, es zu sehen, und setzte sich neben die zitternde Rosa, erklärte ihr, weswegen sie sie so überfallen hätte, weil sie nämlich über den Zustand, worinn sie sie auf dem Schlosse gesehen hätte, außerordentlich gerührt gewesen wäre. Und ob sie gleich das Vorurtheil jener Familie sehr abgeschmackt fände, so könne sie doch als ein Gast, mit nur einiger Achtung gegen die gemeine Wohlanständigkeit, sich nicht darein mischen; doch würde sie gewiß manche

Nachfragen nach ihr gethan haben, wäre sie auch sogar nicht so glücklich gewesen, dem Baron Panzer damit einen Gefallen zu thun.

Jetzt ward Rosa's Vergnügen, während diewohlklingenden Töne ihrem Ohre schmeichelten, und während sie, aufgemuntert durch ihr zuvorkommendes Wesen, ihr in das bezaubernde Gesicht blickte, ein wenig mit Erstaunen vermischt. „Baron Panzer?“ wiederhohlte sie.

Eine kurze Ueberraschung veränderte jetzt auch das Gesicht, worauf mit unauslöschbaren Zügen Grazie geschrieben stand, doch hatte dieß weiter keinen Einfluß weder auf ihr gefälliges Benehmen, noch auf ihre wohlklingende Sprache. Sie fuhr fort, der Hr. Baron wäre des Irrthums wegen, der die Veranlassung zu ihrer Widerwärtigkeit gewesen wäre, nicht weniger betroffen, als er den gefühllosen Charakter seiner zugedachten Braut mißbilligte; doch — hier suchte sie einzulenken — sie hätte viel-

leicht hier eine zarte Saite berührt; vielleicht wäre es besser, wenn sie Baron Panzers Verbindung gar nicht erwähnte — und richtete zugleich ihre schönen schwarzen Augen fest auf Rosa'n.

Rosa's ruhige Stirn verrieth der Dame nichts von dem, was nach ihrer Vermuthung in Rosa's Herzen vorging. Sie war mehr voll dankbarer Freude, als neugierig wegen Bar. Panzer oder seiner Verbindungen. Die glückliche Eigenschaft dieses Herrn, das Vergessen, hatte ihn in ihrem Kopfe als einen sehr unbedeutenden Charakter aufgestellt, ob sie schon zu eben der Zeit nicht ganz mit der Mad. Schwalbe einstimmig war, daß er nämlich die besten Absichten habe.

Die Dame stellte ihr vor, daß der Baron auf die von seinem Kammerdiener erhaltene Nachricht, daß die Eifersucht der Baronesse Spath nicht ganz ungegründet sey, für ihre

Sicherheit, wie sie gewiß wüßte, sich interessire.

Jetzt sah sie Rosa'n wieder scharf ins Auge; doch hier hätte sie keine Entdeckung machen können, und wenn sie selbst in ihre Seele gesehen hätte.

Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: — Der Hr. Baron hätte sie ersucht, sie, auf deren Freundschaft und Achtung er mit Grund sich verlassen könnte — hier schien die schöne Dame doch ein wenig in Verlegenheit zu kommen, und hätte nicht die Schminke auf ihren Wangen alle Jahrszeiten und ihre Wechsel verborgen, so hätte man wahrscheinlicherweise ein Erröthen gesehen; doch in einem Augenblicke erhohlte sie sich wieder mit der ihr eigenen Grazie und Anmuth, die Rosa'n so bezauberte, und fuhr also fort: — Baron Panzer wäre zwar nur das Echo von ihren eignen Empfindungen gewesen, indem er gewünscht hätte, sie vor Beleidigungen zu

beschützen, die ihr vielleicht, einer Wette wegen, von der sie weiter keine deutliche Vorstellung hätte, angethan werden könnten.

Da war es nun, wo der Name Panzer das erstemahl eine angenehme Empfindung in Rosa's Seele erregte. Sie erfuhr, was den Baron Spath hauptsächlich verleitet habe, sie zu verfolgen, und die Maasregeln, welche Bar. Panzer genommen habe, sich als ihren Freund zu zeigen, indem er sie dem Schutze eines liebenswürdigen, gebildeten Frauenzimmers empfohlen hatte, waren so delikat, gütig, männlich und edel, daß sie ihre Empfindungen darüber so stark und frey ausdrückte, daß die schöne Dame erstaunte und eben so sehr darüber vergnügt war.

Was die Baronesse Spath beträfe, sagte Rosa, so nähme sie weder Rücksicht auf ihren Charakter, noch thäte ihr die üble Meinung leid, die sie aus Eifersucht oder Vorurtheil

von ihr gefaßt hätte, und der Bar. Spath wäre eben so verächtlich seiner Grundsätze, als seines Betragens wegen. Er wäre, ihrer Meinung nach, ein so verworfenes Geschöpf, daß die Eitelkeit des eitelsten Mädchens sich durch seine Bekanntschaft gedemüthigt finden müsse. Sie freue sich, daß ein Bar. Spath auch ein Gegenstück habe, einen Baron Panzer.

Die schöne Dame fragte, ob sie den Baron Panzer schon lange kenne?

Rosa's Antwort enthielt nicht blos die Wahrheit, sondern auch jeden Umstand; und sie bemerkte mit außerordentlichem Vergnügen, daß ihre einfache Schilderung des Abenteuers mit dem Umwerfen der Kutsche, die Darzwischenkunft der Mad. Schwalbe, und das Billet, woran sie Schuld gewesen wäre, ihrer reißenden Zuhörerinn Vergnügen und Unterhaltung gewährte. Diese bat um Verzeihung, daß sie sich über einen Umstand Licht ausbitten müsse. Es geschähe blos zu ihrem Besten und

nicht aus unverschämter Neugier; sie solle ihr nämlich das Räthsel lösen, warum sie verschiedene Namen angenommen habe. Während es schiene, als wenn das Erdschwammische Haus und Bar. Spath sie unter dem Namen Frank kenne, so hätte doch Bar. Panzer von Mad. Schwalbe gehört, daß sie sich Weißenborn nenne.

Bey dieser Frage sank Rosa's Auge etwas; doch verlor sie nie ihre Selbstachtung; sie antwortete, ohne im geringsten anzustehen, daß die Auflösung dieses Räthsels so innig mit den übrigen Begebenheiten ihrer Lebensgeschichte verwebt wäre, daß sie die erstere nicht zu geben im Stande wäre, ohne die letztere zu erzählen.

„Sie entzücken mich," sagte die Dame, „Ihr Gesicht ist so offen, Ihr Benehmen so unbefangen, als ich noch nie gefunden habe; Sie sind in der That ein vortreffliches Mäd-

chen, keine Begebenheit Ihres Lebens, sey sie auch noch so erniedrigend, kann die Theilnahme vermindern, die ich an allen Ihren Angelegenheiten beweisen werde.“

Rosa befürchtete, daß die Begebenheiten und Widerwärtigkeiten ihres Lebens, ob sie gleich ihr selbst sehr wichtig waren, zu unbedeutend wären, um unterhalten zu können. Doch bey einem so eigenen und scheinbaren Verdachte, wie die Veränderung des Namens ihr zugezogen hatte, war sie bereit, von der Erlaubniß der Dame Gebrauch zu machen, und die verlangte Auflösung zu geben. — Eine Magd hatte Lichter gebracht, und zum Theil die Meublen im Zimmer wieder geordnet; die Dame zog ihren Stuhl näher nach dem Fenster zu.

„Wahrhaftig,“ sagte sie, „dieser Auftritt ist ganz romantisch; wie prächtig der Mond dort über dem Schlosse jenes übermüthigen Barons empor steigt! Welch ein feyerliches

Licht verbreitet er über die umliegenden Bäume! Nun, denken Sie, Sie wären ein bedrängtes Fräulein, und das sind Sie auch, das von einem furchtbaren Zauberer, dem Baron Spath, verfolgt würde, und ihre Abenteuer erzählt. " —

„Einer mitleidigen, tugendhaften Prinzessinn erzählt, " unterbrach sie Rosa in eben dem scherzhaften Tone.

„ Ja, " erwiederte die Dame, „und verlassen Sie sich darauf, daß ich entweder einem von meinen Rittern den Auftrag geben werde, den Zauberer von Ihnen zu entfernen, oder Sie dem Zauberer zu entreißen. Doch fangen Sie an, damit ich mich bestimmen kann, welchen. "

Rosa gab hierauf eine Skizze ihrer Geschichte bis auf die Zeit, wo sie das Schloß der Baroneſſe Thyme verließ; von Junker Hieronymus Betragen erwähnte sie so viel, als geschehen konnte, ohne den Nahmen Eblauchs

zu nennen; auch verschwieg sie nicht die Zusammenkunft mit ihrer Mutter, und fein berührte sie die Beweggründe, die sie bestimmt hatten, nicht bey ihr zu bleiben, oder sich diesem unglücklichen Weibe zu entdecken; sie beschloß endlich mit ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen, Widerwärtigkeiten und Unfällen, seit sie in Hamburg angekommen war.

Während dieser ganzen Erzählung hörte die Dame mit der größten Theilnahme zu, und rief endlich lebhaft: „Also sind denn Ihre beyden Namen erdichtet. Nun, liebe artige Bettlerinn, beynahe beneide und bewundere ich Sie, und wäre es in der Welt möglich, daß ein artiges Frauenzimmer das andere lieben könnte, — Sie sehen, wenn ich mehr Eitelkeit habe, als Sie, so mache ich doch auf eben so viel Offenheit Anspruch — so würde ich Sie lieben. Ihr eignes Schicksal ist ein wenig außerordentlich; doch die, mit denen Sie in Verbindung standen, sind alle Alltagsmenschen.

Blos Ihre Unbekanntschaft mit der Welt vergrößert sowohl die Tugenden, als auch die Laster in dem engen Kreise, worinn Ihre Abentheuer vorfielen. Baron Erdschwamm ist ein reicher Mann mit einer schmuzigen Seele, nichts ist alltäglicher. Obrister Frank hatte sich, darauf wollte ich wetten, tausend unerhörter Vergehungen schuldig gemacht, und dafür wollte er auf die alte Art wieder abbüssen, durch Wohlthätigkeit. Mad. Müller war eine gute Gouvernante, von altem Schrot und Korn, die nie durch eine Leidenschaft versucht ward, aus dem alten Gleise ihrer Großmutter herauszutreten. Der Major, ein ächter Kaufmann, fein in Berechnungen, bewies, daß es wirthschaftlich wäre, seinen Töchtern ein Modell darzustellen, das er in einer wohlfeilen Münze belohnen könnte, nämlich mit zuvorkommendem Wohlwollen. Fr. von Frank war ein junges Weib mit einem alten Manne, wie man auf allen Spaziergängen begegnet, und sie spielte ihre Rolle, wie alle ihres Gleichen.

Madame Weißenborn war eine fromme Schwärmerinn, die in einem starken Paroxismus die Welt verließ, weil man sich nicht nach ihrem Kopfe richten wollte — dergleichen habe ich zu Hunderten gekannt. Baroneſſe Spath iſt keine andre unter den vielen neidiſchen Gänschen, als ein Weib, das die ganze Anlage hat, eine gebietende Königinn zu ſpielen, der aber die Kräfte dazu fehlen. Baron Spath, ein Lebemann, iſt bereits, ob er gleich noch nicht überaltert iſt, alle die Schulen durch, die St. Hieronymus Thyme noch durchzulaufen Willens iſt. Mad. Schwalbe iſt eine Zeitvertreiberinn, die eleganten Damen bey übler Laune zum elektriſchen Ausladen ihres Hypochonders dienen muß, ehe ſie Viſiten geben oder annehmen können. Baron Panzer iſt zwar kein ſo ganz gewöhnlicher Charakter — er hat die ſchönſten Augen von der Welt, hübſche Zähne, einen edlen Anſtand und eine Figur — kurz, er erhebt ſich über ſein Geſchlecht, aber doch findet er immer noch

seines Gleichen. Und nun, was mich anbetrifft, sagen Sie mir aufrichtig, wie würden Sie mich abzeichnen? "

Rosa erwiederte, sie wolle über keinen einzigen Punkt mit einer so artigen und erfahrnen Weltkennerinn streiten. „Doch Sie, Madam," fügte sie hinzu — „nein, dieß ist unmöglich — Sie können kein Alltagscharakter seyn; Sie finden, wenigstens sah ich es nie, gewiß nicht Ihresgleichen. "

„Nun, bey aller Ihrer Unbefangenheit, wissen Sie doch Schmeicheleyen zu sagen; und da Bar. Panzer sich für Ihre Angelegenheiten interessirt, und da ich wirklich einen Hang fühle, ihn hierin zu unterstützen, so sprechen Sie frey — worinn kann ich Ihnen dienen? Doch ehe Sie antworten, wissen Sie, ich bin die die Gräfinn Sternberg."

Rosa würde sogleich aufgestanden seyn, sowohl aus Achtung für den hohen Rang

der Dame, als auch der Protektion wegen, die in ihrer gegenwärtigen Lage ihr ein Geschenk von der größten Wichtigkeit seyn mußte; allein die Gräfinn befahl ihr mit der einnehmendsten Freundlichkeit, auf ihrem Platze zu bleiben, und fragte noch einmahl, auf welche Art sie ihr einen Dienst leisten könnte.

Rosa konnte nicht sprechen — Freudenthränen schossen aus ihren Augen. Ein Engel des Friedens hatte sie aus der Verzweiflung erlöst. Sie konnte sich nicht enthalten, vor diesem Engel sprachlos auf ihre Kniee zu fallen.

Die schöne Gräfinn lachte laut, und war so gefällig, sie wieder auf ihren Stuhl zu führen; wo Rosa, nachdem ihre innern Dankempfindungen sie endlich zu Worten kommen ließen, bescheiden ihre erlangten Kenntnisse und Fähigkeiten erwähnte, und hoffte, daß die gnädige Gräfinn erlauben würde, daß man sie zu der Stelle einer Gouvernante in einem guten

Hause geschickt machen würde, wenn sie gesetzt, fleißig und brauchbar genug wäre.

Die Dame versprach ihre Verwendung; doch indessen, setzte sie hinzu, wünsche Baron Panzer, daß sie, in Sicherheit, und dem Baron Spath aus den Augen käme — wie wäre dieß zu realisiren?

Und Bar. Panzer wäre so gütig! o, welcher Dank gebühre ihm! — Wie solle sie ihm danken! Auch dieß übernahm Gräfinn Sternberg, und war, nachdem sie die Sache reiflich überlegt hatte, der Meynung, daß Rosa unter ihrer Empfehlung nirgends sicherer vor Beleidigungen seyn könnte, als wo sie jetzt wäre. Auch würde sie auf keine Art sicherer reisen und weniger Gefahren und Auskundschaftungen ausgesetzt seyn, als mit der Post. Zum Ueberfluß sollte sie noch eine Sicherheitswache mit bekommen, auf deren Treue sie sich ganz verlassen könnte, und die Rosa'n zur Mad. Broche führen würde, dem besten und

rechtschaffensten Frauenzimmer, bey der sie blei' ben könnte, bis Gräfinn Sternberg wieder in die Stadt zurück kehrte.

Nichts konnte, nach Rosa's Gedanken, klüger, delikater und vorsichtiger seyn, als dieser ganze Plan. Sie küßte die Hand ihres guten Dämons mit einem Feuer der Dankbarkeit, welches beredter als Worte sprach. Sie hörte, wie die Gräfinn, bey ihrem Weggehn, sie der Sorgfalt des Wirthes mit den nachdrücklichsten Worten empfahl, der ihr auch mit vielen Bücklingen und Kratzfüßen versprach, es solle der Mamsell kein Haar gekrümmt werden. Sobald die Gräfinn fort war, erkundigte er sich sehr höflich bey Rosa'n ob sie nichts zum Abendessen beföhle.

Doch der Wirth, ob er gleich den Befehlen einer Gräfinn nichts entgegensetzen konnte, hatte immer noch eine geheime Ahnung, daß er sich durch seinen Gast, dem Hrn. Baron

Erdschwamm eben nicht sehr emfehlen möchte; er hörte es deswegen mit dem größten Vergnügen, daß Rosa den folgenden Morgen um acht Uhr abreisen würde. Um diese erwünschte Entfernung zu befördern, stand er selbst schon vor Sonnenaufgang auf, und weckte sie wenigstens eine Stunde früher, als es nöthig war. Als das Frühstück fertig war, meynte er, da sie weder Mittags noch Abends gegessen hätte, so könne er hoffen, daß sie jetzt zu seinem Kaffee und Buttersemmeln desto bessern Appetit haben würde. Er selbst versprach, mit ihr bis an den Meierhof zu gehen, wo die Post vorbey käme, damit er sähe, daß sie sicher und ohne Gefahr den Wagen bestiege.

Der Wirth hatte zu seinen furchtvollen Ahnungen, die ihn so außerordentlich besorgt und vorsichtig machten, einen weit wichtigern Beweggrund, als irgend etwas das Ros'n anbetraf.

Ein noch weit kritischerer Umstand hatte sich ereignet: Es war nämlich, während der Zeit, daß Rosa auf dem Schlosse war, ein Fremder angekommen, der in Ehrenfeld eben so unwillkommen, als unerwartet war; der Fremde war auch aufs Schloß gegangeen, hatte hierauf den Dr. Rabe besucht, und war endlich aus dem weißen Rosse geworfen worden, nach einem geheimen Befehle des Barons von Erdschwamm, dessen Grimm, nun zum zweyten Mahle aufgereitzt, sich an dem in diesem Punkte unschuldigen Wirthe äußerte.

Rosa bezahlte ihre Rechnung, d. h. für Mittagsessen und Abendbrod, welches sie nicht, und für Frühstück, welches sie genossen hatte, und stand auf, um fortzugehen. Der Wirth nahm ihren Mantelsack, und sie waren noch nicht weit gegangen, als Rosa so erschrack, als ob eine Schlange ihr über den Weg gelaufen wäre, indem ihr der Helfershelfer des Baron Spath in die Augen fiel; jedoch

überzeugte sie sich, da sie zu eben der Zeit einen wackern starken Reitknecht ansichtig ward, der die Livree des Grafen Sternberg trug, und zu einem andern Bedienten sagte, er würde auf Befehl der Gräfinn auf der Post in die Stadt fahren, daß es mit der Protektion der Gräfinn völliger Ernst sey, und ihr Muth kam wieder. Sie gingen quer durch die umzäunten Dorfgärten, und indem sie sich einem Stege näherten, der auf die Straße zuführte, bemerkten sie einen zerlumpten Kerl, der mit dem Rücken nach ihnen zu saß, mit einem Buche in der Hand, und einem eichnen an die Schulter gelehnten Knittel, auf dem ein Bündel hing, das in einem seidenen Schnupftuche eingebunden war.

Der Wirth fuhr vor Schrecken zurück — Rosa unwillkührlich eben so, und der ihnen Schritt vor Schritt folgende Reitknecht folgte ihrem Beyspiele.

„Holla, Mamsellchen“, schrie der Wirth, „nehmen Sie nicht ungütig; dort bey dem Stege werden Sie die Post vorbeypassiren sehn; aber,“ und hier legte er den Mantelsack hin, — „ich habe meine Schlüssel auf dem Tische liegen lassen, und muß den Augenblick wieder zurücklaufen.“

Rosa hatte nicht Zeit, ihre Bestürzung auszudrücken, so war ihr der Wirth schon aus dem Gesichte, und der Reitknecht hob auch schon mit höflich abgezogenem Hute den Mantelsack auf, und erbot sich, ihn zu tragen. Rosa dankte ihm; und da in eben dem Augenblicke die Post gefahren kam, so eilten sie fort ihr nahe zu kommen, und sahen den gemeinen, lumpichten Kerl in den Wagen steigen.

Der Reitknecht, der die Kutsche zuerst erreichte, gab zu verstehen, daß so ein Lump keinesweges eine Gesellschaft für ein Frauenzimmer von Stande seyn könnte, deren Mantel-

sack er abgab, und hatte den Kutscher schon beynahe überredet, ihn wieder abzusetzen, als Rosa ankam; die kaum das hölzerne Bein des Mannes gewahr ward, und von seiner gelben dürren Hand, die auf der Kutschthüre lag, denn sein Gesicht war gegen das Dorf gewandt, den Schluß machte, daß er krank seyn müsse, als sie dem Handel sogleich durch ein Ende machte, daß sie sich eben so behutsam in die Kutsche setzte, als ob sie die schönste vornehmste kranke Dame zur Gesellschafterinn bekäme.

Die Thüre ward zugemacht, der Reitknecht setzte sich zum Kutscher, und so war Rosa wieder, mit bessern Aussichten, erneuerter Hoffnung und immer noch ängstlichem Herzen, auf der breiten Landstraße nach Hamburg.

Es war ein schöner Morgen, und obschon die Straßen mit herbstlichen Blättern bestreut waren, so schien doch der Busen der lieblichen

Natur sich in allen Reizen des Frühlings zu entfalten, um die warmen Strahlen der Sonne aufzunehmen, die heute am wolkenleeren Himmel stand.

Da Rosa sich so gesetzt hatte, wie sie glaubte, daß es für ihren Reisegefährten am bequemsten wäre, so hatte sie nun wegen einer Krümmung der Straße die volle Aussicht auf das Erdschwammische Schloß, welches der reiche Mann mit der schmuzigen Seele, voll Gäste gestopft hatte, die Alles an ihm verachteten, seinen Reichthum ausgenommen. Sie zählte eilf Leute, welche die schöne Wiese im Park mit Besen fegten, und mit einer Walze wieder eben machten, um das Grüne zu erhalten. Sie dachte wieder an die Pracht im Innern des Schlosses, sie betrachtete die Schönheit der Felder und der umliegenden Landschaft, und sang leise:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin;

Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied."

Sie hatte kaum geendigt, als eine halb von Seufzern gebrochne Stimme, vor Schwäche bebend, doch rauh vom Uebermaas des Gefühls, zu deklamiren anfing:

„ Glücklich sind diejenigen, deren Blut und Gemüthsart so wohl gemischt ist, daß sie keine Pfeife für Fortunens Finger sind, und tönen müssen, wie sie greift. Zeigt mir den Mann, der kein Sklav der Leidenschaft ist, und ich will ihn im Kern meines Herzens tragen. —"

Der rechte Arm gestikulirte; sie sah die nassen, vor Krankheit und Traurigkeit eingefallenen Augen, das bleiche, doch wohlbekannte Gesicht ihres alten Freundes, des ehrlichen Johann Brauns. Erstaunen machte sie

sprachlos. Mit inniger Rührung sah sie ihn an, und mit dem traurigen Andenken, an vergangene Scenen.

„Hr. Braun! Ist es möglich, Herr Braun!“ sagte Rosa und konnte nichts weiter heraus bringrn.

Hr. Braun trug jetzt nicht mehr den spitzigen, von einer Seite aufgesteiften Hut mit der Kokarde, den er sonst als braver Soldat auf seinem weißgepuderten Kopfe schief stehen hatte, auch putzte ihn nicht mehr die knappe Livree des Obristen, nicht die Montur seines Regiments, und eben so wenig der schlichte Ueberrock des Gastwirths. — Ein alter blauer Rock, eine schwarze Weste, die ihm viel zu groß war, und ein abgeschabter Hut, vorn herunterhängend und hinten mit einer scharfen Spitze, der sein wildumherhängendes schwarzes Haar bedeckte, machte in seinem Aeußern eine so große Veränderung, daß er schwerlich ohne

seine Deklamation aus dem Hamlet hätte wiedererkannt werden können, selbst nicht von dem durchdringenden Blicke der Zuneigung.

Johann, dessen thränenvolles Auge immer noch auf Eschenfeld ruhte, hörte sich nennen, doch ohne die geringste Theilnahme, Ueberraschung oder Neugier; er sah nicht einmahl die Person an, welche sprach, sondern antwortete nach seiner gewöhnlichen Höflichkeit: „Zu Ihrem Befehle.“

„Sie wollen also nicht mit mir sprechen?“ rief Rosa, vom Erstaunen zur Freude übergehend,“ nicht ansehen, nicht kennen Ihre kleine Freundinn, Röschen?

Johann drehte sich schnell herum, seine Lippen bebten, er wollte sprechen, hohlte einen tiefen Seufzer, und sank leblos von seinem Sitze hin zu ihren Füßen.

Nun war guter Rath theuer. Der Kutscher fuhr sehr schnell, und Rosa konnte nicht aufstehen, um ihm zuzurufen, daß er halten solle, bis endlich der Reitknecht sich von ungefehr umsah. Der half nun den armen Johann aufheben.

„Ich sagte es Ihnen wohl, daß der arme Kerl keine Gesellschaft für Sie wäre.“

„Keine Gesellschaft für mich?“ wiederhohlte Rosa; „o die beste, angehmste Gesellschaft! — nehm' Er sich nur in Acht, daß Er ihn gut aufhebt.“

Johann fing an wieder aufzuleben. Sobald er wieder sprechen konnte, rief er: „Gutes Mamsell Röschen! — Ja Sie sinds! — Ich habe Sie gefunden! — Aber, ach! meinen Herrn hab' ich auf immer verloren. Ich hoffte wenigstens sein Grab zu finden, und so ging ich fort, und überließ Sie, mein

gutes Mamsell Röschen, und mein armes Weib solchen Alltagsfreunden ohne Treu und Glauben. Aber Sie werden mir sagen, wo mein armes Hannchen hingekommen ist; denn in jenem hartherzigen Dorfe, konnte ich keine Sylbe von ihr erfahren.“

Rosa weinte heftig. — Aber jetzt müssen wir den Leser ein wenig zurückführen. Als Johann Braun den Brief des Jakob Schulze hörte, überfiel ihn ein unwiderstehliches Verlangen, sich entweder von dem Tode oder Leben seines geliebten Herrn zu versichern. Es ist wahr, sagte er, Schulze sah ihn fallen; jedoch nach dem Verluste eines Armes war es sehr wahrscheinlich, daß er nicht im Stande war, seinem Herrn mit dem andern beyzustehen. Er könnte, dachte Johann, noch dem Tode entgangen seyn.

Doch wenn er gefallen wäre, um nie wieder aufzustehen! — Wenn seine heiligen Ge-

beine, vermischt mit den gewöhnlichen Menschen, auf dem heidnischen Boden liegen sollten! — Dieser Gedanke gab dem treuen Diener einen Dolchstich in's Herz, und sogleich entschloß er sich, nach Indien zu gehen, und das heiße Land der Länge und Quere nach zu durchkreuzen; denn unmöglich konnte er in Zweifel und Ungewißheit über das Schicksal seines Herrn und Freundes leben.

Demnach flog er schnell, ohne sich weiter zu bedenken, dem Baron Erdschwamm aus den Augen, traf von ungefähr eine Post an, und bestieg ein ostindisches Schiff. Unglücklicherweise ging das Schiff, statt nach Bengalen, auf das Fort St. George, so daß der arme Johann, um seinen Wunsch zu beschleunigen, er, der immer seinen Posten brav behauptet hatte, nichts mehr für sich übrig sah, als zu desertiren. Auf einem der Schiffe, welche Reiß hohlen sollten, entkam er endlich

mit nicht geringer Schwierigkeit vom Fort St. George. Nachdem er nun von Schiff zu Schiff übergegangen war, und sich vielen Gefahren ausgesetzt hatte, langte er endlich nach Verlauf von achtzehn Monaten in Kalkutta an. Hier fand er nun, daß er wahrscheinlicherweise das Glück nicht haben würde, seinen Herrn unter den Lebenden anzutreffen und daß ihm der Wunsch seines Herzens, am Grabe seines Herrn eine Thräne der Freundschaft zu weinen, eben so wenig zu Theil werden würde, denn die Schlächter von Tippo's Armee hatten kein Ansehn der Person geachtet, als sie die Körper der Erschlagenen vom Schlachtfelde wegschafften.

Kam hatte er über diese traurige Nachricht einen Augenblick nachgedacht, so ward er auch schon als Deserteur arretirt und ins Gefängniß geschickt. Dann kam er ins Verhör; nicht allein der Präsident, sondern auch

verschiedene andere Mitglieder des Kriegsgerichts bedauerten das Schicksal des unglücklichen Obristen Frank, und erinnerten sich auch an seinen treuen Diener, den der Kummer damals ganz gleichgültig für den Ausgang seines Verhörs machte. Die Offiziers erstaunten, da sie hörten, daß Johann Braun desertirt wäre, und besonders Einer, der auf dem Liebhabertheater mit Braun gespielt hatte, und seinen rechtschaffenen Charakter genau kannte. Nun kam erst Braun einigermaßen wieder zu sich, sein Stolz erhob sich; er fing an eine dahin passende Stelle zu deklamiren. Die Herren steckten die Köpfe zusammen, meynten, es wäre bey ihm übergeschnappt, und so stimmten sich alle zum Mitleid für ihn. Doch er überzeugte sie sehr bald, daß in seiner Tollheit Methode sey: er fing an, sich zu verwünschen, daß er einen so guten Herrn nicht begleitet hätte, wie es seine unerläßliche Pflicht gewesen wäre. Er

zeigte nicht mehr den Schauspieler, sondern den Menschen, dem über seine Selbstanklage die Thränen über die Backen liefen. Das Kriegsgericht fühlte den edeln Beweggrund, doch Mannszucht war damals dort so nothwendig, daß sie ihn unmöglich frey sprechen konnten, und er ward auf dreyhundert Prügel verdammt; diese wurden nachher gemildert, erstlich auf zweyhundert, denn auf hundert, und noch kurz vor der Strafe auf funfzig. Doch der erste Schlag war Johannen am empfindlichsten, — er litt Regimentsstrafe — verdiente Regimentsstrafe. Hatte er nicht, seiner Meynung nach, als Soldat sowohl, wie auch als Diener seine Pflicht vernachläßigt? Von dieser Stunde an verlohr er alle Selbstachtung, er vernachläßigte sein Aeusseres, und ward nachher noch oft seines Schmuzes und seiner Nachläßigkeit wegen gestraft, er, der vorher der knappste, reinlichste, ordentlichste Bursche war.

Der Gedanke nach Hause, an sein Weib, an Rosa'n, der er doch Vormund seyn sollte, machte ihn nur noch elender, und in solchen quälenden Augenblicken nahm er seine Zuflucht zu hitzigen Getränken.

Der Offizier, der auf dem Liebhabertheater mitspielte, brauchte ihn manchmal beym Theater. Da er nun auch einstens unversehens abgerufen ward, um einen Statisten mitzumachen, so fiel er, in größter Eil, weil er zu tief in die Arrackflasche geguckt hatte, durch eine Fallthüre, und brach den Fuß. Die Hitze des Klima's und der Zustand seines Blutes machten es nothwendig, daß der Fuß sogleich abgelöst ward. Wider Erwarten überlebte er den Zufall, war nun von seinem Hange zum Brandwein geheilt, schien aber auch zugleich seine gänzlichen Abenteuer bald beschließen zu wollen. Dienen konnte er nicht mehr wegen seiner Verstümmelung, weder bey der Armee,

noch bey dem Theater; man schickte ihn wieder zurück in sein Vaterland. In der Hoffnung, von seiner Frau in seinem Geburtsorte mit Freuden aufgenommen zu werden, reisete er zu Fuße mit einigen Thalern in der Tasche, die auf dem Theater für ihn gesammelt worden waren; seine Kleidungsstücke hatte er sämmtlich in einem seidnen Schnupftuche zusammen gebunden, und an einem Stocke über die Schulter gehängt.

Der erste Ort, wo er in Eschenfeld Halt machte, war bey den armen Barbiersleuten, die so gute Freunde des jungen Rabe waren. Da weder Herr noch Frau zu Hause war, so fragte er beyläufig einen Burschen, der ihn nicht kannte, über den Zustand des weißen Rosses, und fühlte einen fast eben so empfindlichen Schmerz, wie beym ersten Hiebe seiner Bestrafung in Indien, als er hörte, daß seine Frau wäre zum Hause hinausgeworfen, ihre

Meubels verkauft, und sie selbst genöthigt worden, in den Dienst der Demoiselle bey Doktor Rabe zu gehen. Athem- und muthlos hinkte er zum Doktor fort.

Dr. Rabens Vorsichtigkeit hatte seit Rosa's Besuche immer noch zugenommen; sein Scharfsinn entdeckte ein Bündniß zwischen ihr und dem Manne, den sie lange schon für todt gehalten hatte, und diesem Schlusse zufolge meynte er, wenn er Braunen sagte, wo sich seine Frau aufhielte, so wäre dieß eben so viel, als wenn er Rosa'n benachrichtigte, wo sie Leonoren finden könnte.

Johann erfuhr also weder vom Doktor Rabe, noch von der Mad. Blumenthal, den Aufenthalt seiner Frau. Der Doktor wollte Braunen sogar zum Hause hinauswerfen lassen, allein schnell besann er sich, daß ihm jetzt von seinen drey Bedienten nur noch bloß eine schmutzige Magd übrig geblieben sey.

Auch Mad. Blumenthal wies ihm die Thüre. Als Johann nun wieder ins Dorf kam, traf er alte Bekannte an, die zum Theil sich wieder auf ihn besannen, zum Theil auch nicht, und manche mit Fleiß nicht. Er näherte sich dem alten weißen Rosse, setzte sich auf seine Bank vor der Thüre, ließ sich einen Krug Bier geben, und verlangte den Wirth zu sprechen.

Der Wirth erstaunte aufs heftigste, als die Nachricht, daß sein ehmaliger Herr noch lebe, und wieder nach Eschenfeld gekommen sey, noch eher im weißen Rosse anlangte, als Johann Braun selbst. Indessen lief er aufs Schloß, um von diesem bedenklichen Vorfalle den Baron Erdschwamm zu benachrichtigen.

Der Hr. Baron, der ganz ruhig sein Nachmittagsschläfchen genoß, wollte schon die schwerste Rache über den Kopf seines Vasallen ausgießen, daß er so kühn war, in sein Schlaf-

zimmer gesprungen zu kommen; doch sein Grimm milderte sich durch die wichtige Neuigkeit.

Zwar war dieß nicht die erste unangenehme Ueberraschung, die Baron Erdschwamm seit Kurzem erfahren hatte; doch da Johann beynahe als Bettler wieder zurück gekommen war, so beruhigte ihn dieß zum Theil wieder. Sein finstres Gesicht erheiterte sich, er lobte den Eifer des Wirthes, und entließ ihn mit dem Befehle, es schlechterdings nicht zu leiden, daß der Schuft beym weißen Rosse herum läge.

Der Wirth machte seinen Bückling und versprach, spornstreichs nach Hause zu laufen, um die Befehle des Herrn zu vollstrecken. Doch da er zufälligerweise vor der Bedientenstube vorbeyging, wo die Herren von der Kavree zechend saßen, und ihn zum Mitzecher

einluden, so konnte er der gewaltigen Versuchung nicht widerstehen, und kehrte ein.

Unterdessen saß der arme Johann Braun auf seiner alten Stelle auf der Bank; kein zudringlicher Willkommen beunruhigte ihn. Alle seine Freunde, sein Weib, und sein Haus hatte er verloren, doch nicht die Erinnerung an dieß Alles.

Noch Eine Verrichtung hatte er in Eschenfeld, und diese war: nach Rosa'n sich zu erkundigen. Baron Erdschwamm war ihr Vormund, und es war also sehr wahrscheinlich, daß er sie entweder auf dem Schlosse finden, oder von ihr hören müßte. Da er also seinen Krug ausgetrunken und sein Bündel in Verwahrung gegeben hatte, so hinkte er auf das Schloß.

Der Baron hatte schon, da er wahrscheinlich diese Visite erwartete, vorläufig Befehl er-

theilt. Man ließ ihn just da hereln, als Ro-
sa wieder zurück ins weiße Roß geschaffe
ward.

Bar. Erdschwamm, dessen Geschmack sich durch den Umgang mit vornehmen Leuten sehr verfeinert hatte, saß auf einem rothen damastenen Armsessel, in einer prächtigen Bibliothek, wo einige hundert nie geöffnete Bücher, in elegantem Einbande, geschmackvoll geordnet standen; ein glänzender Nimbus umgab ihn, und der arme Johann stand bestürzt und stillschweigend vor ihm.

Der Baron wunderte sich ganz kalt, daß er ihn wieder sähe, hoffte, er wäre gekommen, die schon lange stehende Schuld zu bezahlen, und dann wolle er ihm auch das weiße Roß von dem jetzigen Besitzer wieder verschaffen, der es überdieß gern wieder los seyn wollte.

Johann konnte keine Sylbe hervorbringen. Er murmelte ganz leise etwas von Mamsell Rosa.

Das nahm nun der Herr Baron wieder schrecklich übel. Das undankbare Mädchen wäre fortgegangen, kein Mensch wisse wohin, da sie ihm zuvor so schweres Geld gekostet hätte, und hätte ihm auch noch nicht eine einzige Zeile voll Dankbarkeit, für die vielen ihr erwiesenen Wohlthaten, geschrieben.

Nun konnte Johann nicht länger schweigen. Er war Zeuge von des Obristen Testamente gewesen, wodurch, wie er wußte, eine starke Summe in die Hände des Barons gekommen war; er war ferner versichert, daß die Geschenke, die er selbst erhalten hatte, mit Wechseln für die erklärte Erbinn seines Herrn begleitet waren. Er hustete, um seine Sprache

recht vernehmlich zu machen, setzte seinen höl-
zernen Fuß vor, und fing an zu gestikuliren:

„— Aus der Fülle herabzufallen
Thut weher, als in der Noth zu liegen:
Unwahrheit ist schlimmer an Königen
Als an Bettlern — “

Unverschämt! Abscheulich! Frech! — fluchte der Baron — Doch er solle schon seine Strafe erhalten; im Kerker solle er verfaulen.

Johann fuhr fort:

„ Der Elende hofft Alles, und fürchtet Nichts. “

Deswegen fürchtete der arme Krüppel sich nicht, ihm dreust die Wahrheit zu sagen, und dem großen Manne Betrügerey und Härte zur Last zu legen. Aber der große Mann zögerte auch nicht einen Augenblick, Befehl zu ertheilen, den unverschämten Böswicht nicht bloß aus

seinem Schlosse, sondern ganz aus seinem Terrain zu werfen. Der Wirth in der Bedienstube saß immer noch in guter Ruhe, und zechte, doch schickte er einen Jungen ins weiße Roß, mit dem Befehl, man solle Johannen mit seinem Bündel zum Hause hinauswerfen.

Der arme einbeinige Held konnte diese letztere Unmenschlichkeit nicht so gelassen einstecken, er kämpfte mit einem starken Marqueur und mit zwey Soldaten, die in der Schenke einquartirt lagen, so lange als sein Athem und seine Kräfte es aushielten. Als er sich endlich überwältigt sahe, brach er in Thränen aus, schluchzte, indem er forthinkte, und sein matter Arm hing ruhig an seiner Seite.

„ Menschen! Menschen! falsche, heuchlerische Krokodillenbrut! Ihre Augen sind Wasser, ihre Herzen Erz! Küsse auf den Lippen, Schwerter im Busen. — O ich möchte ein Bär seyn, und die

Bären des Nordlands gegen dieß mörderische Geschlecht anhetzen!“

So deklamirte er jetzt, und da der Abend herankam, kroch er, erschöpft vor Kummer und Müdigkeit — in die alte Hütte, die Rosa'n sonst ein Obdach gewährt hatte, und schlief bis Sonnenaufgang.

Früh kroch er muthlos und verzweiflungsvoll bis an den Steg, setzte sich hin, und wartete auf die Hamburger Post.

Seine Erzählung rührte Rosa'n bis zu Thränen, und sie theilte ihm auch dagegen den Umriß ihrer Geschichte mit, doch mit Verschweigung jedes Umstandes, der die Familie Eblauchs betraf. Die Protektion der Gräfinn Sternberg war Rosa'n angenehm, doch weit angenehmer noch das Wiederfinden des alten Freundes, Johann Brauns. Ehe die Kutsche noch die Stadt erreichte, machte

Johann die Bemerkung, daß es, da Rosa jetzt im Begriff stände, mit vornehmen Leuten in Verbindung zu treten, nicht schicklich für sie seyn würde, merken zu lassen, daß sie mit einem armen Krüppel, wie er wäre, Bekanntschaft hätte; er wisse schon, wie die vornehmen Leute wären; und Gott sollte ihn davor bewahren, daß er die, welche sein seliger Obrister so in Ehren gehalten hätte, noch in Schimpf und Schande bringen sollte. Dieß ließ sich Rosa endlich, wiewohl höchst ungern gefallen, unter der Bedingung, daß er die Hälfte des Geldes, das ihre Börse noch enthielt, annehmen sollte. In dem nämlichen Augenblicke zog Johann seinen Leinwandbeutel hervor, in eben der Absicht, um seine Thaler mit ihr zu theilen, weil, wie er sagte, es recht und billig wäre, daß ein so feines und liebes Mamsellchen an nichts Mangel leiden dürfe. Er im Gegentheile sey eine alte, morsche, verwitterte Hütte, die schon Regen und Sturm

ausstehen könne, und auch mit Gottes Hülfe in Zukunft ausstehen werde.

Da sie jetzt schon Hamburg vor sich sahen, so endigte Rosa ihren freundschaftlichen Wettstreit damit, daß sie vorschlug, Johann solle die Hälfte von ihrem Golde, und sie wolle die Hälfte von seinem Silber annehmen, als ein Aufgeld von beyden Seiten, daß in Zukunft Beyder Kasse gemeinschaftlich seyn sollte. Dieß war Johann zufrieden, unter der Bedingung, daß bey jeder Zusammenkunft eine neue und gleiche Theilung vorgehen sollte. Johann wiederhohlte ihr seine Versicherung, daß Baron Erdschwamm sie ganz gewiß betröge; er hätte zwar nicht gesehn, daß der selige Obrister ihm sein Testament übergeben hätte; aber er wisse, daß ein Theil von des Obristen Vermögen sich in den Wiener, und Hamburger Banken, und der andere in den Händen des Barons befän-

de; welches, wenn kein Testament zum Vorschein käme, alles auf die Erben des Major Frank kommen müßte, von dem sie mit solcher Achtung gesprochen hätte.

Da Rosa immer von dem Major gehört hatte, daß er nicht wisse, wo dieß Vermögen stände, das der Major vom Obristen Frank erben müßte, so hörte sie diese Nachricht von Johann mit aufrichtiger Freude, und beschloß, an den Dr. Schröer zu schreiben, um ihn von dieser glücklichen Entdeckung zu benachrichtigen. Ob sie gleich die Grundsätze der Mad. Frank und ihres Mannes aus Erfahrung kannte, und voraussah, daß sie von diesem unerwarteten Reichthume ihr nicht das geringste würden zufließen lassen, so hoffte sie doch, sie durch den Doktor dahin zu bringen, daß der alte treue Diener ihres Verwandten eine lebenslängliche gute Versorgung erhielte. In dieser Hoffnung hielt sie es für

die beste Art, einen bleibenden Eindruck zu seinen Gunsten zu machen, wenn er selbst der Ueberbringer dieser glücklichen Zeitung würde. Deswegen machte sie ihm diesen Antrag, ohne ihm ihre Ursachen zu eröffnen, daß er nämlich nach Wirtemberg gehen, und den Erben seines verstorbenen Herrn alles sagen solle, was er von der Sache wüßte. Mit Freuden nahm er Rosa's Antrag an; doch wolle er zuvor noch über das Vermögen des Obristen bestimmtere Nachrichten einziehen, dann wolle er sich eine gute Kleidung zulegen, damit er seine gute liebe Mamsell Rosa, wenn er sie besuchte und sich von ihr Verhaltungsbefehle hohlte, nicht beschimpfte, und so wolle er, unter dem Panier der Hoffnung, seine Reise nach Wirtemberg antreten.

Die Wärme, die bey diesen Worten Johannens bleiches Gesicht überzog, entsprang aus seiner edlen, uneigennützigen Liebe für

Rosa'n; während sie, die nicht im mindesten auf ihren eigenen Nutzen dachte, sich gleichfalls über die Hoffnung freute, dem treuen Diener ruhige und bequeme Tage zu verschaffen, die er so ehrlich bey seinem verstorbenen Herrn verdient hatte.

Da die Kutsche in der Stadt ankam, erschien der Gräfinn Sternberg Bedienter, und sagte, er solle sie zur Mad. Broche bringen. Rosa sah Johannen voller Besorgniß an. Da er es mit ihr ausgemacht hatte, daß sie sich nicht kennen wollten, so konnte sie ihm die Addresse der Mad. Broche nicht mittheilen, die sie auch selbst vor der Hand nicht wußte. Johann verstand die Sprache des Herzens besser, als mancher Vornehmer; und sein Gesicht war eine offene Tafel seines eignen Herzens, auf dem sie lesen mußte, daß er sie über alles beruhigen wolle, indem er schon seine Sachen machen würde.

Indem sie in die Miethkutsche stieg, sah sie Johannen noch Einmal an, und konnte ihre Thränen nicht zurückhalten. Und er, indem er that, als ob er zum entgegengesetzten Kutschenfenster hinaussähe, schrie beherzt: Fahr zu, Schwager! Jetzt war Rosa wieder von jeder bekannten Seele, von Allem, was sie liebte, getrennt.

L B
Coburg

25. 10. 77
F- 8. 1. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bennett, Agnes Maria,

Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter

Bd.: 3

1799

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919545-9